Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage

des

katholischen Kirchenjahres,

gehalten

in dem löblichen Erz-Domstifte Mainz

in den Jahren 1528—1554

von

Johannes Wild,

Franziskaner-Quardian und Domprediger daselbst.

Herausgegeben

von

M. Jocham,

Pfarrer in Pfrondten.

Erster Jahrgang.

Dritte Abtheilung.

m fünften bis auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Mit gnädigster Approbation des Hochwürdigsten Bischöflichen Ordinariates Augsburg.

Regensburg, 1842.

Verlag von G. Joseph Manz.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Staatl. Bibliothek
Regensburg

A 77/2191

Approbation.

Da in den Predigten auf alle Sonn- und Festtage des
atholischen Kirchenjahres, gehalten von Johannes Wild rc.,
lle dogmatischen Ausdrücke nach den Beschlüssen des Tri-
entinums scharf bestimmt wurden, dieselben durchweg von
er Salbung und dem Geiste des katholischen Christen-
ums durchdrungen sind, so ertheilen wir zur Druckle-
ung derselben nicht nur unsere Bewilligung, sondern
pfehlen sie jungen Predigern als vorbereitende Lektüre
r Fertigung einer Predigt nachdrucksamst.

Das Bischöfliche Ordinariat.

Impedito Vic. gen.

Eustach Rieger.

Augsburg, den 26. Juni 1841.

(L. S.)

Anton Steichele,
pro Secr.

I.

Predigt

auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Matthäus 5, 20—24.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der fällt dem Gerichte anheim. Ich aber sage euch: Jeder, der über seinen Bruder zürnet, macht sich schuldig, vor das Gericht gezogen zu werden.“ Matth. 5, 21. 22.

Ehe ich an die Erklärung des heutigen Evangeliums omme, muß ich etwas über die unselige Zeit reden, in der ir jetzt leben, und muß das gottlose Wesen und Treiben, m jetzt das ganze Volk verfallen ist, strafen*). Ich laube sicher, Keiner unter uns werde so einfältig sein, ß er nicht einsähe, dieses Evangelium könne und solle ns Christen antreiben, wieder nach Frieden und Ein-

*) In der Zeit des verderbenvollen Krieges anno 1546.

tracht zu streben, und den furchtbarsten Lastern: Zorn, Zank, Neid, Haß, dem Fluchen, Lästern, Blutvergießen, Würgen, Schänden und Schmähen, ein Ende zu machen. Gewiß muß jeder fromme Christ, nachdem er dieß Evangelium vernommen hat, bei sich selbst bekennen und sagen: O wie fröhlich und selig wäre es, wenn wir diesen Worten Christi gemäß lebten! Jeder wird bei sich selber darüber seufzen, daß man zu unsern Zeiten von all dem, was dieß Evangelium will, gar nichts wahrnehmen und spüren kann; sondern daß man durchweg das Gegentheil findet.

Christus verbietet uns den Todtschlag weit schärfer, als Moses und Justinian und alle jüdischen und heidnischen Gesetze ihn je verboten haben. Gegen nichts redet Moses ernstlicher als gegen Mord und Blutvergießen. Er wendet Alles an, die Menschen davon abzuschrecken. Zuerst zeigt er, daß der erste Fluch, der über die Menschen erging, nachdem sie aus dem Paradiese vertrieben waren, wegen eines Mordes ausgesprochen ward. „Was hast du gethan? Das Blut deines Bruders schreit von der Erde zu mir herauf, die ihren Mund aufgethan hat, deines Bruders Blut zu trinken." I. Mos. 4. Bald darauf legt uns Moses das Urtheil und die Sentenz Gottes, des höchsten Richters über Alle, die Blut vergießen, dar: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden; denn Gott hat den Menschen nach seinem Bilde geschaffen. Ja, ich will euer Blut, in welchem die Seele oder das Leben ist, nicht allein vom Menschen fodern, sondern auch von allen Thieren." I. Mos. 9. Im dritten Buche Moses, Kap. 17, gebietet Gott den Israeliten, daß sie auch von unvernünftigen Thieren kein Blut genießen

sollten, damit sie desto größern Abschen gewännen vor dem Vergießen des Menschenblutes. Im zweiten Buche Moses hat Gott viele Gebote und Anordnungen aufgestellt, wie der Todtschlag bestraft werden solle, wenn er mit Willen oder auch ohne Absicht — von Menschen oder von Thieren verübt worden wäre. Dort befiehlt Gott ausdrücklich: „Selbst vom Altare hinweg soll man den Todtschläger nehmen und tödten.“ II. Mos. 21. Im fünften Buche Moses steht abermal ein ausdrückliches Gebot, wie man es halten soll, wenn man einen erschlagenen Menschen auf dem Felde findet, und Niemand weiß, wer ihn getödtet hat. Da sollen die Aeltesten der nächstliegenden Stadt hinaus gehen, und ihre Hände über dem Leichnam des Erschlagenen waschen und sagen: Unsere Hände haben dieses Blut nicht vergossen, und unsere Augen haben es nicht gesehen. Herr, Gott! sei gnädig deinem Volke Israel, das du erlöset hast, und lege dieses unschuldige Blut nicht auf uns und dein Volk. V. Mos. 21. Nach dem Gesetze des Herrn durfte man selbst im Kriege den Feind nicht erwürgen, außer er hätte zuvor den angebotenen Frieden nicht angenommen. V. Mos. 20. Solche Gebote, wodurch der Todtschlag und alles Blutvergießen auf's ernstlichste verboten ward, finden wir im Gesetze Moses viele.

Christus unser Herr spricht hierüber noch weit ernstlicher. Er verdammt und straft nicht allein den Mord und Todtschlag, der in der That vollbracht wird, sondern auch allen Zorn, Neid und Haß im Herzen. Dafür hat das Gesetz Moses und das weltliche Gericht keine Strafe. Christus spricht: „Wer über seinen Bruder zürnet, macht sich des Gerichtes schuldig. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Rakka! der macht sich schuldig,

vor den hohen Rath gezogen zu werden. Und wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr! der macht sich des höllischen Feuers schuldig." Matth. 5, 22. Der heilige Johannes sagt: „Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Mörder." I. Joh. 3, 15. Wie kann man etwas noch ernster verbieten, als wenn man nicht allein die That, sondern auch das Wort und die innerliche Gesinnung einer solchen Strafe würdig erklärt? Ist es schon unchristlich, einem im Herzen gram und feind zu sein; ist es schon verdammlich, seinen Zorn und Neid wider den Nächsten mit Worten oder Geberden an den Tag zu legen; um wie viel mehr wird es unchristlich und verdammlich sein, wenn man im Werke und mit der That erfüllt, was man vorher im Herzen gedacht hat?

Nun laßt uns sehen, wie wir diese Lehre Christi befolgen! Christus hat uns die neidischen Gedanken, die zornigen Geberden, die offenbare Schändung und Schmähung des Nächsten darum verboten, damit wir um so weniger zum Todtschlag veranlaßt würden. Von was haben wir nun dieß ganze Jahr her gehört, als von Feindschaft und Krieg, von Mord und Blutvergießen? Was haben wir anders gethan, als mit Worten und Werken, mit Reden und Schriften einen unversöhnlichen Zorn und Neid gegen einander angefacht und gereitzt, und einander gegenseitig auf's heftigste erbittert? Daraus erfolgte, daß wir bald das Schwert gegen einander zogen, und daß mit wildem Trotze und gräßlicher Blutgierde der Eine den Andern hinmordete. Keiner bedenkt, „weß Geistes Kinder wir sind!" Keiner bedenkt, wessen Jünger wir sein sollen! Keiner denkt mehr an das Wort unsers göttlichen Meisters: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; dann

werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden." Matth. 11, 29. „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet." Joh. 13, 35. Keiner bedenkt, was unser Glaube uns lehrt und von uns fodert, „nemlich die Feinde zu lieben, denen Gutes zu thun, die uns hassen, für die zu beten, die uns beleidigen und verfolgen." Das bedenket Niemand.

So geht es, und so muß es gehen, wenn man den Anfang des Bösen nicht unterdrückt, wenn man die kleine Wurzel der Sünde unbeachtet läßt; bald fällt man in das größte und gräulichste Sündenelend. Hätten wir dem Teufel nicht Raum gegeben, da er Zwietracht unter uns aussäete, und uns gegenseitig entzweien wollte, so wären nie solche Gräuel des Krieges über unser deutsches Vaterland gekommen. Hätten wir den Funken der Zwietracht zertreten, dann wäre kein solches Feuer der Feindseligkeit unter uns ausgebrochen, daß wir bald kein anderes Ende sehen, als gegenseitige, gänzliche Aufreibung. Aber dazumal wollte Niemand hören. Und jetzt ist, leider! Niemand, der das angezündete Feuer löschen könnte. Und dennoch, bei so einem blutgierigen Gemüthe, bei solch blutigen Thaten lassen wir uns noch bedünken, wir seien Christen. Wie stehen wir aber zum heutigen Evangelium, in dem Christus nicht allein den Mord und Todtschlag, sondern auch Zorn, Trotz, Verachtung, Schändung und Schmähung so ernstlich verbietet und zur ewigen Pein und zum höllischen Feuer verdammt? Wo bleibt die Erfüllung des Wortes Christi: „Wenn du dein Opfer schon auf den Altar hinlegst, und du erinnerst dich daselbst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß dein Opfer vor dem Altar liegen, und geh' und versöhne dich zuvor mit deinem

Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage

des

katholischen Kirchenjahres,

gehalten

in dem löblichen Erz-Domstifte Mainz

in den Jahren 1528—1554

von

Johannes Wild,

Franziskaner-Quardian und Domprediger daselbst.

Herausgegeben

von

M. Jocham,

Pfarrer in Pfrondten.

Erster Jahrgang.

Dritte Abtheilung.

Vom fünften bis auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Mit gnädigster Approbation des Hochwürdigsten Bischöflichen Ordinariates Augsburg.

Regensburg, 1842.

Verlag von G. Joseph Manz.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage

des

katholischen Kirchenjahres,

gehalten

in der [illegible] (Erz-)[illegible] [illegible]

in den Jahren [illegible]

von

Johannes [illegible],

[illegible]

herausgegeben

von

Dr. [illegible]

[illegible]

Erster Jahrgang.

Dritte Abtheilung.

Vom fünften bis auf den [illegible] Sonntag nach Pfingsten.

[illegible]

Staatl. Bibliothek
Regensburg

A 77/2191

Verlag von G. Joseph Manz.

Approbation.

Da in den Predigten auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres, gehalten von Johannes Wild rc., alle dogmatischen Ausdrücke nach den Beschlüssen des Tridentinums scharf bestimmt wurden, dieselben durchweg von der Salbung und dem Geiste des katholischen Christenthums durchdrungen sind, so ertheilen wir zur Drucklegung derselben nicht nur unsere Bewilligung, sondern empfehlen sie jungen Predigern als vorbereitende Lektüre zur Fertigung einer Predigt nachdrucksamst.

Das Bischöfliche Ordinariat.

Impedito Vic. gen.

Eustach Rieger.

Augsburg, den 26. Juni 1841.

(L. S.)

Anton Steichele,
pro Secr.

I.

Predigt

auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Matthäus 5, 20—24.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der fällt dem Gerichte anheim. Ich aber sage euch: Jeder, der über seinen Bruder zürnet, macht sich schuldig, vor das Gericht gezogen zu werden.“ Matth. 5, 21. 22.

Ehe ich an die Erklärung des heutigen Evangeliums komme, muß ich etwas über die unselige Zeit reden, in der wir jetzt leben, und muß das gottlose Wesen und Treiben, dem jetzt das ganze Volk verfallen ist, strafen*). Ich glaube sicher, Keiner unter uns werde so einfältig sein, daß er nicht einsähe, dieses Evangelium könne und solle uns Christen antreiben, wieder nach Frieden und Ein-

*) In der Zeit des verderbenvollen Krieges anno 1546.

vor den hohen Rath gezogen zu werden. Und wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr! der macht sich des höllischen Feuers schuldig." Matth. 5, 22. Der heilige Johannes sagt: „Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Mörder." I. Joh. 3, 15. Wie kann man etwas noch ernster verbieten, als wenn man nicht allein die That, sondern auch das Wort und die innerliche Gesinnung einer solchen Strafe würdig erklärt? Ist es schon unchristlich, einem im Herzen gram und feind zu sein; ist es schon verdammlich, seinen Zorn und Neid wider den Nächsten mit Worten oder Geberden an den Tag zu legen; um wie viel mehr wird es unchristlich und verdammlich sein, wenn man im Werke und mit der That erfüllt, was man vorher im Herzen gedacht hat?

Nun laßt uns sehen, wie wir diese Lehre Christi befolgen! Christus hat uns die neidischen Gedanken, die zornigen Geberden, die offenbare Schändung und Schmähung des Nächsten darum verboten, damit wir um so weniger zum Todtschlag veranlaßt würden. Von was haben wir nun dieß ganze Jahr her gehört, als von Feindschaft und Krieg, von Mord und Blutvergießen? Was haben wir anders gethan, als mit Worten und Werken, mit Reden und Schriften einen unversöhnlichen Zorn und Neid gegen einander angefacht und gereitzt, und einander gegenseitig auf's heftigste erbittert? Daraus erfolgte, daß wir bald das Schwert gegen einander zogen, und daß mit wildem Trotze und gräßlicher Blutgierde der Eine den Andern hinmordete. Keiner bedenkt, „weß Geistes Kinder wir sind!" Keiner bedenkt, wessen Jünger wir sein sollen! Keiner denkt mehr an das Wort unsers göttlichen Meisters: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; dann

werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden." Matth. 11, 29. „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet." Joh. 13, 35. Keiner bedenkt, was unser Glaube uns lehrt und von uns fodert, „nemlich die Feinde zu lieben, denen Gutes zu thun, die uns hassen, für die zu beten, die uns beleidigen und verfolgen." Das bedenket Niemand.

So geht es, und so muß es gehen, wenn man den Anfang des Bösen nicht unterdrückt, wenn man die kleine Wurzel der Sünde unbeachtet läßt; bald fällt man in das größte und gräulichste Sündenelend. Hätten wir dem Teufel nicht Raum gegeben, da er Zwietracht unter uns aussäete, und uns gegenseitig entzweien wollte, so wären nie solche Gräuel des Krieges über unser deutsches Vaterland gekommen. Hätten wir den Funken der Zwietracht zertreten, dann wäre kein solches Feuer der Feindseligkeit unter uns ausgebrochen, daß wir bald kein anderes Ende sehen, als gegenseitige, gänzliche Aufreibung. Aber dazumal wollte Niemand hören. Und jetzt ist, leider! Niemand, der das angezündete Feuer löschen könnte. Und dennoch, bei so einem blutgierigen Gemüthe, bei solch blutigen Thaten lassen wir uns noch bedünken, wir seien Christen. Wie stehen wir aber zum heutigen Evangelium, in dem Christus nicht allein den Mord und Todtschlag, sondern auch Zorn, Trotz, Verachtung, Schändung und Schmähung so ernstlich verbietet und zur ewigen Pein und zum höllischen Feuer verdammt? Wo bleibt die Erfüllung des Wortes Christi: „Wenn du dein Opfer schon auf den Altar hinlegst, und du erinnerst dich daselbst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß dein Opfer vor dem Altar liegen, und geh' und versöhne dich zuvor mit deinem

Bruder; dann erst komm und opfere deine Gabe!" Du hörst hier, daß uns Gott selbst von seinem Altare wegweiset, und kein Opfer und Gebet von uns annehmen will, so lange wir mit unsern Brüdern in Zwietracht stehen. Ja es will uns befremden, wenn uns Gott nicht gleich erhört und uns gibt, um was wir ihn bitten; obgleich unsere Hände voll Blut sind. Isai. 1.

Das lasset uns bedenken, lieben Brüder! Lasset uns das beherzigen und dem nachtrachten, was zum Frieden dient! Ps. 121. Ach, daß ich allen Menschen die Liebe zum Frieden und zur christlichen Eintracht einreden könnte! Mögen Andere immer zum Kriege und Blutvergießen anrathen, ich habe eine solche Sitte nicht, und die Kirche Gottes auch nicht. Zum Frieden rathen und Frieden stiften — das ist dem Evangelium und der ganzen heiligen Schrift gemäß; das ziemt sich für unsern Namen und Beruf als Christen; das dient zum Nutzen und Heil der ganzen deutschen Nation. Alle sollten wir einmüthig mit David beten: „Herr, du Stärke deines Volkes! du Schirmer des Heiles deines Gesalbten! Hilf, Herr, deinem Volke und segne dein Erbe! und regiere sie und erhöhe sie ewiglich!" Ps. 27, 9. Unser Herr, du Gott der Kraft und Stärke, von dem allein alles wahrhaft Gute kommt, pflanze die Liebe deines Namens in unsere Herzen, und gib, daß wir in deinem Dienste wachsen, auf daß du, was in uns Gutes ist, erhaltest und es sorgfältig zur Gottseligkeit in uns bewahrest! So betet die Kirche heute in der Messe; so wollen wir insgesammt zu ihm beten; damit er sich unser erbarme, und in die Herzen Aller Gesinnungen des Friedens lege. Dieß wollte ich zum Anfange dieser Predigt sagen, und klagen über das elende und unselige Leben

und Wesen unserer Zeit. Gott wolle uns die Augen aufthun, und Alles zu unserm Heile lenken. Wir wollen nun noch etwas über das heutige Evangelium hören.

Dieses Evangelium hat wenig Worte, ist aber reich an Sinn; denn es redet von dem allerwichtigsten Punkte der christlichen Lehre und erhebt denselben auf's herrlichste. Gewiß käme all das Gezänk und Streiten und Disputiren, das jetzt allgemein in allen Hütten und Häusern ist, zu Ende, wenn wir auf dieses einzige Evangelium recht merken wollten. Nie hat man soviel von der Rechtfertigung gesprochen, gelehrt und geschrieben, als eben jetzt; und nie hat man einander weniger verstehen wollen oder verstehen können, als jetzt; und nie hat es weniger Gerechtfertigte gegeben, als jetzt unter uns sind. Das heutige Evangelium könnte uns hierüber die klarste Auskunft geben, wenn wir es recht ansehen wollten. Christus stellt hierüber zwei Hauptlehrsätze auf: Erstens, daß ohne die wahre Gerechtigkeit Niemand in den Himmel kommen könne. Zweitens, daß diese wahre Gerechtigkeit nichts anderes sei, als die treue Erfüllung der göttlichen Gebote. Darin nun besteht die ganze Sache.

Das Erstere, nemlich daß kein Ungerechter in den Himmel kommen könne, bedarf nicht viel Beweisens. Wir wissen aus Moses, daß alles Unreine aus dem Lager Israels entfernt wurde. III. Mos. 13. Dieses Lager Israels aber ist nichts anderes, als ein Vorbild jener seligen Wohnstätte der Auserwählten im Himmel. Und der heilige Johannes bezeuget uns: „In die heilige Stadt, in das himmlische Jerusalem, wird nichts Unreines eingehen, noch was Gräuel oder Lügen thut.“ Offenb. 21, 27. Eben so wissen wir vom Apostel Paulus, daß „weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch

Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Geitzige, noch Trunkenbolde, noch Lästerer, noch Räuber das Reich Gottes besitzen werden." I. Kor. 6, 10. Ferner sagt Christus im Evangelio: „Wenn Jemand nicht neu geboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Joh. 3, 5.

Daß aber **zweitens** unsere Gerechtigkeit in der Erfüllung des göttlichen Willens und im vollkommenen Gehorsam gegen sein Gesetz bestehe, das kann Jeder daraus abnehmen, daß Christus, gleich nachdem er von der Gerechtigkeit gesprochen hat, zur Erklärung der Gebote Gottes übergeht, und ausführlich zeigt, was das Gesetz von uns fodert. Dann leuchtet es ein aus dem Gegentheil. Wie Gott auf die Sünden und auf die Uebertretung seines Gesetzes die ewige Pein und den ewigen Tod gedrohet hat, eben so hat er auch der Erfüllung seines Gesetzes die Belohnung des ewigen Lebens verheißen. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!" sprach Jesus zum reichen Jünglinge. Matth. 19. „Nicht die Hörer, sondern die Thäter des Gesetzes werden vor Gott gerechtfertiget." Röm. 2. Hierin besteht nun das Ganze: 1. Wollen wir in den Himmel kommen, so müssen wir gerecht und fromm sein. 2. Wollen wir gerecht sein, so müssen wir Gottes Willen thun, Gottes Gebot und Gesetz halten.

Nun ist die Frage: Wie und wodurch wird Gottes Gesetz erfüllt? Wer sind diejenigen, die Gottes Gebote halten? Unsere menschliche Ansicht läßt sich bedünken, das Gesetz und Gebot Gottes werde durch unsere Werke erfüllt; und darum schreiben wir die Gerechtigkeit unsern Werken zu. Diese Ansicht ist indessen ganz oberflächlich

und darum nicht ganz richtig. Das Evangelium überzeuget uns eines Bessern. Christus zeiget hier deutlich, daß Gottes Gebote nicht allein das äußere Werk, sondern auch das Herz in Anspruch nehmen. Denn ob du auch Niemand tödtest, so hast du doch das fünfte Gebot noch nicht erfüllt; du mußt in der Liebe des Nächsten so fest stehen, daß du dich gegen ihn nie erbittern lässest, und ihn nie, weder durch Worte, noch durch Werke, noch durch Zeichen, weder durch Zorn, noch durch Unwillen beleidigest. Wer ist nun so vollkommen unter uns, daß er sich rühmen könnte, dieses Gebot in solcher Weise stets gehalten zu haben? Wer muß nicht bekennen, daß er täglich und vielfältig dawider handle? Und dieß betrifft erst ein einziges Gebot! „Wer das ganze Gesetz hält und nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich gegen alle." Jak. 2, 10. Haben wir uns gegen die Gebote Gottes verschuldet, so sind wir gewiß nicht gerecht. Fodern die Gebote Gottes mehr als unsere äußern Werke, so werden sie durch die Werke noch nicht vollkommen erfüllt. Werden sie durch unsere Werke nicht vollkommen erfüllt, so kann man unsern Werken die Gerechtigkeit nicht zuschreiben. Und doch müssen wir gerecht sein, wenn wir wollen eingehen in's Himmelreich. Und dieß Gerechtsein besteht im Gehorsam gegen den Willen Gottes und in der Erfüllung seiner Gebote. So lehrt uns Jesus Christus.

Wie können wir denn die Gebote Gottes halten, wenn wir sie mit unsern Werken allein nicht erfüllen können? Antwort: Durch den Glauben. Und wie? Antwort: Durch den Glauben ergreifen wir Christum, und dieser ist es, der dem Gesetze Gottes vollkommen genuggethan und dem Vater in allen Dingen gehorsam ge-

wesen, wie er selbst zu den Juden sprach: „Der mich gesandt hat, ist mit mir. Der Vater läßt mich nicht allein; denn ich thue immer, was ihm wohlgefällig ist.“ Joh. 8, 29. Wenn wir von ganzem Herzen an Christum glauben, und mit seiner Gnade die Gebote Gottes aus allen Kräften zu erfüllen bemüht sind, so werden wir auch theilhaftig aller seiner Verdienste; seine Gerechtigkeit, sein Gehorsam gegen den Willen Gottes, seine Erfüllung der Gebote Gottes wird auch uns zugerechnet: es geschieht, was Paulus sagt: „Gleichwie durch die Sünde eines Einzigen über alle Menschen Verdammniß kam, eben so kommt auch durch die Gerechtigkeit eines Einzigen über alle Menschen Rechtfertigung des Lebens. Und wie durch den Ungehorsam eines einzigen Menschen Viele sind zu Sündern gemacht worden, so werden auch durch den Gehorsam eines Einzigen Viele zu Gerechten gemacht werden.“ Röm. 5, 18. 19. Daher kommt es, daß Paulus die Gerechtigkeit dem Glauben zuschreibt und spricht: „Wir werden durch den Glauben gerechtfertiget.“ Denn durch den Glauben ergreifen wir Christum, der die Vollkommenheit und die Erfüllung des Gesetzes ist.

Dieß dürfen wir aber nicht so verstehen, als hätten wir, die wir der Verdienste Christi theilhaftig geworden sind, nichts mehr zu thun. Das wäre der größte Irrthum. Aus uns selbst können wir zwar dem Gesetz und dem Gebote Gottes nie genugthun; und durch den Glauben werden wir theilhaftig der Verdienste Christi und ersetzen dadurch, was uns abgeht; allein wir selbst müssen uns auch befleißen, die Gebote Gottes aus Kräften zu erfüllen. Das ist ein ganz irriger Schluß, wenn man sagt: „Christus hat das Gesetz erfüllt, also geht es mich nichts mehr an; Christus schenkt mir seine Ge-

rechtigkeit, also habe ich mich um die Gerechtigkeit nicht mehr zu kümmern." Die Sache steht so: „Hat der Christ auch alle guten Werke geübt, so setzt er dennoch sein Vertrauen einzig auf das Verdienst Christi; denn dieser ist unsere Gerechtigkeit." Obgleich aber der Christ vollkommen überzeugt ist, daß er in und durch den Glauben Christum und sein Verdienst hat, so befleißt er sich dennoch aller guten Werke, und zwar mit solchem Eifer, als müßte er durch dieselben allein sein Heil wirken. Dieß lehrt uns auch die heutige Epistel, die ich euch ein ander Mal erklären will. Gott gebe uns seine Gnade auf daß wir gerechtfertiget und selig werden mögen. Amen.

II.

Predigt

auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Markus 8, 1—9.

„Mich jammert des Volkes; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus, und haben nichts zu essen.“ Mark. 8, 2.

Im heutigen Evangelium hat Christus unser Herr im Werke und in der That gezeigt, was er ein andermal mit Worten aussprach: „Ich bin gekommen, auf daß meine Schäflein das Leben haben, und daß sie es im Ueberflusse haben.“ Joh. 10, 10. Denn da er das Volk so wunderbar speisete, zeigte er ganz deutlich, daß er das Leben erhalten und auch geben kann. Durch die Worte: „Mich erbarmet des Volkes!“ zeigt er, daß er mit göttlicher Erbarmung gekommen ist, uns Menschen zu helfen. Daß er auch prediget und lehrt, dadurch zeigt er, daß er das Leben überflüssig geben und erhalten kann, d. h. nicht allein leiblich, sondern auch geistig, nicht allein hier, sondern auch dort und in alle Ewigkeit.

Wer nun jenes Wort: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben," noch nicht recht zu fassen vermag, der nehme auch dieß Wunderzeichen dazu; und er wird für dasselbe einen handgreiflichen Beweis haben und einsehen, daß Christus nirgend bloß vergebliche Worte geredet hat. Wer die Bedeutung des Wunders der Brodvermehrung nicht versteht, dem soll der genannte Ausspruch Jesu darüber Aufschluß geben, und er wird sehen, daß die Wunder Jesu ganz vorzüglich eine Bestätigung seiner Lehre sind.

So müssen wir es aber auch in Hinsicht auf andere Wunder Jesu machen. Wer zweifelt, ob die Worte Jesu wahr seien, der schaue auf seine Werke, und aller Zweifel wird ihm genommen werden, so daß er bei sich selbst sprechen muß: Wie sollte ich Christo nicht glauben, da er doch durch so viele und große Wunder bewiesen hat, daß er auch thun kann, was er ausspricht und erfüllen, was er verheißt? Darum spricht er auch zu den Juden: „Die Werke, die ich im Namen meines Vaters thue, diese zeugen von mir." Joh. 10, 25. 5, 36. Und zu den Jüngern: „Glaubet ihr mir nicht, daß ich in dem Vater bin, und der Vater in mir ist, so glaubet es doch um der Werke willen." Joh. 14, 12.

Kommt dir aber der Gedanke, warum doch Gott dieses oder jenes thue, so merk' auf sein göttliches Wort, das allein im Stande ist, alle diese Gedanken dir aus dem Sinne zu schlagen, so daß du bei dir selbst ausrufst: „Wer bist du, o Mensch! daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum hast du mich so gemacht?" Röm. 9, 20. Ist es dir nicht genug, wenn du hörst, daß er Alles um deines Heiles willen gethan hat und noch thut? — So

tracht zu streben, und den furchtbarsten Lastern: Zorn, Zank, Neid, Haß, dem Fluchen, Lästern, Blutvergießen, Würgen, Schänden und Schmähen, ein Ende zu machen. Gewiß muß jeder fromme Christ, nachdem er dieß Evangelium vernommen hat, bei sich selbst bekennen und sagen: O wie fröhlich und selig wäre es, wenn wir diesen Worten Christi gemäß lebten! Jeder wird bei sich selber darüber seufzen, daß man zu unsern Zeiten von all dem, was dieß Evangelium will, gar nichts wahrnehmen und spüren kann; sondern daß man durchweg das Gegentheil findet.

Christus verbietet uns den Todtschlag weit schärfer, als Moses und Justinian und alle jüdischen und heidnischen Gesetze ihn je verboten haben. Gegen nichts redet Moses ernstlicher als gegen Mord und Blutvergießen. Er wendet Alles an, die Menschen davon abzuschrecken. Zuerst zeigt er, daß der erste Fluch, der über die Menschen erging, nachdem sie aus dem Paradiese vertrieben waren, wegen eines Mordes ausgesprochen ward. „Was hast du gethan? Das Blut deines Bruders schreit von der Erde zu mir herauf, die ihren Mund aufgethan hat, deines Bruders Blut zu trinken.“ I. Mos. 4. Bald darauf legt uns Moses das Urtheil und die Sentenz Gottes, des höchsten Richters über Alle, die Blut vergießen, dar: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden; denn Gott hat den Menschen nach seinem Bilde geschaffen. Ja, ich will euer Blut, in welchem die Seele oder das Leben ist, nicht allein vom Menschen fodern, sondern auch von allen Thieren.“ I. Mos. 9. Im dritten Buche Moses, Kap. 17, gebietet Gott den Israeliten, daß sie auch von unvernünftigen Thieren kein Blut genießen

sollten, damit sie desto größern Abschen gewännen vor dem Vergießen des Menschenblutes. Im zweiten Buche Moses hat Gott viele Gebote und Anordnungen aufgestellt, wie der Todtschlag bestraft werden solle, wenn er mit Willen oder auch ohne Absicht — von Menschen oder von Thieren verübt worden wäre. Dort befiehlt Gott ausdrücklich: „Selbst vom Altare hinweg soll man den Todtschläger nehmen und tödten.“ II. Mos. 21. Im fünften Buche Moses steht abermal ein ausdrückliches Gebot, wie man es halten soll, wenn man einen erschlagenen Menschen auf dem Felde findet, und Niemand weiß, wer ihn getödtet hat. Da sollen die Aeltesten der nächstliegenden Stadt hinaus gehen, und ihre Hände über dem Leichnam des Erschlagenen waschen und sagen: Unsere Hände haben dieses Blut nicht vergossen, und unsere Augen haben es nicht gesehen. Herr, Gott! sei gnädig deinem Volke Israel, das du erlöset hast, und lege dieses unschuldige Blut nicht auf uns und dein Volk. V. Mos. 21. Nach dem Gesetze des Herrn durfte man selbst im Kriege den Feind nicht erwürgen, außer er hätte zuvor den angebotenen Frieden nicht angenommen. V. Mos. 20. Solche Gebote, wodurch der Todtschlag und alles Blutvergießen auf's ernstlichste verboten ward, finden wir im Gesetze Moses viele.

Christus unser Herr spricht hierüber noch weit ernstlicher. Er verdammt und straft nicht allein den Mord und Todtschlag, der in der That vollbracht wird, sondern auch allen Zorn, Neid und Haß im Herzen. Dafür hat das Gesetz Moses und das weltliche Gericht keine Strafe. Christus spricht: „Wer über seinen Bruder zürnet, macht sich des Gerichtes schuldig. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Rakka! der macht sich schuldig,

vor den hohen Rath gezogen zu werden. Und wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr! der macht sich des höllischen Feuers schuldig." Matth. 5, 22. Der heilige Johannes sagt: „Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Mörder." I. Joh. 3, 15. Wie kann man etwas noch ernster verbieten, als wenn man nicht allein die That, sondern auch das Wort und die innerliche Gesinnung einer solchen Strafe würdig erklärt? Ist es schon unchristlich, einem im Herzen gram und feind zu sein; ist es schon verdammlich, seinen Zorn und Neid wider den Nächsten mit Worten oder Geberden an den Tag zu legen; um wie viel mehr wird es unchristlich und verdammlich sein, wenn man im Werke und mit der That erfüllt, was man vorher im Herzen gedacht hat?

Nun laßt uns sehen, wie wir diese Lehre Christi befolgen! Christus hat uns die neidischen Gedanken, die zornigen Geberden, die offenbare Schändung und Schmähung des Nächsten darum verboten, damit wir um so weniger zum Todtschlag veranlaßt würden. Von was haben wir nun dieß ganze Jahr her gehört, als von Feindschaft und Krieg, von Mord und Blutvergießen? Was haben wir anders gethan, als mit Worten und Werken, mit Reden und Schriften einen unversöhnlichen Zorn und Neid gegen einander angefacht und gereitzt, und einander gegenseitig auf's heftigste erbittert? Daraus erfolgte, daß wir bald das Schwert gegen einander zogen, und daß mit wildem Trotze und gräßlicher Blutgierde der Eine den Andern hinmordete. Keiner bedenkt, „weß Geistes Kinder wir sind!" Keiner bedenkt, wessen Jünger wir sein sollen! Keiner denkt mehr an das Wort unsers göttlichen Meisters: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; dann

werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden." Matth. 11, 29. „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet." Joh. 13, 35. Keiner bedenkt, was unser Glaube uns lehrt und von uns fodert, „nemlich die Feinde zu lieben, denen Gutes zu thun, die uns hassen, für die zu beten, die uns beleidigen und verfolgen." Das bedenket Niemand.

So geht es, und so muß es gehen, wenn man den Anfang des Bösen nicht unterdrückt, wenn man die kleine Wurzel der Sünde unbeachtet läßt; bald fällt man in das größte und gräulichste Sündenelend. Hätten wir dem Teufel nicht Raum gegeben, da er Zwietracht unter uns aussäete, und uns gegenseitig entzweien wollte, so wären nie solche Gräuel des Krieges über unser deutsches Vaterland gekommen. Hätten wir den Funken der Zwietracht zertreten, dann wäre kein solches Feuer der Feindseligkeit unter uns ausgebrochen, daß wir bald kein anderes Ende sehen, als gegenseitige, gänzliche Aufreibung. Aber dazumal wollte Niemand hören. Und jetzt ist, leider! Niemand, der das angezündete Feuer löschen könnte. Und dennoch, bei so einem blutgierigen Gemüthe, bei solch blutigen Thaten lassen wir uns noch bedünken, wir seien Christen. Wie stehen wir aber zum heutigen Evangelium, in dem Christus nicht allein den Mord und Todtschlag, sondern auch Zorn, Trotz, Verachtung, Schändung und Schmähung so ernstlich verbietet und zur ewigen Pein und zum höllischen Feuer verdammt? Wo bleibt die Erfüllung des Wortes Christi: „Wenn du dein Opfer schon auf den Altar hinlegst, und du erinnerst dich daselbst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß dein Opfer vor dem Altar liegen, und geh' und versöhne dich zuvor mit deinem

Bruder; dann erst komm und opfere deine Gabe!" Du hörst hier, daß uns Gott selbst von seinem Altare wegweiset, und kein Opfer und Gebet von uns annehmen will, so lange wir mit unsern Brüdern in Zwietracht stehen. Ja es will uns befremden, wenn uns Gott nicht gleich erhört und uns gibt, um was wir ihn bitten; obgleich unsere Hände voll Blut sind. Isai. 1.

Das lasset uns bedenken, lieben Brüder! Lasset uns das beherzigen und dem nachtrachten, was zum Frieden dient! Ps. 121. Ach, daß ich allen Menschen die Liebe zum Frieden und zur christlichen Eintracht einreden könnte! Mögen Andere immer zum Kriege und Blutvergießen anrathen, ich habe eine solche Sitte nicht, und die Kirche Gottes auch nicht. Zum Frieden rathen und Frieden stiften — das ist dem Evangelium und der ganzen heiligen Schrift gemäß; das ziemt sich für unsern Namen und Beruf als Christen; das dient zum Nutzen und Heil der ganzen deutschen Nation. Alle sollten wir einmüthig mit David beten: „Herr, du Stärke deines Volkes! du Schirmer des Heiles deines Gesalbten! Hilf, Herr, deinem Volke und segne dein Erbe! und regiere sie und erhöhe sie ewiglich!" Ps. 27, 9. Unser Herr, du Gott der Kraft und Stärke, von dem allein alles wahrhaft Gute kommt, pflanze die Liebe deines Namens in unsere Herzen, und gib, daß wir in deinem Dienste wachsen, auf daß du, was in uns Gutes ist, erhaltest und es sorgfältig zur Gottseligkeit in uns bewahrest! So betet die Kirche heute in der Messe; so wollen wir insgesammt zu ihm beten; damit er sich unser erbarme, und in die Herzen Aller Gesinnungen des Friedens lege. Dieß wollte ich zum Anfange dieser Predigt sagen, und klagen über das elende und unselige Leben

und Wesen unserer Zeit. Gott wolle uns die Augen aufthun, und Alles zu unserm Heile lenken. Wir wollen nun noch etwas über das heutige Evangelium hören.

Dieses Evangelium hat wenig Worte, ist aber reich an Sinn; denn es redet von dem allerwichtigsten Punkte der christlichen Lehre und erhebt denselben auf's herrlichste. Gewiß käme all das Gezänk und Streiten und Disputiren, das jetzt allgemein in allen Hütten und Häusern ist, zu Ende, wenn wir auf dieses einzige Evangelium recht merken wollten. Nie hat man soviel von der Rechtfertigung gesprochen, gelehrt und geschrieben, als eben jetzt; und nie hat man einander weniger verstehen wollen oder verstehen können, als jetzt; und nie hat es weniger Gerechtfertigte gegeben, als jetzt unter uns sind. Das heutige Evangelium könnte uns hierüber die klarste Auskunft geben, wenn wir es recht ansehen wollten. Christus stellt hierüber zwei Hauptlehrsätze auf: Erstens, daß ohne die wahre Gerechtigkeit Niemand in den Himmel kommen könne. Zweitens, daß diese wahre Gerechtigkeit nichts anderes sei, als die treue Erfüllung der göttlichen Gebote. Darin nun besteht die ganze Sache.

Das Erstere, nemlich daß kein Ungerechter in den Himmel kommen könne, bedarf nicht viel Beweisens. Wir wissen aus Moses, daß alles Unreine aus dem Lager Israels entfernt wurde. III. Mos. 13. Dieses Lager Israels aber ist nichts anderes, als ein Vorbild jener seligen Wohnstätte der Auserwählten im Himmel. Und der heilige Johannes bezeuget uns: „In die heilige Stadt, in das himmlische Jerusalem, wird nichts Unreines eingehen, noch was Gräuel oder Lügen thut.“ Offenb. 21, 27. Eben so wissen wir vom Apostel Paulus, daß „weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch

Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Geitzige, noch Trunkenbolde, noch Lästerer, noch Räuber das Reich Gottes besitzen werden.“ I. Kor. 6, 10. Ferner sagt Christus im Evangelio: „Wenn Jemand nicht neu geboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Joh. 3, 5.

Daß aber zweitens unsere Gerechtigkeit in der Erfüllung des göttlichen Willens und im vollkommenen Gehorsam gegen sein Gesetz bestehe, das kann Jeder daraus abnehmen, daß Christus, gleich nachdem er von der Gerechtigkeit gesprochen hat, zur Erklärung der Gebote Gottes übergeht, und ausführlich zeigt, was das Gesetz von uns fodert. Dann leuchtet es ein aus dem Gegentheil. Wie Gott auf die Sünden und auf die Uebertretung seines Gesetzes die ewige Pein und den ewigen Tod gedrohet hat, eben so hat er auch der Erfüllung seines Gesetzes die Belohnung des ewigen Lebens verheißen. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ sprach Jesus zum reichen Jünglinge. Matth. 19. „Nicht die Hörer, sondern die Thäter des Gesetzes werden vor Gott gerechtfertiget.“ Röm. 2. Hierin besteht nun das Ganze: 1. Wollen wir in den Himmel kommen, so müssen wir gerecht und fromm sein. 2. Wollen wir gerecht sein, so müssen wir Gottes Willen thun, Gottes Gebot und Gesetz halten.

Nun ist die Frage: Wie und wodurch wird Gottes Gesetz erfüllt? Wer sind diejenigen, die Gottes Gebote halten? Unsere menschliche Ansicht läßt sich bedünken, das Gesetz und Gebot Gottes werde durch unsere Werke erfüllt; und darum schreiben wir die Gerechtigkeit unsern Werken zu. Diese Ansicht ist indessen ganz oberflächlich

und darum nicht ganz richtig. Das Evangelium überzeuget uns eines Bessern. Christus zeiget hier deutlich, daß Gottes Gebote nicht allein das äußere Werk, sondern auch das Herz in Anspruch nehmen. Denn ob du auch Niemand tödtest, so hast du doch das fünfte Gebot noch nicht erfüllt; du mußt in der Liebe des Nächsten so fest stehen, daß du dich gegen ihn nie erbittern lässest, und ihn nie, weder durch Worte, noch durch Werke, noch durch Zeichen, weder durch Zorn, noch durch Unwillen beleidigest. Wer ist nun so vollkommen unter uns, daß er sich rühmen könnte, dieses Gebot in solcher Weise stets gehalten zu haben? Wer muß nicht bekennen, daß er täglich und vielfältig dawider handle? Und dieß betrifft erst ein einziges Gebot! „Wer das ganze Gesetz hält und nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich gegen alle." Jak. 2, 10. Haben wir uns gegen die Gebote Gottes verschuldet, so sind wir gewiß nicht gerecht. Fodern die Gebote Gottes mehr als unsere äußern Werke, so werden sie durch die Werke noch nicht vollkommen erfüllt. Werden sie durch unsere Werke nicht vollkommen erfüllt, so kann man unsern Werken die Gerechtigkeit nicht zuschreiben. Und doch müssen wir gerecht sein, wenn wir wollen eingehen in's Himmelreich. Und dieß Gerechtsein besteht im Gehorsam gegen den Willen Gottes und in der Erfüllung seiner Gebote. So lehrt uns Jesus Christus.

Wie können wir denn die Gebote Gottes halten, wenn wir sie mit unsern Werken allein nicht erfüllen können? Antwort: Durch den Glauben. Und wie? Antwort: Durch den Glauben ergreifen wir Christum, und dieser ist es, der dem Gesetze Gottes vollkommen genuggethan und dem Vater in allen Dingen gehorsam ge-

wesen, wie er selbst zu den Juden sprach: „Der mich gesandt hat, ist mit mir. Der Vater läßt mich nicht allein; denn ich thue immer, was ihm wohlgefällig ist." Joh. 8, 29. Wenn wir von ganzem Herzen an Christum glauben, und mit seiner Gnade die Gebote Gottes aus allen Kräften zu erfüllen bemüht sind, so werden wir auch theilhaftig aller seiner Verdienste; seine Gerechtigkeit, sein Gehorsam gegen den Willen Gottes, seine Erfüllung der Gebote Gottes wird auch uns zugerechnet: es geschieht, was Paulus sagt: „Gleichwie durch die Sünde eines Einzigen über alle Menschen Verdammniß kam, eben so kommt auch durch die Gerechtigkeit eines Einzigen über alle Menschen Rechtfertigung des Lebens. Und wie durch den Ungehorsam eines einzigen Menschen Viele sind zu Sündern gemacht worden, so werden auch durch den Gehorsam eines Einzigen Viele zu Gerechten gemacht werden." Röm. 5, 18. 19. Daher kommt es, daß Paulus die Gerechtigkeit dem Glauben zuschreibt und spricht: „Wir werden durch den Glauben gerechtfertiget." Denn durch den Glauben ergreifen wir Christum, der die Vollkommenheit und die Erfüllung des Gesetzes ist.

Dieß dürfen wir aber nicht so verstehen, als hätten wir, die wir der Verdienste Christi theilhaftig geworden sind, nichts mehr zu thun. Das wäre der größte Irrthum. Aus uns selbst können wir zwar dem Gesetz und dem Gebote Gottes nie genugthun; und durch den Glauben werden wir theilhaftig der Verdienste Christi und ersetzen dadurch, was uns abgeht; allein wir selbst müssen uns auch befleißen, die Gebote Gottes aus Kräften zu erfüllen. Das ist ein ganz irriger Schluß, wenn man sagt: „Christus hat das Gesetz erfüllt, also geht es mich nichts mehr an; Christus schenkt mir seine Ge-

rechtigkeit, also habe ich mich um die Gerechtigkeit nicht mehr zu kümmern." Die Sache steht so: „Hat der Christ auch alle guten Werke geübt, so setzt er dennoch sein Vertrauen einzig auf das Verdienst Christi; denn dieser ist unsere Gerechtigkeit." Obgleich aber der Christ vollkommen überzeugt ist, daß er in und durch den Glauben Christum und sein Verdienst hat, so befleißt er sich dennoch aller guten Werke, und zwar mit solchem Eifer, als müßte er durch dieselben allein sein Heil wirken. Dieß lehrt uns auch die heutige Epistel, die ich euch ein ander Mal erklären will. Gott gebe uns seine Gnade auf daß wir gerechtfertiget und selig werden mögen. Amen.

II.

Predigt

auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Markus 8, 1—9.

„Mich jammert des Volkes; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus, und haben nichts zu essen.“ Mark. 8, 2.

Im heutigen Evangelium hat Christus unser Herr im Werke und in der That gezeigt, was er ein andermal mit Worten aussprach: „Ich bin gekommen, auf daß meine Schäflein das Leben haben, und daß sie es im Ueberflusse haben.“ Joh. 10, 10. Denn da er das Volk so wunderbar speisete, zeigte er ganz deutlich, daß er das Leben erhalten und auch geben kann. Durch die Worte: „Mich erbarmet des Volkes!“ zeigt er, daß er mit göttlicher Erbarmung gekommen ist, uns Menschen zu helfen. Daß er auch prediget und lehrt, dadurch zeigt er, daß er das Leben überflüssig geben und erhalten kann, d. h. nicht allein leiblich, sondern auch geistig, nicht allein hier, sondern auch dort und in alle Ewigkeit.

Wer nun jenes Wort: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben," noch nicht recht zu fassen vermag, der nehme auch dieß Wunderzeichen dazu; und er wird für dasselbe einen handgreiflichen Beweis haben und einsehen, daß Christus nirgend bloß vergebliche Worte geredet hat. Wer die Bedeutung des Wunders der Brodvermehrung nicht versteht, dem soll der genannte Ausspruch Jesu darüber Aufschluß geben, und er wird sehen, daß die Wunder Jesu ganz vorzüglich eine Bestätigung seiner Lehre sind.

So müssen wir es aber auch in Hinsicht auf andere Wunder Jesu machen. Wer zweifelt, ob die Worte Jesu wahr seien, der schaue auf seine Werke, und aller Zweifel wird ihm genommen werden, so daß er bei sich selbst sprechen muß: Wie sollte ich Christo nicht glauben, da er doch durch so viele und große Wunder bewiesen hat, daß er auch thun kann, was er ausspricht und erfüllen, was er verheißt? Darum spricht er auch zu den Juden: „Die Werke, die ich im Namen meines Vaters thue, diese zeugen von mir." Joh. 10, 25. 5, 36. Und zu den Jüngern: „Glaubet ihr mir nicht, daß ich in dem Vater bin, und der Vater in mir ist, so glaubet es doch um der Werke willen." Joh. 14, 12.

Kommt dir aber der Gedanke, warum doch Gott dieses oder jenes thue, so merk' auf sein göttliches Wort, das allein im Stande ist, alle diese Gedanken dir aus dem Sinne zu schlagen, so daß du bei dir selbst ausrufst: „Wer bist du, o Mensch! daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum hast du mich so gemacht?" Röm. 9, 20. Ist es dir nicht genug, wenn du hörst, daß er Alles um deines Heiles willen gethan hat und noch thut? — So

müßtest du sowohl vor den Worten als vor den Werken Christi die höchste Achtung und Ehrfurcht haben.

Weil nun wenige Menschen sind, die dieß thun und bedenken, so ist es dahin gekommen, daß wir Gottes Wort nicht höher achten als Menschen-Wort, daß jeder zum Himmel sich erheben und Gott zur Rechenschaft ziehen will, warum er so und nicht anders thue; und dieß ist die höchste Unehre und Schmach, die wir Gott anthun können. Dieß sei nun zum Anfange der heutigen Predigt gesagt; wir wollen sofort die Geschichte des heutigen Evangeliums näher beherzigen.

„Da wieder viel Volk bei Jesus war und nichts zu essen hatte, rief er seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volkes; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus, und haben nichts zu essen." Ein ähnliches Wunderzeichen erzählt derselbe Evangelist am 6ten Kapitel, ferner Matthäus am 14ten, Lukas am 9ten und Johannes am 6ten Kapitel. Weil ich am vierten Sonntag in der Fasten darüber ausführlicher gesprochen habe, so will ich heute nur die Bedeutung dieses Wunders angeben, und sagen, was wir daraus lernen sollen.

Wir sehen aus diesem Wunder, daß es denjenigen, die Christo mit aufrichtigem Herzen nachfolgen, ihrer Berufung treu bleiben, und bei Christo ausharren bis an's Ende, an leiblicher Nahrung und zeitlichem Auskommen nie fehlen könne. Denn derjenige, der eine solche Menge Volks, auch ohne daß er gebeten wurde, gespeiset hat, und der auch jetzt noch bis auf diese Stunde alle Menschen, gute und böse, nähret und erquicket, wird um so weniger diejenigen verlassen, die auf ihn vertrauen und zu ihm beten. Christus hat hier im

Werke gezeigt, was David von Gott verheißt, daß diejenigen, die auf ihn vertrauen, keinen Mangel leiden: „Fürchtet den Herrn, ihr all seine Heiligen; denn die, so ihn fürchten, leiden keinen Mangel. Die Reichen haben Mangel und Hunger gelitten; die aber, so den Herrn suchen, ermangeln nicht an einem Gute.“ Psalm 33, 10. 11. Ferner: „Hoffe auf den Herrn und thue Gutes; bleib im Lande und nähre dich von seinen Schätzen. Hab deine Lust an dem Herrn, so wird er dir geben nach deines Herzens Verlangen. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen... Der Herr kennt den Weg der Frommen, und ihr Erbtheil bleibt in Ewigkeit. Sie werden nicht zu Schanden werden in der bösen Zeit; und in den Tagen des Hungers werden sie gesättiget... Ich bin jung gewesen und alt geworden; aber nie habe ich den Gerechten verlassen gesehen, noch seine Kinder nach Brod gehen.“ Psalm 36, 3—5. 18. 19. 25. Christus will durch dieses Wunderzeichen beweisen, was er vorher gelehrt hatte, wenn er sprach: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch als Zugabe gegeben werden. Sorget nicht immer und saget, was werden wir essen, was werden wir trinken, oder womit werden wir uns kleiden?... Denn euer Vater im Himmel weiß ja schon, daß ihr dieß alles nöthig habt.“ Matth. 6, 33. 31.

Bei diesem Wunderzeichen bemerken wir ferner, daß Christus nicht neues Brod erschafft, sondern nur das vorhandene vermehrt. Gott hat nemlich vielerlei Mittel und Wege, die Seinigen zu ernähren. Das erste und gewöhnlichste Mittel, wodurch er uns gibt, was wir zur Erhaltung des natürlichen Lebens nothwendig haben, ist

die Handarbeit. Dieses Mittel hat Gott selbst verordnet, da er zu Adam sprach: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“ I. Mos. 3. Wo indessen dieses Mittel nicht gebraucht werden kann, wie zum Beispiele bei Kranken, da hat Gott noch andere Mittel, wodurch er dem Menschen zu Hülfe kommen kann. Er kann auch neue Speise erschaffen, wo keine vorhanden ist. So gab er den Israeliten in der Wüste, wo Alles dürr und kahl und ganz unfruchtbar war, Brod vom Himmel, und dieß nicht bloß einmal, sondern vierzig Jahre lang alle Tage. II. Mos. 16. Und auf gleiche Weise erschuf er für sie Wasser, das einem harten Felsen entquoll. II. Mos. 17. Dem Samson gab er Wasser aus dem ganz verdorrten Kinnbacken eines Eselgerippes. Richt. 15.

Dann kann Gott aber auch das Wenige vermehren. So vermehrte er der Wittwe zu Sarepta ihr Handvoll Mehl im Kasten und ihr wenig Oel im Kruge der Art, daß sie, ihr Sohn und der Prophet Elias während der ganzen Theurung, die drei Jahre und sechs Monate dauerte, davon zu essen und zu leben hatten. III. Kön. 17. So vermehrte Gott einer andern Wittwe ihr ganz wenig Oel der Art, daß sie nicht allein ihre Schuldner davon bezahlen, sondern daß sie und ihre Söhne noch davon leben konnten. IV. Kön. 4. Eben so speisete Gott zur Zeit des Elisäus hundert Menschen auf eine wunderbare Weise mit wenig Broden.

Endlich kann Gott den Menschen auch ohne alle leibliche Nahrung erhalten. Dieß sehen wir an Moses, der vierzig Tage lang auf dem Berge war und während dieser ganzen Zeit weder aß noch trank. V. Mos. 9. Dasselbe sehen wir auch an Elias, da dieser vor der

gottlosen und grausamen Königin Jezabel floh: III. Kön. 19. Alle diese wundervollen Erhaltungen der Menschen durch besondere göttliche Gnade sind in der heiligen Schrift uns aufgezeichnet, damit wir nicht gleich verzagen und verzweifeln, wenn wir nicht arbeiten können oder wenn der tägliche Verdienst uns mangelt, oder wenn Mißwachs oder Hagel einfällt; sondern daß wir bedenken und glauben, Gott habe noch allerlei Mittel, die Seinigen zu erhalten.

Du sagst aber: Das glaube ich wohl, daß Gott solches kann und vermag; ja ich zweifle nicht daran, daß er's auch schon gethan hat; aber ob er es auch an mir thun werde, daran zweifle ich. Nun schau' auf das, was das heutige Evangelium uns erzählt, und du wirst sehen, daß er's auch jetzt noch thun will und thut, nicht allein an dir, sondern an Jedem, der von ganzem Herzen auf ihn vertraut.

Du siehst aus dem heutigen Evangelium, daß Christus selbst anfängt, von der Speisung des Volkes zu reden, da noch Alles davon schwieg, da Niemand sich getraute, ihn darum zu bitten, und da Niemand denken oder hoffen konnte, daß diese Volksmenge an diesem Orte könnte gespeiset werden. „Mich jammert des Volkes!" spricht er. Siehst du aus diesem Worte nicht, wie sehr ihm die Menschen am Herzen gelegen sind? Ferner sagt er: „Ich will sie nicht ungespeiset nach Hause gehen lassen; sie möchten sonst auf dem Wege verschmachten." Siehst du daraus nicht, daß er uns ernähren will? Daß das Evangelium nicht bloß eine, sondern zwei solche wundervolle Speisungen erzählt, dieß deutet darauf, daß er uns nicht allein leiblich, sondern auch geistig ernähren und speisen will. Darum rief David aus: „Der Herr

sorgt für mich; mein Helfer und mein Beschirmer bist du, mein Gott!" Ps. 39, 18. Und darum muntert uns Petrus auf: „Werfet alle eure Sorge auf den Herrn; denn er sorget für euch!" I. Petr. 5, 7. Und nicht allein David und Petrus, Christus selbst fodert von uns, wir sollen nicht immer sorgen, was wir essen und trinken und womit wir uns kleiden wollen." Matth. 6. Er spricht zu den Aposteln und zu allen Gläubigen, Gott der Vater habe sie lieb. Joh. 16, 27. Und ein andermal sagt er zu den Seinigen: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es hat euerm Vater gefallen, euch das Reich zu geben." Luk. 12, 32. Alle diese Reden haben keinen andern Zweck, als in uns das Vertrauen auf Gott zu erwecken, daß wir an ihm, an seiner Güte nie verzweifeln.

Nicht ohne Ursache gehen so viele Stellen der Schrift dahin, uns vor Unglauben und Mißtrauen auf Gott zu verwahren; denn der Unglaube und das Mißtrauen auf Gott bringt alles Unheil und Elend auf die Erde. Woher kommt es, daß es so viele lüderliche Weibspersonen, so viele Diebe und Mörder, so viele Lügner und Betrüger in Handel und Wandel, so viele Geizhälse und Wucherer gibt? Wo haben all diese Laster ihren Grund, woher leiten sie ihren Ursprung? Woher anders als aus dem Unglauben und Mißtrauen gegen Gott? Jeder befürchtet und sorget, wenn er in Frömmigkeit und Redlichkeit sich ernähren sollte, so müßte er Hunger und Mangel leiden, als wenn Gott die Menschen nicht ernähren und ihnen nicht helfen könnte, wenn sie nicht zu schlechten Wegen ihre Zuflucht nehmen würden.

Wo das Gegentheil, wo lebendiger Glaube und festes Vertrauen auf Gott zu Grunde liegt, da erfolget alles Gute, nemlich Liebe zu Gott, Gehorsam gegen seine

Gebote, Gebet, Danksagung. Da wird alles leibliche und geistige Elend entfernt; denn der Mensch wandelt vor Gott, bittet zu Gott, erlanget alles Gute von Gott, und danket Gott für alle seine Wohlthaten.

So dienet uns denn dieses heutige Evangelium auch dazu, daß wir lernen an Gott glauben und auf ihn vertrauen. „Denn der uns das Größere gegeben hat, der wird uns das Geringere nicht versagen. Ist das Leben nicht mehr als die Speise, und der Leib nicht mehr als die Kleidung?" spricht Christus. Matth. 6, 25. Hat uns Gott ohne unser Bitten, ja ohne daß wir daran denken und davon wissen konnten, das Leben und den Leib gegeben, wie könnten wir so schwach und so kleingläubig sein, daß wir zweifelten, ob er uns wohl auch Speise und Kleidung geben werde? O wir Kleingläubigen!

Die Geschichte des heutigen Evangeliums zeigt uns ferner an dem Beispiele der heiligen Apostel, welch ein großes, wichtiges und schweres Werk es sei, an Gott zu glauben und auf ihn zu vertrauen, insbesondere wenn keine äußerliche, natürliche Hülfe möglich scheint. Das können wir aus dem Betragen der Apostel abnehmen, die sich nicht scheuen, ihre eigene Gebrechlichkeit und Fehlerhaftigkeit zu gestehen, um uns zu belehren. Sie hatten kurz zuvor gesehen, daß Christus mit fünf Broden fünftausend Menschen speisete. Es war dieß nicht so lange vorher geschehen, daß es ihnen schon hätte aus dem Gedächtnisse entfallen können. Da sie nun jetzt in der Noth sind, gedenken sie nicht mehr des vorigen Wunderzeichens; sie thun und reden, als wenn sie nie so etwas gesehen und gehört hätten; sie halten es schlechterdings für unmöglich, daß man so viele Menschen in der Wüste sättigen könne, was sie durch ihre Rede an

den Tag legen. „Wie sollte Jemand so viel Volkes sättigen können in der Wüste?" fragen sie. Und dennoch hatten sie jetzt mehrere Brode und weniger Volk als beim vorigen Wunderzeichen. Damals hatten sie nemlich fünf Brode für fünftausend Menschen; jetzt aber hatten sie um zwei Brode mehr und um tausend Menschen weniger. Es waren viertausend Menschen und sieben Brode. Nun hielten sie es für eben so unmöglich, daß viertausend Menschen mit sieben Broden gesättiget werden könnten, als sie es vorher für unmöglich gehalten hatten, daß man mit fünf Broden fünf Tausende sättigen könne.

Die Versuchung und Anfechtung hat das Eigene, daß sie dem Menschen alles Andenken an die empfangenen Gnaden und Wohlthaten benimmt. Dieß sehen wir vielfältig auch an uns. Denn wer aus uns müßte nicht, wenn er über sein vergangenes Leben nachdenkt, offen bekennen: Schon so lange Zeit hat mich Gott ernährt! Aus so vielen Gefahren hat er mich schon erlöset! Vor bösen Menschen hat er mich behütet, und zu mannigfachem Glücke hat er mir geholfen. — Das müssen wir Alle bekennen; und dennoch, wenn eine Gefahr uns bevorsteht, so vergessen wir all das Vergangene; wir zittern und zagen, als wenn wir nie etwas Gutes von Gott empfangen, ja als wenn wir nie etwas Gutes von ihm gehört hätten. So könnte er billig auch zu uns sagen, was er einst strafend den Israeliten zugerufen hat: „Wie lange will dieß Volk mir nicht glauben?" IV. Mos. 14. Oder wie Christus im Evangelio sagt: „O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! wie lange werde ich noch bei euch sein, wie lange euch noch tragen müssen?" Matth. 17, 16. Hat dich Gott bisher ernährt, wie du

selbst bekennest und bekennen mußt, wie magst du noch an seiner fernern Güte zweifeln? Hast du in deinem vergangenen Leben ihn als einen gnädigen und barmherzigen Gott erfunden, wie kannst du ihn in der gegenwärtigen Noth für einen unbarmherzigen, für einen harten Gott halten? Warum gibst du ihm nicht die Ehre, daß er gut sei? Glaubst du, daß es ihm gefalle, und daß er es ungestraft lasse, wenn du so schlecht von ihm denkest, da er doch Alles so richtet und thut, daß er als der Alleingute erkannt werde? Ist es nicht eine große Sünde, eine Unehre und Schmach, die du Gott anthust, wenn du ihn für hart, ungetreu, unbarmherzig hältst, da doch alle seine Worte und Werke laut rufen und deutlich zeigen, daß er gut sei? Heißt das nicht Gott lästern und ihn zum Lügner machen? Und dennoch sind wir so blind, daß wir dieß nicht einmal für eine Sünde halten, obgleich es die größte Sünde und eine Uebertretung des ersten Gebotes ist. Denn wenn Gott spricht: „Siehe, ich bin der Herr dein Gott; du sollst keine fremden Götter neben mir haben;" so fodert er vor Allem, daß wir ihn allein als unsern Gott erkennen, d. h. alles Gute von ihm hoffen und erwarten, in jeder Noth zu ihm eilen, an seiner Güte nie zweifeln sollen. Dann erst ist er wahrhaft dein Gott, wenn du an ihn glaubst, ihm von Herzen vertrauest und dich gänzlich ihm hingibst. Wie kannst du ihn aber für deinen Gott halten, wenn du auf Menschen, auf Reichthümer und Ansehen bauest, und in der geringsten Noth sogleich verzweifeln willst.

Seht! Gott läßt eben jetzt Unheil und Unglück über uns kommen, damit wir in der Noth seiner frühern Wohlthaten uns erinnern sollen; jener Wohlthaten, die wir so lange genossen haben, und damit wir von ihm

Gutes hoffen lernen. Er, der uns in so vielen Stücken geholfen hat, wird uns gerade dießmal gewiß nicht verlassen. Höret, wie Gott durch den Propheten Isaias uns zurufet: „Fürchte dich nicht! denn ich habe dich erlöset, und dich beim Namen gerufen; du bist mein. Wenn du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, und die Ströme werden dich nicht decken. Wenn du im Feuer gehst, wirst du nicht verbrennen, und die Flamme wird dich nicht sengen. Denn ich bin der Herr dein Gott, der Heilige Israels, dein Erlöser." Isai. 43, 1—3. Und abermals: „Fürchte dich nicht! denn du wirst nicht zu Schanden noch schamroth werden, wirst dich nicht schämen ... denn dein Schöpfer wird dein Gebieter; Herr der Heerschaaren ist sein Name. Dein Erlöser wird der Heilige Israels; Gott der ganzen Erde heißt er." Isai. 54, 4. 5. Und durch David spricht Gott zu uns: „Höre, mein Volk, so will ich reden! Israel, ich will dir bezeugen: Gott, dein Gott bin ich! ... rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." Ps. 49, 7. 15.

Endlich betrachte aus Anlaß dieses Evangeliums, daß Christus das Volk nicht öfter als zweimal leiblich, oft aber geistig mit dem Brode seines göttlichen Wortes gespeiset hat. Dadurch hat er gezeigt, daß er vorerst und allermeist das Heil der Seelen suche; und damit hat er uns gelehrt, daß wir die Nahrung der Seele weit mehr und emsiger suchen sollen als die leibliche Speise, und daß wir mehr für unsere Seele als für unsern Leib sorgen sollen, „indem der Mensch nicht allein vom Brode lebt, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes geht." V. Mos. 8, 3. Das Wort und die Gnade Gottes kann beides, das leibliche und

das geistige Leben erhalten, wie wir an Moses sehen; das leibliche Brod aber kann, wenn es ohne Glaube und ohne Gottes Wort genossen wird, nicht einmal das leibliche Leben nähren. Und hieher gehört nun die Auslegung von der geistigen Speisung unserer Seelen, die Christus auch jetzt noch und unabläßig uns zukommen läßt, wie ich davon schon öfters gesprochen habe. Noch Eines will ich hier von dieser Auslegung anführen! Christus hat das Volk zweimal gespeiset, einmal mit fünf, das andere Mal mit sieben Broden. Das bedeutet die zweifache geistige Nahrung, die Gott den Menschen gab, das Gesetz und das Evangelium. Die fünf Gerstenbrode bedeuten das Gesetz; wie nemlich die Gerste den Kern in Spreu eingehüllt hat, und von außen rauh und unansehnlich ist, eben so ist das Gesetz von außen umhüllt mit vielerlei Ceremonien und Gebräuchen; aber der Geist liegt tiefer, und wird nur von erleuchteten Augen geschaut. Im Neuen Testamente sind der Brode, d. h. der göttlichen Gnaden, mehrere geworden; die Hülsen der Ceremonien sind abgestreift, und wir empfangen Gnade über Gnade. — Wir sehen nun, daß Christus derjenige ist, der uns leiblich und geistig speiset und erquicket: „Darum verkostet und sehet, wie gütig der Herr ist! Selig der Mann, der auf ihn hoffet!“ Ps. 33, 9.

III.

Predigt

auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Matthäus 7, 15—21.

„Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind!" Matth 7, 15.

Ein bekanntes Sprüchwort sagt: „Ein guter Freund ist Goldes werth." Ja, noch mehr als alles Gold und Silber ist er werth; denn weit leichter kann man ohne Geld als ohne Freunde leben. Die Weltweisen haben den Spruch: Unus Deus — multi amici! Ein Gott — aber viele Freunde! Denn wo Freunde sind, da ermangelt einer nie des zeitlichen Gutes. Daraus schließen sie, wir bedürfen der Freunde weit nothwendiger, als des Feuers und des Wassers. Und das ist auch Wahrheit; denn Keiner ist so reich und so mächtig, daß ihm nicht der Rath und die Hülfe Anderer nothwendig wäre. Ja oft würde große Gefahr, großer Nachtheil, oft der Tod uns treffen, wenn nicht die Liebe der Freunde uns

verwahrte. Darum ist es ein wahrer Spruch, wenn man sagt: Ein guter Freund ist ein guter Fund. Es ist nur dieß so traurig, daß man in der Welt so wenig gute Freunde findet. Um so angenehmer muß es uns sein, wenn wir aus dem Evangelium hören, daß uns Gott einen so getreuen Freund vom Himmel herab gesendet hat, nemlich seinen eingebornen Sohn, und daß dieser Sohn Gottes seine Treue und Freundschaft auf's vollkommenste und im höchsten Grade uns bewiesen hat, nicht allein in liebevollen Worten und Werken, sondern selbst im bittersten Leiden und Sterben. Lies seine Worte, betrachte seine Werke, und du findest an ihm nichts anderes als einen getreuen Freund, der uns von ganzem Herzen liebte, in allen Dingen unsern Vortheil, unser Heil suchte, und nichts unterließ, was uns zum Heile förderlich war.

Denn für's Erste hat er uns die Wahrheit geoffenbaret, und vor der Lüge und dem Geist der Lüge uns gewarnt. Zweitens hat er uns den Weg des Heils gezeigt, und alle Hindernisse, die uns auf demselben aufstoßen können, beseitiget. Drittens hat er uns durch Verkündung und Tröstung der Gnade erfreut und durch herrliche Verheißungen gestärkt. Viertens hat er uns durch Vorschriften unterwiesen und durch sein heiliges Beispiel angezogen. Endlich hat er, um durchaus nichts zu versäumen, uns auch vor zukünftigen Gefahren gewarnt, wie wir dieses ganz besonders im heutigen Evangelio sehen. — Was könnten wir nun vom besten Freunde noch mehr verlangen?

Es ist bejammerns- und beweinenswerth, daß wir durch so große Liebe und Gnade so wenig oder gar nicht gebessert werden, obgleich wir täglich davon

hören und lesen. Dieß kommt nirgend anders her, als daß wir unser Herz nicht daran kehren, sondern dieß alles nur so aus Gewohnheit, ja wohl gar oft mit Verdruß hören, und dann gar nicht mehr daran denken. Dieß ist die Ursache, daß wir immer dieselben bleiben, obgleich wir täglich Gottes Wort hören; daß wir immer lernen und doch nie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. II. Tim. 3. Ich will jetzt nicht davon reden, daß auch unser Leben so beschaffen ist, als wenn wir von Christus und seinem Evangelio nie etwas gehört hätten. Darum wird leider an vielen Christen wahr, was Gott durch Isaias klagt: „Vergeblich habe ich gearbeitet und meine Kraft verzehrt." Isai. 49. Darum will ich euch zum Anfang dieser Predigt ernstlich ermahnt haben, daß ihr die Worte des heutigen Evangeliums mit Fleiß und Aufmerksamkeit beherzigen sollt; denn was nützet ein guter Rath, wenn man ihn nicht befolgt? Nun warnet uns Christus in diesem Evangelio recht väterlich vor den künftigen Gefahren; er sagt uns dieselben voraus, und zwar mit so deutlichen Worten, daß Keiner vorgeben kann, er sei nicht gewarnt worden, oder er hätte die Warnung nicht verstanden. Dann wollen wir die Erklärung dieses Evangeliums vernehmen!

Das Erste und Wichtigste ist, daß wir uns den Rath und die Mahnung des Propheten gesagt sein lassen, der uns zuruft: „So spricht der Herr: Haltet inne auf euren Wegen, und schauet und fraget nach den alten Wegen, welches der gute Weg ist; und wandelt darauf, so werdet ihr Erquickung finden für eure Seelen." Jer. 6, 16. Auch wir haben nöthig, den ächten und wahren Sinn Christi zu erforschen, und es soll nicht ein Jeder seinem eigenen Sinne, seinen Neigungen und Wünschen

folgen, und diesen gemäß die Worte Christi deuten. Ich sage dieses nicht ohne Ursache. Denn gerade dieses Evangelium wird von allen Partheien am meisten mißbraucht; jeder wendet es auf seine Gegner an. Eine Sekte braucht es gegen die andere, und alle zusammen schmähen damit die Kirche Gottes. Und dann gibt den jetzigen Schreibern und Prädikanten kein einziges Evangelium das ganze Jahr hindurch so viel Anlaß, ihren Zorn, Haß und Neid und all ihre Leidenschaften so ungeschliffen an den Tag zu legen, als gerade dieses. Jeder schilt die Andern Wölfe in Schafskleidern, Seelenmörder u. dgl. Jeder hält dem Andern seine böse Frucht vor, und vergrößert das Böse der Gegenparthei auf das schmählichste. Was stiften aber solche Prediger für einen Nutzen? Was helfen solche Predigten anders, als daß man die Zuhörer dadurch erzürnt, reizt, aufhetzt; und daß dann die Zechbrüder in den Wirthshäusern davon Anlaß nehmen, einander die Köpfe blutig zu schlagen?

Es wäre ja doch weit besser, wir würden unsere Leidenschaften, unsere Eigensucht, unsern Zorn und Unwillen unterdrücken, und den wahren Sinn des Evangeliums erforschen. Christus wollte gewiß durch dieses Evangelium keinem Menschen Anlaß geben, Jemand zu schmähen und zu lästern; am allerwenigsten aber den Predigern dadurch Gelegenheit verschaffen, ihre Zuhörer gegen Jemand aufzuhetzen und zu erbittern. Er wollte nur warnen, zuerst seine Jünger, dann aber auch alle Christen. Wir finden darin vorzüglich drei Punkte, die unsere besondere Aufmerksamkeit erfodern. Erstens verkündet er warnungsweise, daß falsche Propheten kommen werden. Zweitens lehret er, wie man solche

falsche Propheten erkennen könne. Und damit Jedermann in diesem Falle um so schneller und sicherer urtheilen möge, so faßt er **drittens** den ganzen Inhalt seiner göttlichen Lehre in einen kurzen Satz zusammen.

Betrachten wir die Sache recht, so beabsichtiget Christus hiemit nichts anders, als daß wir Christen 1. nicht leicht Jedem, der daher kommt und Neues uns verkündet, glauben; daß wir 2. in der Lehre des *Heils* nichts anderes suchen und bedenken sollen, als die Wahrheit und unser Heil; und daß wir unsere Leidenschaften, unsere Eigensucht, unsere zeitlichen Vortheile hier gar nicht in's Spiel kommen lassen. Und 3. will Christus, daß wir unsers Glaubens so gewiß sein und in der Lehre des Heils so fest stehen sollen, daß wir, selbst wenn ein Engel vom Himmel käme und ein anderes Evangelium predigte, es nicht glaubten. Gal. 1. Endlich 4. will er, daß wir unsern Glauben und die Lehre Christi nicht allein mit dem Verstande erfassen, sondern auch im Werke darthun sollen. **Das** will Christus im heutigen Evangelio lehren; und dieß ist es, was zur Besserung und zur Erbauung der Gläubigen dient.

Christus sagt: „Sie **kommen** in Schafskleidern;“ und daraus könnte man schließen, sie wären schon da gewesen zu seiner Zeit, und das Evangelium ginge zunächst auf die jüdischen Pharisäer. Es ist dieß auch wirklich zunächst so zu nehmen; denn diese waren wirklich Wölfe, die das Volk von Christus abhielten, die Einfältigen beredeten, ihr Gesetz wäre hinlänglich zur Seligkeit und weit besser als das Evangelium Christi; sie hätten also nicht nöthig, zu Christus zu gehen, indem sie von ihm nur verführt würden.

Darum sagt Christus an einer andern Stelle:

„Lasset sie; sie sind blind und Führer der Blinden!“ Matth. 15, 14. Und abermal: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer!“ Matth. 16, 11. So hat denn Christus in diesem Evangelio zunächst die jüdischen Pharisäer und Sadduzäer gemeint; aber nicht diese allein; denn er spricht auch an andern Stellen, daß Verführer kommen werden. „Es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten, wo möglich, irre geführt würden.“ Matth. 24, 24. Auch der Apostel Petrus spricht: „Es waren falsche Propheten unter dem Volke, so wie es auch unter euch falsche Lehrer geben wird, welche verderbliche Sekten nebeneinführen, und den Herrn, der sie erkauft hat, verläugnen, wodurch sie sich ein schnelles Verderben zuziehen.“ II. Petr. 2, 1. Deßgleichen spricht der Apostel Paulus: „Ich weiß, daß nach meinem Abschiede reißende Wölfe unter euch kommen werden, die der Herde nicht schonen.“ Apostelg. 20, 29.

Aus diesen Worten ist klar abzunehmen, daß Christus nicht allein von den jüdischen Pharisäern geredet hat, da er von falschen Propheten sprach; denn von diesen, die außer der heiligen christlichen Kirche sind, dürfen wir gar keine Gefahr besorgen. Andere sind statt ihrer gekommen, und zwar nicht wenige; und diese sind unter uns. Von diesen drohet uns Gefahr. Fragst du, wer denn die Feinde seien, vor denen Christus warnet, so antworte ich: Christus redet hier nicht von Wahrsagern, Zauberern, Schwarzkünstlern u. dgl., die aus diesen oder jenen Anzeichen zukünftige Dinge vorhersagen. Von solchen redet Christus nicht; denn wie sehr solche falsche Propheten oft fehlen in ihrem Weissagen und die Menschen

betrügen, so können sie doch der Seele des Menschen nicht schaden, sondern nur seinem Leibe und seinem zeitlichen Gute. Christus redet hier von verkehrten Predigern. Diese werden in der Schrift darum Propheten genannt, weil sie Gottes Wort verkünden und vortragen. Falsche Propheten aber werden sie genannt und sind sie, weil sie entweder das Wort Gottes verfälschen, oder weil sie ihre eigene Weisheit, ihre eigene Meinung für Gottes Wort ausgeben. Von solchen Menschen haben wir Gefahr zu besorgen; denn das Wort Gottes ist die Speise der Seele, ohne welche der Mensch nicht leben kann. Wer leibliche Speise ganz verschmäht oder vergiftete Speisen genießt, der findet bald seinen leiblichen Tod. Wer Gottes Wort entweder gar nicht annimmt oder mit Irrthümern verfälscht, der stirbt an der Seele. Ueber solche Seelenmörder hat David in den Psalmen viel geklagt, besonders da er sprach: „Ich vertraue auf den Herrn; wie mögt ihr zu meiner Seele sagen: Flieh wie ein Sperling auf den Berg! Denn siehe, die Sünder spannen den Bogen, halten bereit ihre Pfeile in dem Köcher, um im Dunkeln zu schießen auf die, so aufrichtigen Herzens sind." Ps. 10, 1—3. Er will damit sagen: Ihr falschen Propheten weiset mich da und dorthin; ich aber vertraue auf den Herrn, und nicht auf die Zufluchtstätten, die ihr mir zeiget. Unter dem Bogen versteht er die Zunge, unter den Pfeilen aber die Worte der falschen Propheten; denn mit denselben verwunden und tödten sie die Seelen der aufrichtigen Herzen, und dieß nicht offen, sondern nur so heimlich. Man meint, ihre Worte wären weich und süß, es seien Flaumfedern und weiche Polster, und dennoch sind es nichts anders als giftige Pfeile, mörderische Bogen. Die Worte Christi

sind zwar auch scharfe Pfeile, aber nicht tödtliche, sondern heilsame; sie treffen und verwunden das Herz des Menschen, aber zu seinem Heile. Die giftigen Pfeile der falschen Propheten verwunden und tödten die Seelen, und zwar insgeheim.

Solche Menschen haben vor Zeiten den Pharao betrogen, daß er dem Worte Gottes, das Moses ihm verkündete, und den vielen außerordentlichen Wundern und Zeichen, die durch Moses geschahen, nicht glaubte. Solche Leute verführten den König Achab, so daß er den Propheten Michäas, der ihm Gutes rieth, nicht hören wollte. III. Kön. 22. Solche Leute verführten das Volk Israel, daß es sich von dem Tempel Gottes hinwegwendete und zu den goldenen Kälbern sich kehrte, III. Kön. 12, und daß es dann auch den Propheten Jeremias, der sie auf's eifrigste und liebevollste zur Buße ermahnte, nicht hören wollte. Jerem. 28. Diese falsche Propheten verführten die Juden, daß sie Christum, ihren längstverheißenen Messias, nicht annehmen wollten, sondern mit ihm ärger als mit einem des Todes würdigen Verbrecher umgingen. Solche Leute verführten dem Paulus seine Galater, daß sie Alles vergaßen und aus dem Sinne schlugen, was er sie vorher gelehrt hatte. „O ihr unverständigen Galater! wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet, ihr, denen Jesus Christus vor die Augen gemalt wurde, als wäre er unter euch gekreuziget!" Gal. 3, 1. Ferner: „Ihr waret auf gutem Wege; wer hat euch aufgehalten, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? Diese Ueberredungskunst kommt nicht von dem, der euch berufen hat... Wer euch irre macht, der wird seine Strafe tragen, er sei, wer er

wolle." Gal. 5, 7—10. Solche Leute haben auch später noch die Christen vom wahren Glauben abgeführt.

Und darum nennt sie Christus nicht ohne Grund „reißende Wölfe;" darum warnet er die Seinigen, daß sie vor solchen Wölfen sich hüten sollen. Die Schafe haben keinen größern Feind als den Wolf, und dieser sucht auch nichts anderes als ihr Verderben. Ja, die einzige Ursache, warum er an die Schafe geht, ist, sie zu erwürgen und zu verzehren. Geradeso ist es mit den falschen Propheten, mit den Irrlehrern. Es gibt nichts Schädlicheres, als Irrlehrer. Die Türken mögen auch noch so grausam wüthen und uns drohen, sie können uns doch keinen solchen Schaden zufügen, wie treulose Lehrer. Denn jene nehmen nur das zeitliche Gut und das zeitliche Leben; diese aber tödten die Seele und berauben sie aller göttlichen Güter. Darum ist es kein Wunder, daß uns Christus so ernstlich davor warnet.

Hier möchte man nun sagen: Sind die falschen Propheten so schädliche und gefährliche Leute, warum sieht denn ihnen Gott so lange zu, und warum läßt er sie ihre Irrthümer so sehr verbreiten und so viel Verführung anrichten? Antwort: Warum wehret Gott den Türken nicht, daß sie die Christen nicht mehr so verfolgen?*) Warum wehret Gott den wilden Thieren nicht, welche dem Leben des Menschen gefährlich sind? Dieß sind verborgene aber dennoch gerechte Urtheile Gottes, die wir billiger fürchten als mit Vorwitz erforschen und ergrübeln sollen! Wir können indessen doch einige Ursachen auffinden, warum Gott die falschen Propheten duldet.

*) Bekanntlich waren in jener Zeit des 16. Jahrhunderts alle christlichen Länder unabläßig von den Türken bedrohet.

Für's Erste will Gott seine Auserwählten dadurch prüfen, ob sie fest an seinem Worte halten, wie Moses sagt: „Wenn in deiner Mitte ein Prophet aufsteht, oder einer, der vorgibt, er habe einen Traum gesehen, und sagt ein Zeichen oder ein Wunder vor, und es geschieht, was er gesagt, und er spricht zu dir: Laß uns hingehen und fremden Göttern folgen, die du nicht kennst, und ihnen dienen, so sollst du die Worte dieses Propheten oder Träumers nicht hören; denn der Herr, euer Gott, prüfet euch, damit offenbar werde, ob ihr ihn liebet, oder nicht, aus ganzem Herzen, und aus eurer ganzen Seele. Dem Herrn, euerm Gott, folget nach, und ihn fürchtet, und seine Gebote beobachtet, und seine Stimme höret! Ihm dienet und ihm hanget an!" V. Mos. 13, 1—4.

Zweitens geschieht es auch darum, daß wir Ursache haben, desto anhaltender und dringender um Gnade und Erleuchtung zu bitten, und desto emsiger die Schrift im Geiste und unter Leitung der katholischen Kirche zu erforschen. Diesen Nutzen bringen Ketzereien und Irrthümer; denn sobald solche sich erheben, so eilt jeder wahre Christ zum Gebet und erforschet in Demuth den Willen Gottes in seinem geschriebenen Worte, um seinen Glauben zu befestigen. Wäre die Ketzerei des Arius nicht gewesen, so wäre das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit nicht leicht in solcher Tiefe erforscht und mit solcher Bestimmtheit dargestellt worden. Und so ging es auch in Hinsicht auf andere Lehren.

Drittens läßt Gott falsche Propheten und Irrthümer kommen und sich ausbreiten zur Strafe für unsere Sünden und für unsern Undank, wie er durch Isaias spricht: „So spricht der Herr: Weil dieß Volk mir nahet mit seinem Munde, und mich ehret mit seinen

Lippen, sein Herz aber ferne von mir ist, und sie mich fürchten nach Menschenlehr' und Satzung; siehe, darum werd' ich ferner dieses Volk staunen machen durch ein großes, erstaunliches Wunder; denn die Weisheit wird von seinen Weisen schwinden und die Klugheit seiner Klugen wird sich verbergen... Er verschließt eure Augen; die Propheten und eure Fürsten, die Gesichte sehen, blendet er." Isai. 29, 13. 14. So sagt auch Paulus: „Weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, daß sie selig geworden wären, darum wird ihnen Gott mächtigen Irrthum senden, so daß sie der Lüge glauben, damit Alle gerichtet werden, welche der Wahrheit nicht geglaubt, sondern an der Ungerechtigkeit ihre Lust gehabt haben." II. Thess. 2, 10. 11. Ferner: „Weil sie es nicht achteten, Kenntniß von Gott zu haben, so hat sie Gott dahingegeben in einen verworfenen Sinn, zu thun, was sich nicht ziemt. So wurden sie voll aller Ungerechtigkeit, Schalkheit, Hurerei, Geiz" u. s. w. Röm. 1, 28 u. flg. Daraus leuchtet uns ein, woher es komme, daß so viele Menschen in Irrthümer verfallen; Gott verhängt es durch sein gerechtes Gericht, darum daß sie der Wahrheit nicht Gehör gegeben haben; denn wer die Wahrheit verachtet, der fällt bald der Lüge und dem Irrthum anheim. Darum dürfen wir immer in Furcht und Sorgen stehen und uns ernstlich um die Wahrheit bekümmern; und unabläßig mit David zu Gott bitten und flehen: „Deine Wege, o Herr, zeige mir! und deine Fußsteige lehre mich! Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich! Denn du, o Gott, bist mein Heiland, und auf dich hab' ich gehofft den ganzen Tag!" Ps. 24, 4. 5.

IV.

Predigt

auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Lukas 16, 1—9.

„Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn du kannst nicht mehr Haushälter sein.“ Luk. 16, 2.

Hätte Christus, unser Herr, das Gleichniß des heutigen Evangeliums nicht selbst erklärt, so könnte es wohl geschehen, daß Manche aus demselben verkehrte Lehre ziehen möchten, wozu man jetzt besondere Neigung hat. Aus den Predigten und Belehrungen faßt man jetzt gewöhnlich nur das auf, was am wenigsten Bedeutung hat, oder man verdreht den rechten Sinn der Worte. So könnte es auch diesem Evangelio ergehen, indem Christus einen ungerechten Haushälter uns als Vorbild aufstellt, wobei leicht Einige glauben könnten, es wäre Alles recht, was derselbe gethan hat. Aus einer solchen Auffassung könnte aber nichts Gutes folgen. Das Evangelium erzählt von diesem Haushälter viel Böses, das keinem Christen erlaubt noch ziemend ist, nemlich 1. daß

er das Gut seines Herrn nicht nur schlecht verwaltet, sondern auch verschwendet habe; 2. daß er fremdes Gut sich selber zugeeignet, somit gestohlen habe; und 3. daß er auch noch Andere verführte, und sie gegen Recht und Gewissen zu handeln verleitete. Sollte man dieses alles aus dem Evangelium vertheidigen können, welch eine Unzahl schlechter Verwalter, treuloser Diener und gewissenloser Schuldner würde es erst dann geben?

Allein dieß ist durchaus nicht der Sinn des heutigen Evangeliums. Die heilige Schrift beschöniget keine Untreue und vertheidiget keine Sünde; und wenn das Alles sollte recht sein, was dieser Verwalter gethan hat, so müßte man den größten Theil der heiligen Schrift verwerfen; denn sie lehret durchweg das Gegentheil. Die erste Regel, die Christus allen Gläubigen gegeben hat, ist diese: „Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch.“ Matth. 7, 12. „Und was ihr nicht wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch nicht.“ Luk. 6, 31. So lehrt auch der heilige Paulus: „Jedermann sei der vorgesetzten Obrigkeit unterthan; denn es ist keine Obrigkeit, außer von Gott, und wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet... Darum müßt ihr nothwendig unterthan sein, nicht nur um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“ Röm. 13, 1—5. Eben so lehrt derselbe Apostel: „Ihr Knechte! gehorchet den Herrn nach dem Fleische mit Furcht und Zittern, mit Aufrichtigkeit des Herzens, so wie Christo! Nicht als Augendiener, um nur den Menschen zu gefallen, sondern als Knechte Christi, die Gottes Willen thun von Herzen, die mit gutem Willen dienen, als dienten sie dem Herrn, und nicht den Menschen. Denn ihr wisset ja, was Jeder Gutes thut, das wird er

vom Herrn empfangen, er sei Knecht oder Freier." Ephes. 6, 5—8. Ferner: „Gebet Jedermann, was ihr schuldig seid ... und bleibet Niemanden etwas schuldig, als daß ihr einander liebet; denn wer seinen Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt." Röm. 13, 7. 8. Und über all dem lehrt uns das Gesetz des Herrn: „Du sollst nicht stehlen! Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut!"

Diese und ähnliche Aussprüche der Schrift hätten durchaus keine Bedeutung mehr, wenn das recht wäre, was dieser Haushälter gethan hat. Damit nun Niemand aus diesem Evangelium Anlaß zum Bösen nehme, und die heilsame Lehre, die es enthält, übersehe, erklärt es Christus selber, indem er sagt: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr abscheidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen." Da hörst du, in welchem Sinne uns Christus diesen Haushälter vorgestellt hat. Er ist himmelweit entfernt von der bösen Lehre, als sollten wir gegen Andere treulos sein, sie bestehlen, sie übervortheilen; sondern wir sollen bedenken, wer und wo wir seien, was uns übergeben sei, was einst kommen werde, und sollen daraus lernen, fleißiger und vorsichtiger sein. Das will Christus im heutigen Evangelio uns an's Herz legen.

1. Wir mögen von uns halten, was wir wollen, und uns einbilden, so viel wir wollen, wir sind doch nichts anderes, als Haushälter und Verwalter im Hause Gottes. Ein Verwalter soll aber wissen, erstens daß er nicht selbst Herr, sondern daß er nur ein Knecht ist. Zweitens soll er bedenken, daß er angenommen und bestellt ward, nicht damit er müssiggehe, sondern daß er arbeiten soll. Drittens soll er nie vergessen, daß

das, was ihm übergeben wurde, nicht sein Eigenthum, sondern daß es nur Entlehntes ist. Viertens soll er stets beherzigen, daß er einst über Alles werde Rechenschaft geben müssen. Fünftens, daß er von dem Seinigen ersetzen muß, wo etwas in der Verwaltung fehlet. Sechstens, daß er viele Aufseher hat, die ihn beständig beobachten. Und siebentens, daß man ihn alle Tage absetzen und davon schicken kann, wenn er seine Pflicht nicht treu erfüllt. In dieser Stellung befinden wir uns im Hause Gottes. Große Güter, leibliche und geistige, zeitliche und ewige sind in unsere Hände gelegt, allein sie gehören nicht unser; sie sind uns nur geliehen. Der sie uns gegeben hat, kann sie uns alle Tage wieder nehmen, und er wird sie einst auch von uns fodern, wie wir aus dem Gleichnisse von den Talenten, Matth. 25, abnehmen können. Der Herr ließ dort seine Knechte vor sich rufen und stellte jeden zur Rechenschaft, wie er das ihm anempfohlene Talent verwendet habe; und dann gab er auch einem jeden, wie er's verdient hatte, Lohn oder Strafe.

2. Gott hat uns Leib und Seele, und Alles, was wir für Leib und Seele nothwendig haben, gegeben. Gesundheit und Kraft, Leben, Verstand und Vernunft, Wissenschaft und Geschicklichkeit sind sein Geschenk. Zeitlich Gut, Ehre und Frieden, Glück und den Dienst aller Geschöpfe hat er uns gegeben. Für unsere Seele gab er uns seine Gnade, seinen heiligen Geist, die heiligen Sakramente u. s. f. Da haben wir nun recht sehr darauf zu sehen, daß wir diese Güter nicht üppig und unnütz verschwenden, sondern nach dem Willen Gottes gebrauchen. Da nimm nun dein Rechnenbuch zur Hand und vor Augen, setze dich hin, und bedenke Stück vor Stück, was

du unter Händen hast und wozu du es empfiengest; und du wirst gewiß genug zu thun haben. Findest du dich untreu, so fürchte dir; denn deine Ankläger schweigen nicht; vor Gott kannst du nichts verbergen, und am Tage des Gerichtes wird Alles offenkundig werden.

Deine Ankläger sind: dein eigenes Gewissen, dem du nicht folgst, die Geschöpfe, die du mißbrauchst, die Motten, die deine Kleider zerfressen, und vor Allem die Armen, die du entweder mit Gewalt und gegen alles Recht unterdrückst, oder durch Wucher aussaugest, oder mit List und Betrug übervortheilest, oder in deiner Unbarmherzigkeit Hunger und Noth leiden lässest. „Diese schreien wider dich, und ihr Geschrei dringet zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren." Jak. 5, 4. „Siehe zu, daß du den Fremdling nicht unterdrückest, und Wittwen und Waisen nicht betrübest; denn wirst du sie betrüben, so werden sie zu mir schreien, und ich werde ihr Schreien erhören; denn ich bin barmherzig, spricht der Herr durch Moses. II. Mos. 22.

3. Siehe wohl zu, was du thust. Wie gut du auch sitzen magst, du mußt davon. Und davor wird dich weder dein Reichthum, noch deine Ehre, noch deine Macht schützen; „denn Reichthümer nützen nichts am Tage der Rache; aber Gerechtigkeit befreiet vom Tode; und Gott hat durchaus keine Rücksicht auf weltliche Ehre und Macht." Sprüchw. 11, 4. „Höret, ihr Könige und Fürsten! vom Herrn ist euch die Herrschaft gegeben, und die Macht von dem Allerhöchsten, der eure Werke untersuchen und eure Gedanken erforschen wird. Er wird plötzlich und schnell über euch kommen, weil das strengste Gericht über die, welche Andern vorstehen, ergeht. Denn Gott wird Niemandens Person ausnehmen,

noch irgend eine Größe scheuen, weil er den Kleinen wie den Großen gemacht hat, und auf gleiche Weise sorget für Alle. Den Stärkern aber steht eine stärkere Strafe bevor.“ Weish. 6, 4—9.

Nimmt einmal die Verwaltung deines zeitlichen Lebens ein Ende, und hast du dir keine Freunde gemacht, die sich deiner annehmen, dann wehe dir in Ewigkeit! Denn nach diesem Leben ist keine Zeit zum Arbeiten und zum Gewinnen mehr. Auch durch Betteln wirst du dort nichts mehr erwerben. Das siehst du an dem reichen Manne, der in der Hölle, in seiner Pein den Abraham und Lazarus ganz flehentlich nur um einen Tropfen Wasser bat, und nichts erhalten konnte. Machst du dir in dieser Zeit der Gnade nur einen einzigen Lazarus, einen einzigen frommen Armen zum Freunde, so hilft er dir in der Ewigkeit unendlich mehr, als alle Weltgunst und Freundschaft der Welt. Willst du in jener Welt einen solchen Freund haben, so mußt du ihn dir jetzt, in diesem Leben erwerben. So that der Verwalter im heutigen Evangelium. Er hatte die Klugheit, daß er bedachte, es würde sich Niemand mehr seiner annehmen, wenn er einmal aus seinem Amte verstoßen wäre, er hätte denn vorher durch Wohlthaten die Freundschaft Anderer sich erworben. Darum eilte er, als sein Amt zu Ende zu gehen drohte, und machte sich Freunde, ehe er dieselben nöthig hatte. Er bedachte die Armen reichlich, und diese halfen ihm dann auch wieder, da er hätte müssen Hunger leiden.

Diese Klugheit des Haushälters oder Verwalters wird uns als Beispiel vorgestellt, und nicht was er sonst noch gethan hat. Wir können nichts Besseres thun, als daß wir die Armen uns zu Freunden machen mit

dem, was uns Gott gegeben hat; „denn ihrer ist das Himmelreich," und „was wir den Armen thun, das sieht der Herr so an, als hätten wir es ihm selbst gethan." Matth. 5, 3. 25, 40. Was man den Armen gibt, das legt man Gott in seine Hand, und da ist es am Besten aufbewahrt; denn nichts wird uns nachfolgen, als unsere guten Werke und insbesondere die Werke der Barmherzigkeit. Dahin weiset uns dieß Evangelium. Das bedenke nun jeder Christ, und lasse sich durch das Irdische die Augen nicht blenden; denn das Irdische und Sichtbare währet nur eine Zeit lang, das Unsichtbare aber währet ewig. II. Kor. 4, 18. „Darum gedenke in allen deinen Werken an die letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen." Sir. 7, 40.

Wir haben somit wohl zu bedenken, worin dieser Haushälter uns zum Beispiele aufgestellt wurde; denn sonst könnte einer, zumal wenn er auch so ein Amt zu verwalten hat, viel Böses damit beschönigen und vertheidigen. Christus aber lehrt nichts Böses, sondern nur Gutes. Er will, wie gesagt, mit diesem Gleichnisse nichts anderes, als Jeden ermahnen, daß er wohl bedenke, wie er im Hause Gottes lebe, wie er mit den Gütern Gottes umgehe; und wo er findet, daß er bisher unfleißig und treulos gewesen, daß er bald bedenke die Kürze seines Lebens und das künftige Gericht, wo wir Alle über unser ganzes Leben werden Rechenschaft geben müssen. Ferner daß Jeder bedenke das ewige Elend und die ewige Schande aller derjenigen, die hier in diesem Leben nach den ewigen Gütern nicht trachteten. Und solche Gedanken werden dann Jeden heilsam aufschrecken und ihn antreiben, vor Allem dafür zu sorgen, daß er diesem ewigen Elend und Jammer entgehen möge.

Das will Christus mit diesem Evangelio; und darum macht er's so ernstlich, daß billig Jeder von uns darob erschrecken soll, indem wir nicht besser, ja oft viel ärger sind, als dieser Haushälter, und vielfältig noch weit treuloser mit den Gütern unsers Herrn umgehen, als dieser Diener. Es sind gewiß ernste Worte, wenn es heißt, es ergehe über einen solchen treulosen Menschen ein Gericht im Himmel, derselbe werde angeklagt als Verschwender; er werde vorgerufen und es werde ihm vorgehalten, was er treibe; dann werde ihm angedroht, er müßte aus seinem Amte verstoßen werden. Das sind gewiß für einen Menschen, der darüber sich schuldbewußt findet, entsetzliche Dinge. Nun aber müssen wir uns Alle als Schuldner und als Schuldige anerkennen und bekennen.

Auf diese Drohungen und Schrecken folgt nun ein zweifacher Trost. Christus zeigt uns nemlich an dem Beispiele des Haushälters, wie wir, wenn wir nur wollen und nicht zu träge sind, in ganz kurzer Zeit einen großen, einen ewigen Vortheil erwerben können. Denn dieser Haushälter hatte nur noch einige Stunden, seine Angelegenheiten zu ordnen; diese kurze Zeit aber verwendete er so emsig und so vortheilhaft für sich, daß für sein ganzes übriges Leben gesorgt ward.

Den Sinn dieser Parabel macht uns das Beispiel des Schächers am Kreuze ganz klar und verständlich. Dieser hatte nur ganz kurze Zeit, da er neben Christo am Kreuze hieng, um sein Seelenheil zu bedenken; denn gar spät, wo er bald in den letzten Seufzern seine Seele aufgab, hatte er Christum, sein Heil, kennen gelernt. Nun wendet er sich eilends zu ihm, flehet mit kindlicher Zuversicht zu ihm, als dem einzigen Heiland seiner Seele,

vertrauet mit voller Zuversicht allein auf ihn, bekennt zuerst seine Sünde und Ungerechtigkeit, und daß er wohlverdienter Weise die Todesstrafe leide; zugleich bekennt er auch die Unschuld Christi und ruft dann mit festem Glauben und voll Zuversicht auf: „Herr, gedenke meiner, wenn du kommest in dein Reich!“ Und diese seine ernstliche Buße und gläubige Zuversicht war die Ursache, daß Christus zu ihm sprach: „Heute noch wirst du bei mir sein im Paradiese.“

Der andere Trost, den uns Christus im heutigen Evangelio gibt, ist, daß wir nicht allein in kurzer Zeit, sondern auch um geringe, um zeitliche Dinge die ewigen Güter gewinnen können. „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, spricht er, damit, wenn ihr abscheidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ Was gibt es Schnöderes und Elenderes als das Geld? Unter Allem, was wir haben, ist nichts so wenig unser als unser Geld. Und was gibt es Besseres und Seligeres, als vor Gottes Gericht Freunde haben, und zwar solche Freunde, die uns in die ewigen Wohnungen aufnehmen können? Nun können wir aber so große Güter erlangen durch das schnöde Geld. Es ist also eine große Thorheit von uns, wenn wir mit diesem elenden Geld uns so oft keine Freunde schaffen, sondern sogar Gott und die Menschen uns dadurch zu Feinden machen. Ist's ein guter Pfennig, der einen Gulden bringt, wie das Sprüchwort sagt, so muß das ein verfluchtes Geld sein, das uns an der ewigen Glückseligkeit hindert.

So haben wir denn aus dem heutigen Evangelio aufschreckende und zugleich tröstliche Wahrheiten zu schöpfen. Folgst du dem Haushälter in seiner Treulosigkeit, so drohet dir die Gefahr, auf ewig in Gottes

Ungnade zu fallen. Folgst du ihm in seiner Klugheit, so kannst du, wie gesagt, in ganz kurzer Zeit und mit wenig Unkosten ewiges Heil gewinnen. Dieß will nun das heutige Evangelium.

Der heilige Paulus zeigt im I. Briefe an die Korinther, am 10. Hptst., wer die untreuen Knechte sind, und welch ein Gericht ihnen von Gott gedrohet ist. Dann führt er einige Beispiele aus dem alten Testamente an, aus denen erhellet, wie schrecklich Gott die Gottlosen bestraft. Es handelt sich nicht immer um Geld und Gut; man kann auch in andern Stücken Untreue beweisen und Gottes Zorn verdienen. Darum ermahnet uns der Apostel, „daß wir uns des Bösen nicht sollen gelüsten lassen, wie Jene sich gelüsten ließen; daß wir nicht Abgötterei noch Hurerei treiben, gegen Gott nicht murren noch auch ihn versuchen sollen, wie die Israeliten einst gethan, die dann auch dafür vielfältig gestraft wurden. Alle diese Beispiele sind uns, die wir in den *letzten* Zeiten leben, zur Warnung geschrieben." I. Kor. 10, 6—11.

Da nun dieses so ist, so dürfen wir durchaus nicht feiern und müssiggehen, damit wir nicht die Zeit vergeuden. Ist dieses alles uns zur Warnung geschrieben, und sind alle die Strafen Gottes uns zum Vorbilde aufgestellt, so sollen wir uns die Worte des Apostels: „Lasset euch des Bösen nicht gelüsten, wie Jene sich gelüsten ließen!" recht wohl gesagt sein lassen. Denn hat Gott diejenigen nicht verschont, die unter dem Gesetze solches gethan haben, um wie viel weniger wird er unser schonen, wenn wir in dieser Zeit der Gnade ein so gottloses Leben führen.

An einer andern Stelle spricht derselbe Apostel: „Wer das Gesetz Mosis übertreten hatte, der mußte

auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen sterben ohne alle Gnade. Wie viel härtere Strafe, meint ihr, wird der verdienen, welcher den Sohn Gottes mit Füßen tritt, das Blut des Bundes, wodurch er geheiliget ist, unrein achtet, und den Geist der Gnade schmähet? O es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Hebr. 10, 28—31.

Das lasset uns bedenken, liebe Brüder! Der ungetreue Haushälter soll uns zur Warnung sein! Die Urtheile und Gerichte Gottes, die Paulus uns erzählt, sollen uns erschrecken; und wir wollen uns hüten, daß wir ja nie derselben Strafe und demselben göttlichen Gerichte anheimfallen, Gott gebe uns seine Gnade. Amen!

V.

Predigt

auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Lukas 19, 41—46.

„O daß du es erkennetest an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient!“ Luk. 19, 42.

Die Geschichte des heutigen Evangeliums hat sich zugetragen am Palmtag, fünf Tage vor dem Leiden unsers Herrn, da er mit Ehre und Lobgesang, mit Palmzweigen und freudigem Hosanna-Rufen vom Volke empfangen wurde. Da dürfte es uns wundern, wie er bei einer solchen, allgemeinen Freude des ganzen Volkes weinen konnte, was wir doch sonst nie von ihm lesen, obgleich er öfters nach Jerusalem hinaufzog. Die Ursache ist leicht zu erkennen, das Evangelium gibt dieselbe an. Jesus war jetzt gekommen, die Stadt sammt ihren Einwohnern auf's gnädigste heimzusuchen. Er wollte nun vollenden, was die Propheten von ihm geschrieben und geweissaget hatten. Alles wollte er erfüllen, was Gott verheißen hatte. — Seine Liebe gegen Abrahams Ge-

schlecht und gegen alle Menschen wollte er durch das erstaunenswürdigste Werk der Liebe an den Tag legen. Er wollte für die Sünden der ganzen Welt sterben.

Das wollten aber die Einwohner Jerusalems nicht erkennen noch auch beachten, und darum konnte nach solcher Blindheit und Verstockung über sie nichts anderes mehr kommen, als das schrecklichste Gericht und die furchtbarsten Strafen. Dieß drohte ihnen Jesus öfters; z. B. da er sprach: „Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen, und in euren Sünden sterben.“ Joh. 8, 21. Ferner: „Es werden Tage kommen, wo ihr sehnlich verlangen werdet, den Menschensohn auch nur Einen Tag zu sehen, und ihr werdet ihn nicht sehen.“ Luk. 17, 22. Und wiederum: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das daraus Früchte schafft.“ Matth. 21, 43. „Es wird über euch kommen alles unschuldige Blut, das auf Erden vergossen ward.“ Matth. 23, 35. „Euer Haus wird wüste gelassen werden.“ Matth. 23, 38. Und zu den weinenden Frauen sprach er: „Es werden Tage kommen, wo sie sagen werden: Selig die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nie geboren haben. .. Dann werden sie zu den Bergen sagen: Fallet auf uns! und zu den Hügeln: Bedecket uns! Darum weinet über euch selbst und über eure Kinder!“ Luk. 23, 28—30.

Alles dieses war schon im Anzuge, und konnte nicht mehr lange ausbleiben, weil man die gnadenvolle Heimsuchung Gottes nicht achten wollte. Das sah Christus, und zwar so gewiß, als wäre es schon gegenwärtig; nemlich wie Jerusalem von Außen durch die Feinde sollte geängstiget werden, wie es von Innen durch Aufruhr und Partheien zerrüttet würde, wie viele Tausend

und Tausend durch Schwert, Hunger und Pest umkommen würden. Er sah es als gegenwärtig, wie die Ueberbleibsel des Volkes in alle Länder zerstreut, verkauft und mitunter zum Schauspiele der Heiden den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten. Das alles sah Christus, und er sah es allein; darum weinte er auch allein. Wir haben hiebei zwei wichtige Dinge zu bedenken: Erstens wie schrecklich der Unglaube und Undank gegen Gott an uns gestraft werde, und zweitens, woher Krieg, Hunger und Pest und all das Unheil der Welt komme.

1. Unser Unglaube und unser Undank gegen Gott wird zuerst mit Blindheit und Verblendung gestraft. Und was ist Blindheit? Wenn der Mensch weder Gutes noch Böses, weder Glück noch Unglück sehen kann. In dieser Blindheit sieht der Mensch sein Glück und Heil nicht, bis es ihm entschwunden ist, und sein Unheil und Elend sieht er nicht, bis er's auf dem Rücken fühlt, und ihm nicht mehr entrinnen kann. Wo gibt es aber ein größeres Elend, als wenn ein Mensch viel Gutes hat und es nicht einmal sehen kann; ich will nicht davon reden, daß er es sich zu Nutzen machte? Was gibt es Schrecklicheres, als wenn einem Unglück und Strafe vor der Thüre steht, und er sieht es nicht, so lange er demselben entfliehen könnte? — Und so war es beim jüdischen Volke. Christum, ihren Heiland, hatten sie mitten unter sich, und in Christo hätten sie all ihre Güter und ihr ewiges Heil haben können; in ihm hatten sie Gott selber, und dennoch sahen und erkannten sie es nicht. Sie glaubten es nicht, bis Christus und das Reich Gottes von ihnen genommen ward. Dagegen war die Sentenz und das Urtheil Gottes schon gefällt über ihre

Stadt und über das gesammte Volk der Juden. Ihre Feinde sollten sie umringen, von allen Seiten ängstigen, sie niederreißen und dem Erdboden gleich machen, so daß kein Stein auf dem andern bliebe. Das aber konnten sie in ihrer Blindheit nicht bedenken und nicht glauben, bis sie mit Krieg und Unheil schon von allen Seiten umgeben waren. Sie alle insgesammt mußten zu Grunde gehen, und zwar in so großer Zahl, daß es unglaublich wäre, wenn es nicht ein Augenzeuge, Flavius Josephus, beschriebe, ein Mann, der zur Zeit des Krieges und der Zerstörung Jerusalems gelebt und Alles mit eigenen Augen gesehen hat. Dieser spicht von einer Million Menschen, jung und alt, Mann und Weib, die entweder durch das Schwert erwürgt oder durch Hunger dahin gerafft wurden. Er führt sieben und neunzig Tausende an, die da und dorthin verkauft wurden.

So strafte Gott ihren Unglauben mit Verblendung, daß sie weder die gegenwärtigen Gnaden genießen, noch den angedrohten Gerichten und Strafen entrinnen konnten. So entsetzlich steht es um den Menschen, wenn ihm Gott das Licht der Gnade entzieht und ihn in seiner Finsterniß stecken läßt. Nun entzieht aber Gott dem Menschen das Licht seiner Gnade nie, außer der Mensch schließe selber muthwillig vor demselben die Augen und Ohren und das Herz, wie dazumal die Juden thaten, und wie auch jetzt noch gar viele unter den Christen thun. Darum ist die Verblendung so gewaltig unter uns, darum beherrscht sie Alles und nimmt von einem Tag auf den andern immer zu, so daß wir weder unser gegenwärtiges Heil noch die uns gedrohte, zukünftige Strafe schauen können. Wie könnten wir doch so leicht Frieden und Glück haben, wenn wir nur wollten!

Wie könnten wir so vielem Unheil und Uebel ausweichen, wenn wir nur die Augen aufmachen möchten! „O daß wir weise wären, und es verstünden und das Zukünftige bedächten!“ V. Mos. 32. Aber es ist verborgen vor unsern Augen. Gott züchtiget und strafet uns, wegen unsers großen Undankes, daß wir weder seine Gnaden recht gebrauchen noch auch seinem Gerichte entrinnen wollen. „Jetzt geht das Gericht über die Welt, daß die Menschen, da das Licht in die Welt kam, die Finsterniß mehr liebten, als das Licht.“ Joh. 3, 19. Dieß ist nun das Erste, was uns das heutige Evangelium zu bedenken gibt.

2. Dieß Evangelium gibt uns aber auch zu verstehen, woher Krieg und Hunger, Theurung und Krankheit, Pest und alles Unheil komme, nemlich daher, daß die Menschen die Zeit ihrer gnädigen Heimsuchung nicht erkennen. „Gepriesen sei der Herr, ruft Zacharias auf, gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat sein Volk heimgesucht und ihm Erlösung verschafft.“ Luk. 1, 68. „Er, der Aufgang aus der Höhe, hat uns heimgesucht durch die innigen Erbarmungen unsers Gottes, um denen zu leuchten, die in der Finsterniß und im Todesschatten sitzen, damit unsere Füße auf den Weg des Friedens geleitet würden.“ Ebend. 1, 78. 79.

Die Zeit dieser gnadenreichen Heimsuchung Gottes hat angefangen, da Gottes Sohn Mensch geworden und auf die Welt gekommen ist. Diese Zeit der Gnade, diese gnädige Heimsuchung Gottes währet noch für und für; und wir bedenken es nicht. Oder wie bedenken wir es? Wie zeigen wir unsern Dank? Wie benützen wir dieselbe zu unserer Besserung? Wahrlich! es darf uns nicht mehr wundern, daß es in unserer Zeit so viel

Krieg, Theurung und ganz neue Krankheiten gibt. „Weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast, darum werden diese Jammerscenen über dich kommen! Weil du nicht erkennen wolltest, was zu deinem Frieden dient, darum wird Krieg und Elend dich überfallen." Ja darum kommt Krieg und Streit und Noth und Angst, und die Pest und der schwarze Tod, weil wir unser Heil nicht bedenken.

Und darum sollen wir dieses Evangelium recht wohl beherzigen, und jeder soll es so annehmen, als würde zu ihm allein gesagt, was Christus über die unselige Stadt Jerusalem aussprach. Auch uns drohet das zweifache Unheil, das unser Herr dieser Stadt und ihren Kindern und Einwohnern vorausgesagt hat.

„Es wird die Zeit über dich kommen, da deine Feinde einen Wall um dich her aufwerfen, dich ringsum einschließen, und von allen Seiten ängstigen werden. Ja, der Erde werden sie dich gleich machen, dich und deine Kinder in dir." Dieß ist die Drohung mit Worten.

Und als er dieß mit Worten gedroht hatte, ging er an's Werk, und fieng an, Alle aus dem Tempel hinaus zu treiben, die darin kauften und verkauften, und sprach zu ihnen: „Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht." Das ist die Drohung im Werke und durch die That, und ein Vorspiel dessen, was bald sich ereignete. Denn ungefähr vierzig Jahre nach dem Tode Christi kamen die Römer, und machten Alles wahr, was Christus vorhergesagt und gedrohet hatte, sowohl über die Stadt als über den Tempel; und Gott hat sein Volk aus seinem Tempel hinausgestoßen.

Wie nun Christus auf solche Weise die Juden durch

Wort und That warnen wollte, eben so hat der Evangelist dieses aufgeschrieben, um uns zu warnen und vorsichtiger zu machen. Was ginge uns sonst die Stadt Jerusalem und ihre Zerstörung an? Was kann es uns schaden, daß die Römer diese Stadt zerstört haben? Oder was nützte es uns, wenn sie nicht zerstört worden wäre? So wenig die Zerstörung Jerusalems uns schaden konnte; eben so wenig würde es uns nützen, wenn sie im Wohlstand und Glück geblieben wäre. Allen Menschen, und insbesondere uns Christen zur Warnung hat Lukas so getreulich aufgeschrieben, was Christus dieser Stadt und ihren Einwohnern, ja dem ganzen Volke der Juden gedrohet hat. Denn Gott hat auch mit uns zu thun und wir mit ihm. So haben auch wir einen Tag, der uns zum Frieden gegeben ist; und wir harren eines Tages, an dem Gott über uns zu Gerichte sitzen und strenge bestrafen wird, was wir jetzt am Tage der Gnaden und zur Zeit des Friedens vernachläßigen und versäumen. Da haben wir denn wohl darauf zu sehen, daß wir diese beiden Tage recht wohl in's Auge fassen und beherzigen.

Wir haben hier wohl zu bemerken, daß Christus von Einem Tage redet und von mehreren Tagen. „O daß du es erkennetest an diesem deinem Tage!“ Hier redet er nur von Einem Tage. „Es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde ... dich von allen Seiten ängstigen werden.“ Hier redet er von mehreren Tagen. — Dieß hat den Sinn. 1. Die Zeit der Gnade, die in diesem Leben uns gegönnt ist, ist kurz, gleichsam nur Ein Tag. „Es ist, wie der heilige Johannes sagt, gleichsam nur eine Stunde, und zwar die letzte Stunde.“ I. Joh. 2, 18. Der Tag der strafenden Gerechtigkeit

aber wird ein langer — ein ewiger Tag sein. 2. Die Zeit der Gnade in diesem Leben wird auch darum ein einziger Tag genannt, weil einem jeden, ohne Ansehen der Person, Gnade und Frieden angeboten wird; „denn da ist kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; denn sie haben Alle denselben Herrn, der reich genug ist für Alle, die ihn anrufen. Und jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig sein.“ Röm. 10, 12. 13. Darum sagt Christus: „An diesem deinem Tage;“ denn an diesem Einen Tage haben wir Alle Antheil. Er ist uns Allen gegeben. Dort aber werden zwei Tage sein; ein Tag des ewigen Lebens, und ein Tag oder vielmehr eine Nacht des ewigen Todes. Und darum sagt Christus von dieser Zeit der furchtbaren Ausscheidung: „Es werden Tage über dich kommen.“ Wir sollen diese beiden Tage recht wohl bedenken; denn daran hängt ewiges Heil oder ewiges Verderben.

Christus weinet über die Stadt Jerusalem, daß sie weder den einen noch den andern Tag, weder den Tag des Friedens, noch den Tag der Rache bedenken mochte. Er weinet aber nicht allein über diese Stadt, sondern über alle verblendete, verstockte, sündige Herzen. Und über diese kann man auch wirklich nie genug weinen und klagen; denn sie wissen nicht und wollen nicht erkennen den Tag, an dem sie Gott in Gnaden heimsucht. Es gilt von diesen verblendeten Herzen, was Christus zu den Juden sagt: „Ihr wollet nicht zu mir kommen, damit ihr das Leben habet.“ Joh. 5, 40. Und: „Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel versammelt! Du aber hast nicht gewollt.“ Matth. 23, 37. Das nun ist die Weise aller gottlosen Menschen, „sie wollen es nicht einsehen,

damit sie recht handeln könnten." Ps. 35. Ja sie sprechen gleichsam zu Gott: „Weiche von uns, wir wollen nicht wissen von deinen Wegen." Wenn dann jener zweite Tag kommt, dann ist's das Erste, daß er sie mit dem Walle der Verzweiflung umgibt und sie von allen Seiten ängstiget. Da wollen sie dann entlaufen und fliehen; allein sie fallen in die Grube, und zwar so tief, daß sie gar nicht mehr an Gott gedenken können. Dieß ist aber nicht zu verwundern; denn weil Gott nie eine Stelle in ihrem Herzen gehabt hat, so haben sie auch nie auf Gott gebaut, sondern nur auf das Zeitliche. Ist nun der Grund, auf den sie sich gestützt haben, gewichen, so ist auch ihr Friede und ihre Freude verschwunden; es folgt nun ewiger, unaussprechlicher Unfriede, wovor alle Menschen erzittern und erbeben müssen. Laßt uns also aufwachen, die Augen aufthun, und sehen, was uns zum Frieden dient!

Dieß Evangelium zeigt uns überdieß deutlich genug, was Gott am meisten mißfällig ist, was er am härtesten straft und strafen wird. Es ist dieß die Verachtung seiner Gnade und der Mißbrauch seiner Gaben. Um des ersten Grundes willen drohet er der Stadt Jerusalem die Zerstörung, und um des zweiten Grundes willen trieb er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Hätte Jerusalem die ihm angebotene Gnade Gottes nicht so freventlich verachtet und ausgeschlagen, so wäre es gewiß nicht zerstört worden. Hätten die jüdischen Priester die Gaben Gottes nicht so eigensüchtig und schmählich mißbraucht, so hätte Christus gewiß keinen solchen Ernst gegen sie bewiesen.

Dem jüdischen Volke hatte Gott vor allen übrigen Völkern ganz besondere Gnaden und Wohlthaten erwiesen,

wie Moses sagt: „Wo ist ein so herrliches Volk, dem sich die Götter so nahe thun, als der Herr unser Gott sich uns nahet, so oft wir ihn anrufen? Wo ist ein so herrliches Volk, das so gerechte Sitten und Gesetze hat, als dieß ganze Gesetz ist, das ich euch heutiges Tags vorlege?" V. Mos. 4, 7. 8. Und David sagt: „So that er nicht allen Völkern; denn seine Rechte kennen sie nicht." Ps. 147, 20. Dem Stamme Levi hat er den Tempel übergeben zum Gebete, zur Darbringung der Opfer, zur Feier des Gottesdienstes; nun machten sie ein Kaufhaus, eine Mördergrube daraus. Er hatte sie als Priester eingesetzt; nun erniedrigten sie sich zu Handelsleuten und Gewerbsmännern, obgleich sie Gott so reichlich mit Speise und Nahrung versehen hatte, daß sie keines Gewerbes und keiner Nahrung bedurften. Allein ihr Geiz und ihre Habsucht richtete solches an, und darum mußten sie an Christo einen solchen Ernst wahrnehmen.

Auch wir dürfen wohl zusehen, daß wir Gottes Gnade nicht verschmähen und seine Gaben nicht mißbrauchen. Auch wir sollen uns selber ernstlich fragen, wie wir uns im Hause Gottes betragen, ob wir als Priester oder als Gewerbsleute das Heiligthum versehen, ob wir Gottes Ehre suchen oder unsern Eigennutz, ob wir die Mitmenschen durch erbauliches Beispiel zum Gottesdienst ziehen, oder aber durch böses Beispiel davon entfernen. Wenn Christus wieder kommt, wird er zuerst in den Tempel gehen, und denselben visitiren und untersuchen. „Sein Gericht wird am Hause Gottes den Anfang nehmen." I. Petr. 4, 17. Nichts ist ihm so sehr verhaßt, als die Entehrung und Schändung seines Hauses. Niemanden straft er härter, als die in seinem Hause, in seinem Dienste, in seinem Namen Gewerb und Hand-

thierung treiben, d. i. die unter frommem und kirchlichem Scheine zeitlich Gut, weltliche Pracht und leibliche Wollust suchen. Darum mögen solche Gewerbsleute dieses Evangelium sich wohl zur Warnung gesagt sein lassen; denn Christus wird nicht ausbleiben, wie lange er auch verziehen mag. „Er wird auch das geistliche Jerusalem mit Laternen durchsuchen.“ Soph. 1. „Er wird an's Licht und an den Tag bringen, was noch im Finstern verborgen liegt, und wird auch die verborgenen Gedanken und Anschläge der Herzen offenbar machen, und alsdann wird jeder sein Lob erhalten von Gott.“ I. Kor. 4, 5. „Alsdann wird jeder empfangen, je nachdem er in seinem Leibes-Leben gethan hat, Gutes oder Böses.“ Ebend.

Fragst du nun, wie man sich im Hause Gottes halten und was man darin thun müsse; so antwortet dir darauf der Apostel Paulus, wenn er sagt: „Ihr wisset, daß ihr, da ihr Heiden waret, zu den stummen Götzen hinginget, wie ihr geführt wurdet. Darum thue ich euch kund: Niemand, der im Geiste Gottes redet, verflucht Jesum. Und Niemand kann Jesum den Herrn nennen, außer im heiligen Geiste. Verschieden sind die Gnadengaben; es ist aber nur Ein Geist.“ I. Kor. 12, 2 u. flg.

In diesem Kapitel lehrt uns der Apostel, was unser Gewerb und unsere Handthierung sein soll im Tempel und Hause Gottes, d. i. in der heiligen Christenheit. Er führt die verschiedenen Gaben an, die Gott in seiner Kirche durch seinen heiligen Geist gegeben hat. Er spricht, Gott habe solche Gaben ausgegossen und gegeben, nicht zum zeitlichen Nutzen, sondern zum ewigen Heile, und nicht nur für jeden selber, sondern zum Besten des Nächsten, zum Heile der ganzen Christenheit. Ein solcher

Arbeiter war Paulus, der da sprach: „Obwohl ich von Allen unabhängig bin, so habe ich mich doch zum Knechte Aller gemacht, um mehrere zu gewinnen. Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewänne; denen, die unter dem Gesetze stehen, als wäre ich unter dem Gesetze ... den Schwachen bin ich wie ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewänne. Ich bin Allen Alles geworden, damit ich Alle selig machte.“ I. Kor. 9, 19—22.

Einen solchen Arbeiter wird Christus nie aus seinem Hause verstoßen, sondern ihn von seinem irdischen Hause wegnehmen und versetzen in sein ewiges Reich, und zu ihm sagen: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über Weniges treu gewesen, so will ich dich über Vieles setzen. Gehe ein in die Freude deines Herrn.“ Dieß, Brüder! soll heute der Gegenstand unsers Nachdenkens sein! Gott gebe uns seine Gnade! Amen.

VI.

Predigt

auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Lukas 18, 9—14.

„Gott sei mir Sünder gnädig!“ Luk. 18, 13.

Vor vierzehn Tagen, da man uns das Evangelium von dem ungerechten Haushälter vorlas, hatten wir am Ende desselben eine Erklärung über den Sinn des Evangeliums von Jesus Christus selber, da er sprach: „So machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie euch, wenn ihr von hinnen scheidet, in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ Aus diesen Worten kann jeder abnehmen, auf was der Sinn dieses Evangeliums gehe, wie ich euch dort erklärt habe.

Das Gleichniß des heutigen Evangeliums legt uns der Evangelist Lukas aus, und zwar gleich am Anfange desselben, wo er sagt: „Zu Einigen, die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien und die Uebrigen verachteten, sprach er dieses Gleichniß!“ Daraus können wir leicht abnehmen, wie wir dieses Evangelium zu verstehen

haben. Es straft und verdammt alle Vermessenheit und Hoffart des menschlichen Herzens, insbesondere in göttlichen und geistlichen Dingen, und lehrt dagegen die rechte Demuth, die der einzige rechte Weg und das einzige Mittel ist, wodurch wir zu Gott kommen und mit ihm uns unterreden können. Dieß sind nun zwei Stücke, die jeder fromme Christ wohl merken soll, nemlich daß Gott den Hoffärtigen widersteht und den Demüthigen seine Gnade gibt. Das soll sich jeder Christ tief in's Herz schreiben; denn daran ist viel gelegen. Kein Ding hasset Gott mehr als die Hoffart; und es gibt auch nichts, das dem Menschen mehr anklebt und tiefer in ihm wurzelt als das Wohlgefallen an sich selber. Dagegen gibt es nichts, das Gott dem Herrn an seinen vernünftigen Geschöpfen mehr gefallen könnte, als wahre, ungeheuchelte Demuth; es gibt aber auch nichts, das der Mensch sich schwerer angewöhnte, als dieses. Darum ist es nothwendig, daß wir einerseits gewarnt werden, damit das Wohlgefallen an uns selber uns nicht irre führe; und andererseits müssen wir immer ermahnt und angetrieben werden, daß wir uns desto mehr demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes. Was kann uns aber von aller Hoffart und von allem eiteln Wohlgefallen an uns selber mehr abschrecken, als dieses Beispiel von dem Pharisäer in seinem prachtvollen, aufgeblasenen Gebete? Was kann uns mehr zur Demuth und dazu bewegen, daß wir gering von uns selber denken, als gerade dieses Beispiel vom Zöllner? So viel jener durch seine Hoffart, seinen Hochmuth und eitlen Ruhm verlor, eben so viel erlangte dieser durch sein demüthiges Gebet und durch das Bekenntniß seiner Sünden. Der Pharisäer hatte einen beträchtlichen Schatz geistlicher Güter zusam-

mengebracht, und kam ganz reich in den Tempel. Allein seine Hoffart, sein eitles Wohlgefallen an ihm selber verdarben ihm Alles und brachten ihn so ganz um all seinen Schatz, daß er leer nach Hause ging. Der Zöllner kam ganz arm in den Tempel, erlangte aber durch sein demüthiges Bekenntniß das höchste aller Güter, nemlich daß er, der als offener Sünder in den Tempel ging, gerechtfertiget zurückkehrte nach Hause. So ein schädlich Ding ist die Hoffart; so heilvoll ist ein demüthiges Herz und ein zerknirschter Geist. Der fromme Tobias lehrte darum seinen Sohn vor Allem demüthig zu sein, und allen Hochmuth vermeiden. „Mein Sohn! die Hoffart laß weder in deinem Herzen noch in deinen Worten herrschen; denn sie ist der Anfang alles Verderbens." Tob. 4, 14. Der heilige Paulus ruft uns zu: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch zu den Niedrigen herunter!" Röm. 12, 16. Christus, unser Herr, stellte sich uns selber als Beispiel dar, *indem er* sprach: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig!" Matth. 11, 29. Ferner bei der Fußwaschung: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß auch ihr thun sollt, wie ich euch gethan habe." Joh. 13, 15.

Wir haben Ursache genug, uns zu demüthigen, wenn wir in uns selber gehen und bedenken, wer wir sind, wie arm und dürftig an Leib und Seele, im Geistlichen und selbst im Zeitlichen wir sind. Zur Hoffart haben wir gar keinen Grund. Der heilige Paulus sagt: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?" I. Kor. 4, 7. „Was erhebt sich dein Herz, und was blähet sich dein Geist gegen Gott?" Job 15. Die Hoffart ist dem Menschen ganz widernatürlich; denn wo

immer der Mensch sich ansieht, von Innen oder von Außen, am Leib oder an der Seele, da findet er nichts als Armseligkeit und Elend, und überall nichts, das ihm gefallen und Freude machen könnte. „Was hoch ist vor den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott.“ Luk. 16, 15. So spricht Christus der Herr selber, und Salomo sagt: „Hoffart und Stolz, ein böses Leben und ein zweizüngiger Mund sind mir ein Gräuel.“ Sprüchw. 8, 13. Also nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen ist die Hoffart verhaßt, wie der Weise sagt: „Die Hoffart ist vor Gott und den Menschen verhaßt, und vor Gott und vor den Menschen thut der Hoffärtige Unrecht.“ Sir. 10, 7. Die Hoffart hat Gott nie ungestraft gelassen; das haben die Engel im Himmel und die ersten Menschen im Paradiese erfahren, und auch wir finden es täglich auf Erden. „Wie bist du vom Himmel gefallen, du Morgenstern, der du frühe aufgingst? wie bist du zur Erde gestürzt, der du die Völker schlugest? Der du sprachst in deinem Herzen: Zum Himmel werd' ich aufsteigen; über die Sterne Gottes setzen meinen Thron, auf dem Berg des Bundes wohnen, auf der Seite gegen Mitternacht. Ich steige auf der Wolken Höhen; dem Allerhöchsten will ich gleich sein! Ja, zur Hölle fahrest du hinab, zur tiefsten Grube. Die dich sehen, nähern sich dir und betrachten dich, und sagen: Ist das der Mann, vor dem die Erde bebte, vor dem die Königreiche erzitterten, der den Erdkreis zur Wüste machte, seine Städte verheerte, und seinen Gefangenen den Kerker nicht aufthat? Alle Könige der Erde liegen mit Ehren, ein jeglicher in seinem Hause; du aber bist verworfen von deiner Grabstätte, wie ein unnützer, unreiner Zweig, und bedeckt von denen, die gefallen durch's Schwert,

die in die innerste Grube fahren, wie ein stinkend Aas.“ Isai. 14, 11—19.

Diese Worte spricht Isaias von dem stolzen hochmüthigen König von Babylon, der in seinem Uebermuthe zu sagen sich erfrechte: „Ist nicht das die Stadt Babylon, die ich mir selber als meine königliche Burg erbaut habe, meiner Herrlichkeit zur Ehre?“ Dan. 4. Und der zu den Gefährten Daniels sprach: „Wo ist ein Gott, der euch erretten könnte aus meiner Hand?“ Dan. 3. Und wie schrecklich ward dieser König gedemüthiget und unter die Thiere des Feldes erniedriget? An dem ersten Engel des Lichtes hat sich diese Stelle schon früher erfüllt. „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen,“ sprach Christus. Luk. 10, 18.

Zum Könige von Tyrus sprach Gott durch Ezechiel also: „Weil dein Herz sich erhoben und du gesprochen hast: Ich bin Gott und sitze auf dem Throne Gottes — da du doch ein Mensch bist und nicht Gott, und weil du dich ausgibst als Gott ... siehe, darum will ich Fremde, die Gewaltigsten unter den Völkern über dich herbeiführen; diese sollen ihre Schwerter zücken über deine schöne Weisheit, und deine Zierde schänden. Sie werden dich tödten und herunterziehen, daß du sterbest den Tod der Erschlagenen im Herzen des Meeres.“ Ezech. 28, 1 u. flg. Und in demselben Kapitel redet Gott auch von dem Sturze des hoffärtigen Engels: „Du Siegel der Ebenbildlichkeit, voll der Weisheit und vollkommen an Schönheit! In den Freuden des Paradieses Gottes bist du gewesen, warst bedeckt mit allen Kostbarkeiten... Du warst ein ausgebreiteter, schirmender Cherub; ich setzte dich auf den heiligen Berg Gottes... Du warst vollkommen in deinem Wandel von dem Tage deines Ursprunges an,

bis Missethat an dir erfunden wurde... Es erhob sich dein Herz ob deiner Schönheit, durch deine Schönheit verlorest du deine Weisheit. Nun stürz' ich dich zu Boden, und stelle dich den Königen vor Augen, auf daß sie dich sehen."

Daraus siehst du nun, was die Hoffart anrichtet. Aus einem Engel macht sie einen Teufel, und aus einem angesehenen Fürsten eine arme, elende Kreatur, ja ein unvernünftiges Thier. Gott hat die Hoffart gestraft im Himmel; er hat sie gestraft im Paradiese; er straft sie auch jetzt noch auf Erden. Und was anderes wird einst in der Hölle brennen als die Hoffart und der Eigenwille, der sich Gott nicht unterwirft? Darum betete David: „Laß, o Herr, den Fuß der Hoffart nicht über mich kommen, und die Hand des Sünders bewege mich nicht!" Ps. 35, 12. Und darum rufet er allen Kindern Gottes zu: „Liebet den Herrn, all seine Heiligen; denn Wahrheit suchet der Herr; und er vergilt reichlich denen, die Hochmuth üben." Ps. 30, 24.

Wie sehr aber auch die Schrift allenthalben die Hoffart und den Hochmuth verdammt, so will sich des Menschen Herz doch immer aufblähen, nicht allein in äußerlichen Dingen und vor der Welt, sondern auch noch vor Gott, wie wir an dem Pharisäer im heutigen Evangelium sehen. Was gibt es aber Elenderes, als mit so viel Mühe und Anstrengung hoch steigen wollen, da man doch des sichern Sturzes gewiß ist? Nun hat ein Hoffärtiger doch nichts anderes zu gewarten, als daß er einst gestürzt und gedemüthiget werde. „Alle Berge müssen erniedriget werden!" sagt Isaias, Kap. 40. Und an einer andern Stelle: „Der Tag des Herrn kommt über alles Stolze und Hohe und über alles Anmaßende,

daß es gedemüthiget werde... Und es wird gebeugt die Hoffart des Menschen, und erniedriget der Hochmuth der Leute, und der Herr allein wird hoch sein an jenem Tage.“ Isai. 2, 12. 17.

Es ist somit das sicherste für den Menschen, daß er sich nieder halte mit dem Publikanen. „Dieser ging gerechtfertiget nach Hause.“ Und wodurch ward er gerechtfertiget? Durch seine Demuth, durch die Erkenntniß seiner Sünde, durch seine Selbstanklage, durch sein Flehen um Gnade, durch sein Mißfallen an sich selber, indem er sich nicht würdig achtete, den Himmel anzuschauen, und sich einzig mit der Barmherzigkeit Gottes vertröstete. „Gott! sei mir Sünder gnädig!“ sprach er. Das ist die rechte Demuth! Dieß ist der sichere Weg, zur Gnade zu gelangen, den Himmel, Gott selber zu gewinnen. Wer auf diesem Wege nicht geht und bleibt, der bleibt in der Irre, und wird nie zur Gnade, nie zu Gott gelangen.

Der ganz eigentliche Zweck dieses Evangeliums ist, uns zu lehren, daß jeder, der mit Gott umgehen, vor ihm erscheinen und Gnade und Barmherzigkeit erlangen will, nicht mit hocherhobenem Halse, nicht mit hoffärtigem Geiste kommen dürfe, wie der Pharisäer; sondern mit einem demüthigen Herzen und mit zerknirschtem Geiste kommen müsse, wie der Zöllner; daß er nicht auf sich selber und auf seine eigenen Verdienste vertrauen dürfe, sondern allein auf die Barmherzigkeit Gottes und auf die Verdienste Christi. Dieß ist der hauptsächliche Sinn des heutigen Evangeliums. „Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn. Denn nicht wer sich selbst lobt, ist bewährt, sondern der, den der Herr lobt.“ II. Kor. 10, 17. 18. „Der Weise rühme sich nicht seiner

Weisheit, und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, und der Reiche rühme sich nicht seines Reichthumes; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich, daß er mich kenne, und wisse, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn das gefällt mir, spricht der Herr.“ Jer. 9, 23. 24. Hast du etwas Gutes, so gib dem die Ehre, von dem du es hast. Siehst du etwas Böses an dem Andern, so setze dich nicht zum Richter über ihn, sondern laß das Gericht Gott über! „Oder wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Seinem Herrn steht oder fällt er; er wird aber stehen, denn Gott ist mächtig genug, ihn stehend zu erhalten.“ Röm. 14, 4. Willst du je richten, so thue, wie dieser Zöllner gethan hat; schlag an deine Brust und sprich: „Gott! sei mir Sünder gnädig!“ Diese Worte und Geberde des Zöllners im heutigen Evangelio müssen wir uns ganz besonders merken; denn darin ist uns kurz und klar angezeigt, wie wir um Verzeihung der Sünden und um Gnade bei Gott bitten sollen. Was thut nun dieser Zöllner?

1. Der Zöllner steht von Ferne. Dieß ist der Anfang der Rechtfertigung — die Furcht Gottes, indem der Mensch wegen seiner Sünden sich vor Gott entsetzt und fürchtet, und sich scheuet, ihm zu nahen. Auch David nennt die Furcht des Herrn den Anfang der Weisheit. 2. Dieser Zöllner getrauet sich nicht, seine Augen zum Himmel zu erheben. Das ist die Schaam, die der Sünder über seine Sünden haben muß. „Welche Frucht hattet ihr damals von den Dingen, deren ihr euch jetzt schämet?“ fragt der Apostel. Röm. 6, 21. 3. Der Publikan schlägt an seine Brust; das ist das Zeichen der Buße des Menschen, der seine Sünden an sich selber strafet

und büßt, z. B. den Geitz durch Wohlthätigkeit und Almosen, die Hoffart durch Liebesdienste und demüthiges Gebet, Fraß und Völlerei durch Abstinenz und Fasten. Das ist das rechte „an die Brust schlagen." 4. So vieler Sünden der Zöllner sich auch immer bewußt war und auf sich hatte, so rief er dennoch Gott um Gnade an. Das ist der Glaube, der dem Sünder Zuversicht gibt, daß er es wagt, zu Gott zu gehen. Und Gott allein ist es, der die Sünden vergibt; denn auch durch den Priester vergibt Gott die Sünde; und wer nicht zu Gott kommt, dem werden die Sünden nicht verziehen. Und ob wir auch aus uns selber aller Gnaden unwürdig sind, und obgleich Gott ein strenger Richter ist, so dürfen wir dennoch zu ihm kommen; „denn durch Christus haben wir Zutritt zu dem Vater," Eph. 2, 18, „und an Christus haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater — ihn, der die Versöhnung für unsere Sünden ist." I. Joh. 2, 1. 2. 5. Dieser Zöllner nennt sich mit ausdrücklichen Worten einen Sünder. Dieß deutet die Beicht oder das Bekenntniß unserer Sünden an. „Bekennen wir unsere Sünden, so ist er treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt und uns reiniget von aller Untugend." I. Joh. 1, 9. „Ich sprach: Ich will bekennen meine Sünden vor dem Herrn wider mich; und du, o Gott, hast mir nachgelassen die Bosheit meiner Sünden." Ps. 31. Darum fand der verlorne Sohn keinen bessern Rath, als daß er sprach: „Ich will hingehen und zu meinem Vater sagen: Vater! ich habe gesündiget wider den Himmel und an dir; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen." Luk. 15, 18. 19. 6. Dieser Zöllner schaut nur auf sich selber, und spricht: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Er that nicht wie der Pharisäer, der

an sich nichts als Gutes und an Andern nichts als Böses sah. Sich selber faßt der Zöllner in's Auge; auf seine eigenen Sünden und nicht auf die Sünden Anderer sieht er. „Ich bin ein Sünder; ich bedarf der Gnade und Barmherzigkeit Gottes!" dieß ist die Sprache eines jeden bußfertigen Sünders. 7. Der Zöllner will nichts als Gnade und Barmherzigkeit; er tröstet sich nicht mit seinen Werken; er spricht nicht: Das und das hab' ich Gutes gethan! Das und das habe ich verdient. So betete auch Daniel: „O Herr, erhöre! O Herr, verzeihe! O Herr, neige dein Ohr und höre; öffne deine Augen und schaue an unsere Verwüstung! Merke auf uns, o Herr, und zögere nicht, sondern erlöse uns um deinetwillen; denn wir bitten nicht im Vertrauen auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine Macht und deine Barmherzigkeit." Dan. 9.

Mit solchen Worten und Geberden müssen wir vor Gott erscheinen, wenn wir ihm wohlgefallen wollen. Einen solchen gedemüthigten und zerknirschten Büßer läßt er nicht leer und ungetröstet nach Hause gehen; „denn ein zerknirschter Geist ist ein Gott wohlgefälliges Opfer; er verschmäht ein zerschlagenes Herz nicht." Ps. 50. Das sehen wir nicht allein an dem Zöllner, der gerechtfertiget nach Hause ging, sondern noch an vielen Andern, von denen das Evangelium und die heilige Schrift überhaupt erzählt. Wir sehen es an der Sünderin, die im Hause des Pharisäers Jesu die Füße wusch; Luk. 7, 38; ferner an Petrus, der den Herrn dreimal verläugnet hatte, und dennoch wieder in das Apostelamt aufgenommen und zum Fürsten der Apostel aufgestellt wurde. Matth. 26. Wir finden dasselbe an Matthäus und Zachäus, die beide Zöllner waren, und dennoch Gnade bei Christo fanden.

Dasselbe zeigt sich an Paulus, der ein Verfolger des Namens Christi und seiner Gläubigen war, und dennoch Gnade erlangte, weil er all dieß Uebel aus Unwissenheit gethan hatte. I. Tim. 1, 13. Es hat sich dieses erwahrt an dem Schächer, der neben Christo am Kreuze hing, der sein Leben lang gottlos gewesen, und am Ende seines Lebens durch seine Buße und das Bekenntniß seiner Ungerechtigkeit, ganz besonders aber durch seinen *Glauben* erlangte, daß Christus ihm das Paradies verhieß. Und noch täglich erfahren dieß Alle, die mit aufrichtigem Herzen und ohne alle Falschheit und Verstellung sich zu Gott bekehren.

Beherzigen wir nun noch, wie sich der Apostel Paulus selbst als ein Beispiel der göttlichen Barmherzigkeit darstellt. Im ersten Briefe an die Korinther, Kap. 15, erzählt er vom Leiden und von der Auferstehung Christi, und spricht sich dann aus, wie er durch Gottes Erbarmung berufen und zum Apostel auserwählt wurde. Er redet zuerst vom Leiden und von der Auferstehung des Herrn; dieß ist ihm der Grund seiner Auserwählung und Begnadigung. Mit diesem vertröstet er sich. Und in der That! Kein Mensch kann sich mit seinem eigenen Thun beruhigen, sondern allein mit der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu; und man kann auch einem hoffärtigen Gleißner sein falsches Vertrauen auf sich selber durch nichts besser benehmen, als dadurch, daß man ihn erinnert an das Leiden und den Tod Jesu Christi, „der gestorben ist um unserer Sünden, und auferstanden ist um unserer Gerechtigkeit willen.“ Dieses ist göttliche Wahrheit; und glaubt der Gleißner diese Wahrheit, so kann er sich nicht mehr rühmen, daß er sich selber fromm und selig mache. Gibt uns Gott Verzeihung der Sünden und Gerechtigkeit

aus Gnade durch Jesum Christum, so ist dieß nicht mehr unser Verdienst, sondern Gottes Gabe. Hat uns Christus durch sein Leiden Verzeihung der Sünden verdient und in seiner glorreichen Auferstehung uns die Gerechtigkeit gebracht, so müssen wir diese Güter der Gnade bei ihm nehmen, und mit dem Zöllner im Evangelio sammt und sonders ausrufen: „Gott! sei mir Sünder gnädig!"

Der Apostel ruft auf: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade war an mir nicht vergeblich; denn ich habe mehr als sie gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist." I. Kor. 15, 10. Er spricht von keinem Verdienste; ja er bekennt sich unwürdig des Namens eines Apostels, und schreibt Alles Gott und seiner Gnade zu. „Und Gott ist es der nicht allein das Wollen, sondern auch das Vollbringen gibt nach seinem Wohlgefallen." Phil. 2, 13. „Er ist es, der das gute Werk in uns nicht allein anfängt, sondern es auch vollendet." Phil. 1, 6. „Er ist es, der uns beruft, rechtfertiget und selig macht, wie er uns von Ewigkeit zu solchen Gütern auserwählt und vorhergesehen hat." Röm. 8, 29. 30. „Von ihm, durch ihn und in ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit." Röm. 11, 36. Das lasset uns heute bedenken und Gott bitten, daß er diese himmlischen Güter, Verzeihung und Gnade, uns geben wolle durch seinen heiligen Geist. Amen.

VII.

Predigt

auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Markus 7, 31—37.

„Und sie verwunderten sich sehr und sprachen: Er hat Alles wohl gemacht; die Tauben hat er hörend und die Stummen redend gemacht.“ Mark. 7, 37.

So einfach und verständlich das Wunder ist, welches Christus der Herr im heutigen Evangelium gewirkt hat, so wenig darf man es doch gering achten oder ganz und gar darüber hinweggehen; denn nichts in der heiligen Schrift ist so unbedeutend und geringfügig, aus dem nicht Großes und Ersprießliches gezogen werden könnte. Dieß bestätiget der heilige Apostel in den Worten: „Alles, was geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost aus der Schrift die Hoffnung festhalten.“ Röm. 15, 4. Und an seinen Schüler Timotheus schreibt er: „Alle Schrift, die von Gott eingegeben ist, ist nützlich zum Lehren, zum Zurechtweisen, zum Bessern, zum Unterweisen in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes voll-

kommen und zu jedem guten Werke tüchtig werde." II. Timoth. 3, 16. 17. Da nun aber auch die heutige Thatsache in der heiligen Schrift enthalten und durch den Geist Gottes eingegeben vom Evangelisten Markus aufgezeichnet ist, so haben wir durchweg keinen Grund, dieselbe gering zu achten, wie einfach und bedeutungslos sie beim ersten Anblicke auch erscheinen mag. Das erzählte Wunderzeichen aber ist darum von Christus vollbracht worden, daß wir uns mit desto größerem Vertrauen an Christus wenden, seinen Worten und Verheißungen desto fester und unerschütterlicher glauben und allen Zweifel an seine Macht und Liebe aus unserm Herzen verbannen sollen. Wir können uns hieraus auch davon überzeugen, daß er, da er mit einer so leichten Mühe alle Krankheiten des Leibes heilen konnte, auch unsere Seele von ihren Krankheiten zu heilen und ewig zu erhalten vermöge. Dazu soll uns hauptsächlich das heutige Wunder und auch andere, die Christus gethan, dienen und unsere Gedanken beständig zu Gott hinführen. Daß aber Christus seine Wunder wirklich in dieser Absicht und zu dem Endzwecke gewirkt hat, das können wir aus der Heilung des Gichtbrüchigen deutlich erkennen. Diesem vergab er zuerst seine Sünden, indem er zu ihm sprach: Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Daß er aber wirklich diese Macht besaß, das zeigte er gleich darauf, da er sich an die Schriftgelehrten, die sich an seinem Ausspruche ärgerten, mit folgenden Worten wendete: „Damit ihr aber wisset, sprach er zu ihnen, daß der Menschen-Sohn Macht habe auf Erden, Sünden zu vergeben, so (sprach er nun zum Gichtbrüchigen) steh' auf, nimm dein Bett und geh nach Haus! Und er stand auf und ging nach Haus." Matth. 9, 2—7. Nicht

darum nemlich ist Christus auf die Welt gekommen, um ein Arzt des Leibes, sondern vorzüglich darum, um ein Arzt der Seele zu sein. So hat er auch diesem taubstummen Menschen nicht deßhalb wieder Gehör und Sprache gegeben, um dadurch anzuzeigen, daß er allen solchen Menschen ein Gleiches thun wolle, sondern vielmehr deßhalb, damit alle Menschen hiebei lernen sollen, was sie in Bezug auf das Geistige und Ewige *bei ihm* zu suchen, von ihm zu hoffen hätten, und was sie von ihm erhalten könnten und erhalten würden. Zu wenig müßten wir dem Sohne Gottes zuschreiben, wenn wir nur leibliche Gesundheit bei ihm suchen wollten; denn die Krankheiten des Leibes können, so schwer sie auch immer sein mögen, dennoch nicht beständig und ewig währen, und müssen mit dem Tode des Menschen gewiß auch zu Ende gehen, wenn man sie nicht früher schon durch natürliche Mittel entfernt oder doch mildert. Ganz anders aber verhält es sich mit der Seele des *Menschen*; ihre Krankheit und ihre Wunden vermögen weder Kräuter noch andere natürliche Heilungs-Mittel zu heilen, sondern dieß ist nur Gott allein im Stande. Denn also spricht der Geist Gottes im Buche der Weisheit: „Weder Kraut noch Pflaster machte sie gesund, sondern dein Wort, o Herr, welches Alles heilet.“ B. Weish. 16, 12. Die Krankheit der Seele endet auch nicht mit dem leiblichen Tode, sondern sie währet ewig. Und darum haben wir eines Arztes vom Himmel bedurft, und dieser ist Jesus Christus, der im Evangelium spricht: „Ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lang es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.“ Joh. 9, 4. 5. „Ich bin gekommen, daß sie

das Leben haben, und Ueberfluß haben.“ Joh. 10, 10. „Dieß ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß jeder, der den Sohn sieht, und an ihn glaubt, das ewige Leben habe; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Joh. 6, 40. „Und es ist in keinem Andern Heil, sagt der heilige Petrus; es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir selig werden könnten.“ Apostelgesch. 4, 12. „Ihm allein hat Gott die Macht über alles Fleisch gegeben, damit er Allen, die er ihm gegeben hat, das ewige Leben gebe.“ Joh. 17, 2. Wenn du nun, christlicher Zuhörer, im heutigen Evangelium hörst, daß Christus dem Taubstummen durch ein einziges Wort Gehör und Sprache wieder gegeben hat, so wisse anderseits auch, daß er mit demselben Allmachts-Worte nichts desto weniger die Sünde und ewige Verdammung von unserer Seele hinwegnimmt; und daß er unsere Leiber am Tage des Herrn vom Tode erwecken und aus den Gräbern hervorführen kann und wird. Daher sollen wir mit dem heiligen Petrus und den übrigen Aposteln sagen: „Herr! zu wem sollten wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.“ Joh. 6, 69. Mit Paulus sollen wir sprechen: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn.“ Philipp. 1, 21. Und hinwiederum: „Noch immer halte ich Alles für Schaden, gegen der Alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, um deßwillen ich Alles gerne verloren habe, und es für Unrath achte, damit ich Christum gewinne.“ Philipp. 3, 8. Endlich mit dem Sänger David sollen wir zu Gott reden: „Wir weichen nicht von dir, du wirst uns lebendig machen: so wollen wir anrufen deinen Namen.“ Ps. 79, 19. Das alles nun möge der Geist vorzüglich beim heutigen

Evangelium bedenken und recht beherzigen! Hat er dieses gethan, dann darf er auch das nicht ganz außer Acht lassen, daß er im heutigen Evangelium erfahren muß, wie wenige Menschen die Gnaden-Werke Jesu Christi annehmen, obwohl er bereit ist, allen Menschen Gnade und Heil anzubieten. Drei Städte und Länder sind da erwähnt, in denen Christus der Herr sich zeigte und seine Stimme ertönen ließ. Es waren die Städte Tyrus und Sidon und die Gegend der zehn Städte. Aber nicht gleich ward er in Allen empfangen und aufgenommen; denn von Tyrus begab er sich hinweg, durch Sidon ging er hindurch, ohne etwas zu vollbringen, und erst in der Gegend der zehn Städte fand er Menschen, die seiner begehrten und um seine Hülfe ihn anflehten, und bei ihnen wirkte er auch das Wunderzeichen an dem Taubstummen. Daraus kann man erkennen, wie eine jede dieser Städte Christum aufgenommen und seine Gnade angenommen hatte. Denn was er in den zehn Städten gethan hatte, das hätte er gewiß auch in den andern beiden Städten Tyrus und Sidon gethan, wenn er denselben Glauben bei ihnen, wie bei jenen gefunden hätte. An den Grenzen von Tyrus und Sidon hatte er wohl auch ein großes Wunderzeichen gethan an dem kananäischen Weibe und an ihrer Tochter; Matth. 15, 22...; allein es steht nirgend geschrieben, daß in jenen Städten oder in jenem Lande irgend Jemand wegen dieser Wunderthat Christo angehangen und ihm nachgefolgt wäre.

Gerade so nun begibt es sich auch noch heut zu Tage auf der Welt. Drei Gattungen von Menschen finden sich auf der Erde, und selbst unter den Christen.

Die Einen sind so gottlos, daß Christus von ihnen

ganz und gar sich entfernt, wie wir dieß aus seinen Worten erkennen, die er zu den Juden einst gesprochen: „Genommen wird das Reich Gottes von euch, und einem Volke gegeben werden, das Früchte daraus schaffet." Matth. 21, 43. Und hinwiederum ruft er mit Wehmuth aus: „Jerusalem! Jerusalem! die du die Propheten mordest und steinigest die, die zu dir gesandt worden! Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt! Du aber hast nicht gewollt. Seht! euer Haus soll euch wüste gelassen werden! Denn ich sage euch: von nun an sollt ihr mich nimmer sehen, bis ihr ausrufen werdet: Hochgelobt sei der da kommt im Namen des Herrn!" Matth. 23, 37—39. Deßgleichen sagt er bei Johannes: „Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen, und in euern Sünden sterben." Joh. 8, 21.

Andere gibt es, welche im Guten so wankelmüthig und unbeständig sind, daß Christus nicht lange bei ihnen verweilen kann, sondern alsbald von ihnen hinweggeht, wie er durch Sidon ging. Sie glauben eine Zeit lang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Luk. 8, 13. Es bleibt somit kaum der dritte Theil der Menschen und Christen übrig, an denen Christus seine Gnaden-Werke vollbringen kann. Daraus ist auch klar, warum es in der heiligen Schrift heißt, „daß Viele berufen seien, Wenige aber auserwählt." Matth. 20, 16. Christus zwar bietet allen Menschen seine Gnade an; er spricht: „Kommt Alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, und ich will euch erquicken;" und verheißt ihnen Ruhe und Frieden für ihre Seelen. Matth. 11, 28. 29. Ferner läßt er sich also vernehmen: „Alles, was mir der Vater gibt, kommt zu mir; und wer zu

mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Joh. 6, 37. Wenn aber Christus von diesem und jenem Menschen zurückweichet, so geschieht dieß sicher des Unglaubens und der Undankbarkeit wegen. Denn vermochte dieser einzige Mann, der doch taubstumm war, durch seine Freunde und Verwandten kraft ihres Glaubens und Vertrauens Christum zu erhalten, so können ohne Zweifel auch wir ihn bei uns erhalten, wenn wir einen solchen Glauben von uns kund geben. Allein gerade hierin fehlt es am meisten: Wir haben zwar Christum, wir hören und sehen Christum, erkennen ihn aber nicht. Deßhalb bleiben wir für und für „dürftig und elend," wie David bekennt. Psalm 108, 22. Deßhalb treffen auch uns des Sängers Worte: „Er liebte den Fluch, so komme er über ihn, am Segen hatt' er kein Gefallen, so sei er fern von ihm." Ps. 108, 18. Wie strafbar aber müssen wir sein, da wir Christen vor andern Menschen so viele Vorzüge voraus haben, und es doch nicht erkennen? Dieß, meine Christen, laßt uns besonders im heutigen Evangelium zu Herzen nehmen! Dann möchte ich euch auch noch an die Worte erinnern, in welche das jüdische Volk ausbrach, nachdem Christus dem Taubstummen wieder Gehör und Sprache gegeben hatte. „Er hat Alles wohlgemacht, riefen sie voll Verwunderung aus; die Tauben hat er hörend, und die Stummen redend gemacht." Dieses Bekenntniß, diese Lob- und Danksagung von Seite des gläubigen Volkes gegen Christus war gewiß nicht mehr als recht und billig; wir aber sollen dieses Bekenntniß, daß Gott Alles wohlgemacht habe, auf alle Werke des Herrn beziehen und auch da, wenn Gott nach seinem verborgenen aber gerechten Urtheile und Gerichte mit Strafe und Unglück uns heimsucht.

Auch da müssen wir beständig ausrufen: Gott der Herr hat Alles wohlgemacht. Dieß wird uns hernach dazu dienen, daß wir uns desto mehr vor Ungeduld und Widerwillen hüten, und Gott nicht noch mehr zum Zorne und zur Rache auffodern. Wenn Gott über uns Unglück und Strafe verhängt, so soll es unser Erstes sein, daß wir reumüthig an unsere Brust schlagen, unsere Sünden bedenken, und mit David sprechen: „Du bist gerecht, o Herr, und recht ist dein Gericht.“ Ps. 118, 137. Mit den Brüdern Josephs müssen wir sagen: „Wir haben verschuldet, was wir leiden; denn wir haben an unserm Bruder gesündiget.“ Gen. 42, 21. Und mit den Jünglingen im Feuerofen müssen wir vor Gott bekennen: „Wir haben gesündiget und übel gethan, da wir abwichen von dir; wir haben uns in Allem verfehlt: auf deine Gebote nicht gehört, sie nicht in Acht gehabt, nicht gethan, wie du uns geboten hattest, damit es uns wohlginge. Darum hast du Alles, was du über uns gebracht, und Alles, was du uns gethan, nach wahrhaftigem Urtheile gethan.“ Dan. 3, 29—31. Also, sage ich, sollen wir jederzeit reden, so oft Unglück und Betrübniß über uns einbricht; und es wird uns gewiß zur Geduld und Sanftmuth äußerst förderlich sein. Doch ist es noch nicht genug, bloß zu bekennen, daß Gott nur um unserer Sünden willen uns straft und züchtiget, sondern daß er es hauptsächlich zu unserer Besserung thut. Nicht allein das dürfen wir bekennen: „Er hat Alles gerecht gethan,“ sondern auch das müssen wir bezeugen: „Er hat Alles wohl gethan.“ Es ist gewiß, daß Gott in seinen Strafen Niemand Unrecht thut; es ist aber auch unbezweifelt, daß er zu unserm Nutzen und Heile richtet und strafet, wenn wir anders diesem Nutzen nicht selbst hin-

derlich entgegentreten. Gott ist ein Hausvater und König, der in seinem Hause und in seinem Reiche nichts ohne Ursache thut, sondern Alles zum guten Ende führet und es zu seiner Ehre und zum Heile seiner Auserwählten leitet. Darum soll Niemand fragen: warum er dieß oder jenes gethan, und warum er dieß so und jenes anders gethan und angeordnet hat. „Er ist höher, heißt es im Buche Job, als der Himmel, was willst du machen? Tiefer als die Hölle, woher willst du ihn erkennen? Sein Maß ist länger als die Erde, und breiter als das Meer. Wenn er Alles umkehrete, oder in einen Klumpen zusammendrängte, wer würde ihm widersprechen?" Job 11, 8—10. Alle Dinge thut Gott recht und wohl! Die Welt ist dieß freilich nicht zu begreifen im Stande, daß Alles gut sei, was Gott thut, und daß er selbst in der Strafe unsern Nutzen bezwecke. Daß er um der Sünden wegen die Menschen strafe und züchtige, und ihnen Leiden und Unglück schicke, das ist allerdings *leichter* zu glauben. Das glaubten und wußten selbst die Heiden; und die Gottlosen mußten es gleichfalls oft wider ihren Willen bekennen. Beispiele hievon haben wir an Pharao und Saul. Pharao war so stolz und trotzig, daß er den beiden Männern Moses und Aaron folgendermaßen antwortete: „Wer ist der Herr, daß ich seine Stimme hören soll, und Israel ziehen lassen? Ich kenne den Herrn nicht, und lasse Israel nicht ziehen!" II. Mos. 5, 2. Zuletzt aber ward er durch große Plagen dahin gebracht, daß er in Demuth sprach: „Ich habe gesündiget: der Herr ist gerecht, ich und mein Volk aber ungerecht." II. Mos. 9, 27. So mußte auch Saul bekennen, daß er Unrecht gethan habe. Daß aber Gott auch in der Strafe unser Heil suche, ja, daß Alles, was

er thut, uns zum Nutzen gereiche, das vermögen kaum die Frommen einzusehen und zu glauben, wie der fromme Dulder Job den Beweis liefert, der der Meinung ist, es gezieme Gott nicht, ihn so leiden zu lassen. Job 10. Auch David, Jeremias und Habakuk verwunderten sich, daß der Herr den Gottlosen und Ungerechten so viel Gutes bescheere. So z. B. spricht David von den Ungerechten: „Die Mühsal der Menschen haben sie nicht, und werden nicht geschlagen mit den Menschen. Darum sind sie von der Hoffart besessen, bedecket mit ihrem Unrechte, mit ihrer Gottlosigkeit.“ Ps. 72, 5. 6. Der Prophet Jeremias sagt zu Gott: „Gerecht bist du, Herr, wenn ich schon mit dir rechten wollte, gleichwohl aber muß ich vom Rechte mit dir reden: Warum geht es den Gottlosen wohl? Es geht Allen wohl, die sündigen und Böses thun.“ Jer. 12, 1. Und Habakuk spricht zum Herrn also: „Wie lange, Herr, muß ich rufen, und du hörest nicht? vor dir über Gewalt klagen, die ich leide, und du rettest nicht? Warum lassest du mich Missethat und Mühsal sehen, Raub und Ungerechtigkeit vor meinen Augen? Man hält Gericht, aber der Widersacher hat die Oberhand. Darum wird gebrochen das Gesetz, und das Gericht erreicht sein Ziel nicht; denn der Gottlose ist überlegen dem Gerechten, und es ergehet ungerechtes Urtheil.“ Hab. 1, 2—4. Auch Petrus konnte es nicht begreifen, daß Christus in Leiden und Tod gehen sollte. „Das sei ferne von dir, Herr! sprach er zu ihm, das soll dir nicht widerfahren.“ Matth. 16, 22.

Aus dem so eben Angeführten ersehen wir, daß selbst die Frommen und Heiligen nicht immer glauben können, daß Alles gut und heilsam sei, was Gott thut. Und wie im heutigen Evangelium Christus dem Taubstummen

zuerst die Ohren öffnete, ehe er ihm die Zunge löste, so kann auch Niemand Gott die ihm gebührende Ehre geben, bevor ihm nicht Christus die Ohren aufgethan hat. Somit kann Niemand sagen: Gott thut alle Dinge recht und wohl, er höre denn ehedem die Stimme der heiligen Schrift. Aus dem Worte Gottes lernt man erst die Werke Gottes recht kennen. Das ist das Heiligthum Gottes, da findet man, was der Welt verborgen ist, da sieht man, daß wahrhaft Alles gut und den Frommen zum Heile sei, was Gott der Herr thut. „Jede Züchtigung scheint zwar, wie Paulus bemerkt, so lange sie währt, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber in der Folge bringt sie denen, die durch sie geübt werden, eine friedenvolle Frucht der Gerechtigkeit." Hebr. 12, 11. Dieß aber hat sich zu allen Zeiten als Wahrheit bewährt, und bewährt sich als solche bei allen Gläubigen. Kein Unglück, keine Strafe ist so groß, die uns nicht Nutzen schaffen und zum Besten dienen könnte, wenn wir nur selbst ernstlich wollen. Ja gerade hieraus können wir lernen, und es einsehen, daß Gott wahrhaft, gerecht und gütig ist. Wahrhaftig, weil er sein Wort getreu hält und seine Verheißung genau erfüllt; gerecht, weil er das Böse bestraft; gütig aber, weil er auch in seinem Grimme der Barmherzigkeit nicht vergißt. Was bringt aber auf Erden dem Menschen mehr Nutzen als wissen, daß Gott wahrhaft, gerecht und gütig ist? Glaubst du nemlich, christlicher Zuhörer, fest und unerschütterlich, daß Gott wahrhaftig ist, so wirst du gewiß niemals in Verzweiflung gerathen. Glaubst du, daß er gerecht ist, so wirst du nach Kräften vor der Sünde dich hüten; und glaubst du, daß er gütig ist, so wirst du ihn über Alles lieben. Wo aber Glaube in der Liebe nebst der

Furcht Gottes herrscht, da kann es nimmer am Guten ermangeln auch auf Erden, nichts zu sagen von den Gütern der Ewigkeit. Mit David sollen wir daher zum Herrn sprechen, wenn wir in Leiden und Strafe uns befinden: „Du hast uns geprüft, o Herr, durch Feuer uns geläutert, wie man läutert das Silber. Wir gingen durch Feuer und Wasser, aber du führtest uns heraus in die Erquickung.“ Ps. 65, 10. 12. Und hinwiederum: „Wir freuen uns der Tage, da du uns gedemüthiget hast, der Jahre, da wir Unglück sahen.“ Ps. 89, 15. Ja unser ganzes Leben hindurch wollen wir nie vergessen, zur Zeit des Unglücks und der Strafe nicht bloß zu sprechen: Der Herr hat uns recht gethan, sondern auch, der Herr hat alle Dinge wohl gethan, hat es gut mit uns gemeint, hat nur unsern Nutzen bezweckt. Dadurch werden wir dann Muth und Kraft erlangen, alles Leiden, alles Ungemach und jede Züchtigung mit christlicher Geduld und Freude von der Hand Gottes anzunehmen und ihm hiefür zu danken. Mit David werden wir dann sagen können: „Ich will den Herrn preisen zu aller Zeit: — (in Glück und Unglück) immer soll sein Lob in meinem Munde sein.“ Psalm 33, 2. Gebe dazu Gott der Herr uns seine Gnade. Amen.

VIII.

Predigt

auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Lukas 10, 23—37.

„Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe."
Luk. 10, 25.

Viele und herrliche Worte sind in dem heutigen Evangelium enthalten; und jedes Wort, könnte man sagen, begreift in sich eine Lehre, oder Ermahnung, oder einen erquickenden Trost für die leidende Seele. Einen solchen beseligenden Trost gewähren uns gleich die erst gesprochenen Worte unsers Herrn Jesu Christi; die Worte nemlich: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet." Darin nemlich wird uns Hoffnung und Zuversicht gegeben, Gott anzurufen und zu ihm zu beten, und Muth, getrost und vertrauensvoll zu bitten. Und was wäre uns auch nothwendiger als eine solche Ermuthigung, uns zum Vater Aller zu wenden und ihn um seine Hülfe und seine Gnade anzuflehen, ohne welche all unser Thun und Wirken fruchtlos ist, und ohne die wir in Kreuz und Leiden, in Stürmen und Anfechtungen alsbald muthlos

und zaghaft werden müßten? Eine solche Aufmunterung zwar, uns jederzeit mit Vertrauen an Gott zu wenden, geben uns allenthalben die heiligen Schriften, in denen Propheten und Engel ihre Stimme erschallen lassen; allein im heutigen Evangelium spricht der Sohn Gottes selbst. Und wenn schon Menschen und Engel uns Hoffnung und Zuversicht einzuflößen vermögen, um wie viel mehr wird dieß beim Sohne Gottes der Fall sein? Darum redet er auch von der Seligkeit der Augen, die da sehen, was die Apostel sehen. Und was haben denn die Apostel gesehen? Jesum Christum haben sie gesehen; aber nicht bloß mit leiblichen Augen, sondern mit dem Glauben, der sie vergewisserte, daß er der einzige und wahre Heiland der Welt sei. Und was haben die Apostel gehört? Das Evangelium Jesu Christi, und zwar nicht bloß mit leiblichen Ohren, sondern auch mit dem Herzen, indem sie erkannten, daß es nicht Menschen-, sondern Gottes-Wort sei. Wer ist aber seliger als der Mensch, der seinen Gott und Helfer allezeit kennt und ihn zu finden weiß, ja, der ihn sogar mit Augen sieht und in Wirklichkeit besitzt? Wer ist seliger zu nennen als der Mensch, der Gott selbst reden hört, und dieß auf das freundlichste, wie Jesus Christus im heutigen Evangelium redet?

Insbesondere sollen uns die oben angeführten Worte des Herrn in allen Stürmen und Anfechtungen, in allen Leiden und Drangsalen stärken, ermuthigen und mit heilsamem Troste erfüllen. Gerade so müssen wir sie auslegen, als ob er damit sagen wollte: „Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" Matth. 8, 26. Glaubt ihr, daß ich nicht helfen könne oder nicht helfen wolle? Meint ihr, daß ich Wohlgefallen

an eurem Verderben habe? Gedenket ihr nicht, was ich um euretwillen gethan? Gedenket ihr nicht, welche Vorzüge ihr vor andern Menschen besitzet? Ihr sehet, was viele Könige und Propheten nicht gesehen, und ihr hört, was die vorige Welt nicht gehört hat. Ihr seid selig, wenn ihr selbst wollt; euch ist geholfen, wenn ihr selbst eurer Hülfe nicht hinderlich und entgegen seid. Drohet euch große Gefahr und großes Unglück, so wisset ihr ja, wie und durch wen man allem Unglück entrinnen kann, nemlich durch mich. Drohet euch die Welt Schaden, Verderben und Tod, so vernehmet ihr andererseits so viele Tröstung vom Herrn, auf daß ihr mit desto größerer Freude und festerer Zuversicht zu ihm eilen und um Gnade bitten sollet. Selig sind die Augen, die solches sehen, und die Ohren, die solches hören!

Wehe aber denjenigen, welche in Anfechtungen, sei es in leiblichen oder geistigen, sich befinden und nicht sehen, wie sie entkommen mögen, und kein trostvolles Wort von Gott vernehmen! Diese mögen freilich kleinmüthig und verzagt werden, — ihr aber habt dazu noch keine Ursache.

Auf diese Weise nun laßt uns aus den Worten Christi Hoffnung und Zuversicht, Vertrauen und Ermuthigung und freudenvollen Trost schöpfen! Nun wollen wir im Evangelium fortfahren! Der heilige Evangelist Lukas erzählt weiter: „Und sieh, ein Gesetzgelehrter trat auf, versuchte ihn und sprach: Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ In dieser Rede wird angezeigt, was Gott von uns fodert; denn, wie ich schon oben bemerkt habe, es ist nicht genug, nur zu wissen, was wir von Gott empfangen haben, es sei denn, daß wir auch das letztere wissen und im Werke

erfüllen. Darüber nun zu reden ward Christus veranlaßt durch diesen Gesetzgelehrten, der an ihn die Frage stellte, was er zu thun habe, um das ewige Leben erlangen zu können. Es kommen ähnliche Fragen in der heiligen Schrift mehrere vor, von denen ich nur einige anführen will. So spricht z. B. der Prophet Michäas im Namen des Volkes zu Gott: „Was soll ich dem Herrn opfern, das seiner würdig wäre?" Mich. 6, 6. Bei Johannes fragten Einige Christum: „Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken?" Joh. 6, 28. In gleicher Absicht kam auch Nikodemus des Nachts zu Jesus. Joh. 3, 2. Und der Evangelist Matthäus schreibt: „Und sieh! da trat Einer hinzu und fragte ihn: Guter Meister! was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben erlange?" Matth. 19, 16.

Derartige Fragen nun, wie wir sie so eben gehört haben, werden auch von den Christen noch gegeben; jedoch in mannichfacher Weise. Die Einen nemlich fragen spottweise, Andere fragen pharisäisch und wieder Andere fragen christlich. Es gibt Christen, die der Ansicht sind, daß sie, wenn sie nur glauben, der Gebote Gottes durchaus nicht bedürfen, und spotten, wenn von guten Werken die Rede geht. Was sollten unsere Werke vermögen, sprechen sie, wie sollten sie uns den Himmel verdienen? Was sollten wir Gutes zu wirken im Stande sein, da wir von Natur böse sind? Wie sollten wir Gottes Gebote halten können, da wir keinen freien Willen haben, da wir dahin gehen und folgen müssen, wohin uns unsere Begierde zieht? Diese reden mit Hohn und Spott über Gottes Gebote und über die guten Werke. — Dagegen gibt es Andere, welche meinen, sie wollten Alles durch äußere Werke vollbringen, und diese gleichen

den Juden und dem Schriftgelehrten im heutigen Evangelium, der schon Alles gethan zu haben glaubte, weil er äußerlich die Gebote des Herrn erfüllt hatte. Die ersteren sprechen den guten Werken allen Werth ab, und die letztern theilen ihnen zu viele Geltung zu. Der wahre und fromme Christ aber weiß und soll es jederzeit wissen, daß wir im Glauben uns alles Guten befleißen müssen, und daß ohne den Glauben all unsere Werke keinen Werth haben. Daher hat man sich wohl in Acht zu nehmen, daß man sich in solchen Fragen nicht vergreife. — Christus der Herr hat auf beide Fragen geantwortet. Denjenigen, die sich überzeugen wollen, sie brauchten nichts zu thun als glauben, ward ihre Ansicht benommen durch die Worte Christi: „Geh hin und thue deßgleichen." „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Matth. 19, 17. Die Andern, welche meinen, sie könnten weder Gutes thun noch die Gebote Gottes halten, heilte Christus von ihrer falschen Meinung durch das Gleichniß vom Samaritan und dem Verwundeten. Er wollte damit sagen: Mensch! Christ! du mußt nicht allein das in's Auge fassen, was Adam durch die Sünde an dir verdorben hat, sondern auch das berücksichtigen, was ich durch meinen treuen Dienst und durch mein bitteres Leiden dir wieder gebracht habe. Kannst du sagen, daß wir Alle in dem ersten Menschen beraubt und verwundet wurden, so höre und wisse, daß uns der gütige und barmherzige Samaritan unsere Wunden verbunden hat, und noch täglich an uns heilet. Deßhalb sollst du nicht sagen, du könnest nichts Gutes thun. — Dieß nun ist den Spöttern gesagt. Dem Gleißner antwortete Christus durch das angeführte Gleichniß, nicht aber ihm allein, sondern allen Juden insgesammt,

und zeigte ihnen, daß dem verwundeten Menschen weder der Priester noch der Levit, weder das Gesetz Mosis noch das jüdische Priesterthum zu helfen im Stande waren. Christus hat somit beide Fragen hinreichend beantwortet, und dadurch uns Allen angedeutet, daß wir uns hierin niemals irren möchten.

Das sollen wir Christen nun immer recht bedenken, und zum ersten darauf sehen, was Christus bei uns gethan, was er uns gegeben und verheißen hat, und sollen uns dessen freuen, daß wir solches sehen und hören. Zum zweiten sollten wir aber auch aus guter Absicht, mit wahrem Glauben und willigem Gehorsam fragen, wie wir den Willen Gottes vollziehen mögen, indem wir nun einmal wissen, daß Gottes Gebote gehalten werden müssen, und weil uns bekannt ist, daß nicht jeder, der sagt: Herr! Herr! in's Himmelreich eingehen wird; sondern wer den Willen des himmlischen Vaters thut, der wird in das Himmelreich eingehen. Matth. 7, 21. Dieß, meine Christen, hieße christlicher Weise fragen; so sollten wir fragen; nie aber auf eine heuchlerische Weise, wie der Schriftgelehrte im heutigen Evangelium, der Christum durch seine Frage versuchte. Dieser fragte nicht auf eine gottselige, sondern auf eine gleißnerische Weise, wie deutlich erhellt. Doch so soll es unter uns Christen nicht sein; an uns soll keine Heuchelei und kein äußerer Schein ohne innerliche Wahrheit eine Stelle finden, wie es bei den jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäern der Fall gewesen. Nicht unter diejenigen dürfen wir gehören, die nur scheinbar an Gott und Christus glauben, und an die heilige Schrift; die nur scheinbar und gleißnerisch hierüber Fragen stellen; die Christum mit den Lippen ihren Herrn nennen, dessen

Stimme und Lehre sie aber verachten, die allezeit und an allen Orten von der heiligen Schrift reden, dadurch aber doch nicht gebessert werden. Nicht unter jene sollen wir uns stellen, die nur mit Worten den Glauben und das Evangelium erheben und hoch anpreisen, in ihren Werken aber und in ihrer ganzen Lebens-Weise gerade das Gegentheil aussprechen; nicht unter jene, die vorgeben, Gott zu erkennen, mit den Werken aber ihn verläugnen; Titus 1, 16; und von denen Gott durch den Mund des Propheten sagt: „Bin ich euer Herr, wo ist eure Furcht vor mir? Bin ich der Vater, wo ist meine Ehre?“ Malach. 1, 6; und Christus im Evangelium: „Warum heißet ihr mich Herr! Herr! und thut nicht, was ich sage?“ Luk. 6, 46. „Nicht in Worten besteht das Reich Gottes, sondern in Kraft,“ schreibt der heilige Apostel Paulus. I. Kor. 4, 20.

Was nun sagte Christus zum Gesetzgelehrten? Er sprach zu ihm: Was steht im Gesetze geschrieben? Wie liesest du? Hier bemerken wir, daß Christus ihm nicht so gerade hin auf seine Frage Antwort gibt, und zwar deßwegen, weil er wußte, daß die Frage nicht aus dem Herzen des Schriftgelehrten kam, sondern nur an Christus gerichtet war, um ihn zu versuchen. Er erkennt nemlich die Herzen aller Menschen, er weiß, was im Menschen ist, und hat nicht nöthig, daß ihm Jemand Zeugniß gebe von einem Menschen. Joh. 2, 25. Nicht ohne Ursache aber weiset Christus den Schriftgelehrten an das Gesetz, weil nichts mehr das Gewissen des Gleißners zu rühren und sein falsches Herz zu strafen vermag, als gerade die Gesetze und Gebote Gottes. Was that nun der Schriftgelehrte? Er mußte auf die Frage Jesu offenbar antworten; konnte nicht sagen, daß er das

Gesetz nicht kenne, weil er sich ja für einen Gesetzgelehrten ausgab; gänzlich schweigen durfte er wieder nicht, indem sonst Jedermann wohl erkannt hätte, daß er nicht aus reiner Absicht Jesum gefragt habe. Er mußte somit gerade das sagen und bekennen, was ihn am allermeisten verdammte, und das er sein ganzes Leben hindurch nicht beobachtete. Er aber antwortete und sprach: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und von deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten, wie dich selbst." Gewiß eine herrliche und treffende Antwort! Und wollte Gott, daß auch wir, wenn wir über geistige und göttliche Dinge, die unser Seelenheil, unsern Glauben und unsere christliche Lehre angehen, gefragt werden, so schnell und so geschickt antworten könnten, wie es auch der heilige Petrus von allen Christen ausdrücklich verlangt. Er sagt nemlich: „Seid allezeit bereit, euch gegen jeden zu verantworten, der Rechenschaft fodert, wegen der Hoffnung, die in euch ist, doch mit Sanftmuth und Ehrfurcht." I. Petr. 3, 15.

Aus dieser Antwort des Schriftgelehrten nun, die aus dem fünften Buche Moses genommen ist, V. Mos. 6, sehen wir, was Gott am allermeisten von uns fodert, nemlich die Liebe, und zwar eine zweifache Liebe, die Liebe gegen ihn selbst, unsern Gott, und die Liebe gegen den Nächsten. Diese Liebe Gottes aber darf nicht eine gewöhnliche, sondern sie muß die höchste Liebe sein, deren Grenzen unermeßlich sind. Hierin darf Niemand besorgen, daß er Gott zu viel thue; denn die Liebe Gottes hat kein Maß. In andern Dingen kann man oft zu viel thun; der Eine kann zu viel glauben, der Andere zu viel hoffen, der Eine zu viel barmherzig und gerecht

sein, der Andere zu viel kühn und weise sein. „Denn wer geschwinde glaubt, spricht der Geist Gottes, ist leichtsinnig, und wird Schaden leiden.“ Ekkli. 19, 4. Wer zu viel hofft, ist vermessen, wer zu viel barmherzig ist, wird hinläßig, und wer zu viel gerecht ist, wird für einen Tyrannen gehalten, wer zu kühn ist, der frevelt, und wer allzu weise sein will, der wird vorwitzig gescholten. Ganz anders verhält es sich mit der Liebe Gottes — diese hat keine Grenzen. Und es hat demnach dieses Gebot folgenden Sinn: Du sollst Gott so lieben, daß diese Liebe deine ganze Natur und alle deine Kräfte durchdringe, einnehme und besitze, daß dein Herz bei allen Dingen an Gott denke, alle Dinge zur Ehre Gottes vollbringe und nichts wider die Ehre Gottes vornehme. Diese Liebe muß so beschaffen sein, daß dein Wille sich ganz in Gott erfreue, daß alle deine Werke und alle deine Kräfte auf die Erfüllung des Willens Gottes hinzielen, und daß du dich ganz und gar ihm ergebest; daß du ihm dein Herz, deinen Leib und alle deine Glieder zum freudigen Opfer bringest.

Und diese Liebe Gottes ist die erste und vornehmste Frucht eines rechten und wahren Glaubens. Denn wenn der Mensch im Glauben sieht, was ihm Gott für Güter und Gnaden gegeben, so wird er nimmer umhin können, einen solchen liebevollen Vater wahrhaft zu lieben; dann wird er gewiß sich aus allen Kräften bemühen, dieser Güte Gottes sich auch durch sein Leben und seinen Wandel würdig zu machen, und sie auch andern Menschen zu verkünden, wie David sagt: „Ich glaubte, darum redete ich.“ Ps. 115, 1. Ja, alsdann richtet sich Alles, was im Menschen sich findet, nach dem Willen Gottes. O so laßt uns Gott stets über Alles lieben, und weil wir

diesem Gebote nie vollkommen Genüge thun können, so laßt uns zugleich allezeit bitten: „Vater! vergib uns unsere Schulden," Matth. 6, 12, und laßt uns für und für bekennen, daß wir unnütze Knechte sind! Luk. 17, 10.

Als das zweite wird von uns gefodert die Liebe des Nächsten, und zwar sollen wir den Nächsten wie uns selbst lieben. Nicht ohne Ursache hat der gleißnerische Schriftgelehrte zur Liebe Gottes auch die Liebe des Nächsten gesetzt. „Denn von Gott haben wir das Gebot, sagt der heilige Johannes, daß der, welcher Gott liebt, auch seinen Nächsten lieb haben sollte. Und wenn Jemand spricht: Ich liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?" I. Joh. 4, 21. 20. Höre nun, christlicher Zuhörer, wie diese Liebe gegen den Nächsten beschaffen sein soll. Sie muß vor Allem aus dem Herzen kommen, weßhalb er nicht sagt: Rede deinem Nächsten freundlich zu, oder bringe ihm Hülfe, sondern, liebe ihn. So schreibt auch der heilige Johannes: „Meine Kindlein! lasset uns nicht lieben mit Worten und mit der Zunge, sondern in der That und Wahrheit." I. Joh. 3, 18. Daß dann in diesem Gebote keine Person insbesondere bezeichnet wird, sondern es im Allgemeinen heißt, liebe deinen Nächsten, dadurch wird uns angedeutet, daß sich unsere Liebe auf alle Menschen erstrecken soll, ohne Ansehen und Unterschied der Person, weil wir nemlich Einer Natur sind, Eine und dieselbe Luft einathmen, und alle auch zu Einer Seligkeit berufen sind. Wegen des Beisatzes endlich: liebe ihn, wie dich selbst, kann sich Keiner entschuldigen; denn wer weiß nicht, wie er sich selbst liebt, wie sorgsam

er seinen Nutzen sucht, und wie klug und bedachtsam er seinem Schaden zu entgehen trachtet?

Nach dieser Richtschnur nun sollen wir unsern Nächsten lieben. Aber wie weit sind wir davon noch entfernt, und dennoch wollen wir uns Christen nennen und es auch wirklich und in Wahrheit sein! Aus dem bisher Gesagten sieht nun Jedermann leicht ein, was Gott vorzüglich von uns fodert, nemlich das, daß wir ihn in unserm Nächsten wahrhaft lieben. Das thue, spricht Christus, so wirst du leben. Dieß aber ist nicht bloß zum Schriftgelehrten gesagt, sondern auch zu uns Allen: „Denn an diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz, und die Propheten." Matth. 22, 40. Und der heilige Apostel Paulus sagt: „Alle Gebote sind in diesem Worte zusammengefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Röm. 13, 9. Die Liebe des Nächsten quillt aus dem rechten Brunnen; sie legt die Hände an die rechte Wurzel, an das Herz nemlich, aus welchem Tod und Leben hervorgehen. Unter allen Werken des Menschen ist nichts innerlicheres als die Liebe, und wo die Liebe ist, da finden sich schon alle übrigen Gebote. Allein wer hat je aus eigenen Kräften erfüllt, was dieses Gebot von uns verlangt? Unsere Natur führt uns immer mehr zur Liebe zu uns selbst, treibt uns an, mehr unsern eigenen Vortheil, unsere eigene Ehre zu suchen, als den Nutzen und die Ehre unsers Mitmenschen. Der fromme und gottesfürchtige Christ aber fühlt Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, trauert und klaget über seine Schwachheit. Er ruft mit Paulus in Wehmuth aus: „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Röm. 7, 24. Diesen frommen Christen nun müssen auch wir uns zum Muster und zum

Beispiele der Nachahmung nehmen, und gleichfalls hungern und dürsten nach Gottes Gerechtigkeit. Nach ihrem Vorgange müssen auch wir trauern über unsere Schwachheit, und mit Gebet zum Herrn uns wenden, damit er uns Kraft und Gnade verleihe, um das Gebot der Liebe in seinem großen Umfange und in seiner allseitigen Ausdehnung genau erfüllen zu können. Haben wir aber dieses gethan, dann dürfen wir uns mit den Worten des heiligen Apostels Paulus trösten, und wir dürfen versichert sein, daß er auch zu uns spricht: „Gott aber sei Dank! Er hat uns den Sieg gegeben durch unsern Herrn Jesus Christus." Amen.

IX.

Predigt

auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Lukas 17, 11—19.

„Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein." Luk. 17, 14.

Unser heutiges Evangelium hat mit dem Evangelium, das wir am vergangenen Sonntage gelesen haben, eine zu auffallende Aehnlichkeit, als daß wir diese so ganz unbeachtet lassen könnten. Es hält zwar Christus im Evangelium vom vorigen Sonntage ein langes Gespräch mit einem Schriftgelehrten, während er heute schlechterdings ein Wunderzeichen thut, und zwar ein zehnfaches und durch ein einziges Wort; deßohngeachtet aber ist das heutige Evangelium eigentlich die Erklärung und nähere Auslegung des vorigen, indem das, was Christus am vorigen Sonntage durch das Gleichniß vom Samaritan und von dem verwundeten Menschen uns hat anzeigen wollen, wie es nemlich mit uns steht vor und nach dem Glauben oder der Erkenntniß Gottes, durch die

Heilung der zehn Aussätzigen im klaren Beispiele uns veranschaulichet wird. In der That und im Werke wird uns alles das heute vor Augen gestellt, so zwar, daß Jeder sehen und erkennen kann, was Christus durch obiges Gleichniß andeuten wollte. Im heutigen Evangelium nemlich erfährt man, wer der barmherzige Samaritan ist, der dem verwundeten Menschen aufhalf und ihm seine Wunden verband; man erfährt, wie es dabei herging, was ihn dazu bewog, und was dann er dagegen haben will. „Jesu! Meister! erbarme dich unser!“ — also rufen die zehn Aussätzigen. Daraus ist schon klar, daß Jesus Christus der Samaritan ist, er und kein Anderer, der helfen kann und auch wirklich geholfen hat. Ihn allein riefen sie an, und keinen Andern wußten sie auf Erden, der ihnen zu helfen im Stande wäre, auf ihn allein setzten sie ihre Hoffnung, und hätte er sie verlassen, dann wären sie wohl von aller Welt verlassen gewesen. Heute wird also der Arzt bekannt, der am vorigen Sonntage mit verdeckten Worten ein Samaritan genannt ward. In den Worten aber: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern,“ — haben wir die Art und Weise, wie Christus geholfen hat. — Einmal ist dieser Samaritan vom Himmel auf die Erde herabgekommen zu den Verwundeten, einmal hat er unsere Sünden auf sich genommen, einmal ist er für uns gestorben, einmal hat er sich für uns geopfert und durch dieses Opfer uns vollkommen mit Gott versöhnt; und keineswegs ist es nothwendig, daß er so oft vom Himmel herabkomme und so oft sterbe, als wir auf Erden krank werden. Nein! Jetzt hilft er uns dadurch, daß er uns an die Apostel anweiset. Diesen hat er aufgetragen, sein Wort zu verkünden und die heiligen Sakramente

auszuspenden und uns damit zu helfen; und bei ihnen müssen wir auch Hülfe suchen. Im Evangelium heißt es dann weiter: „Jesus sah sie an," und zwar mit dem Auge der Barmherzigkeit, was auch die Ursache war, die ihn bewog, diesen unglücklichen Menschen zu helfen. Sie waren in Noth und Elend, er aber war barmherzig, und wie sollte ein Barmherziger nicht Hülfe bringen, wenn er Noth und Elend sieht? Wäre er aber unbewegt an diesen bedauernswerthen Menschen vorübergegangen, so hätte man ihn nimmermehr barmherzig nennen können. Dasselbe nun lasen wir im Evangelium des letzten Sonntags. Da lag der verwundete Mensch auf der Erde, und der Samaritan erbarmte sich seiner. Heute rufen die Aussätzigen dieses: „Erbarme dich unser," und Christus fühlte mit ihnen Mitleid und heilte sie von ihrem Aussatze; denn indem sie hingingen, wurden sie rein. Von diesen zehn Geheilten aber kehrte nur Einer zurück und lobte Gott mit lauter Stimme. Dann sprach Jesus: „Fand sich also Keiner, der zurückgekommen wäre und Gott die Ehre gegeben hätte?" Was wollte Christus hiebei anders anzeigen, als daß er von uns Dankbarkeit verlange? Schon durch David spricht Gott der Herr: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!" Ps. 49, 15. Nach meiner Meinung kann also der Christ schon aus dem heutigen Evangelium lernen, wie sein Glaube, und wie sein ganzer Lebens-Weg beschaffen sein müsse, um sich in Allem als einen ächten Christen zu bewähren. Christus hat uns Hülfe gebracht, Christus sendet uns noch immer Hülfe, und dafür nun sollen wir ihm dankbar sein. Noch mehr werden wir dieses einzusehen im Stande sein, wenn wir die Art und Weise betrachtend durchgehen,

auf welche wir aus Heiden Christen, aus Sündern Gerechte, aus Adams Kindern Gottes Kinder werden und bleiben, durch wen wir dieses alles werden, und wem wir es zu danken haben. Dieß nun können wir am deutlichsten sehen an der Heilung der zehn Aussätzigen im heutigen Evangelium. Denn wie Christus mit den Aussätzigen gethan, so thut er auch mit uns, und wie sie zur Gesundheit gelangten, so müssen auch wir dazu gelangen; was er aber von ihnen gefodert hat, das verlangt er auch von uns. Laßt uns dieß näher in Betracht ziehen!

Für's erste sind wir nach dem Ausspruche des heiligen Apostels Paulus von Natur Kinder des Zornes, Ephes. 2, 3, werden alle in Ungerechtigkeit und in Sünde empfangen und geboren, Ps. 50, 7, und mit Isaias müssen wir bekennen, daß wir Alle unrein sind, Isai. 64, 6; müssen bekennen, daß wir nicht nur der Sünde wegen aus dem Paradiese als Unreine und Aussätzige verstoßen, Gott und allen Menschen verhaßt wurden, sondern auch, daß wir unsert- und aller Geschöpfe wegen in diesem Aussatze, in unsern Sünden und im Zorne Gottes hätten auf ewig zu Grunde gehen müssen. Eine solche Erkenntniß und ein solches Bekenntniß bilden das erste Stück christlicher Lehre; und sind die erste Stufe zum Heile. Dieß alles aber lehrt uns das heutige Evangelium, wenn wir nemlich bedenken, was der Aussatz für eine Krankheit ist, wie er den ganzen Leib ansteckt und verderbt, wie er den Menschen so entstellt und verunstaltet, und wie er so schwer, ja gar nicht zu heilen ist, durch bloß menschliche Kunst, durch bloß natürliche Mittel.

Für's zweite ist es gewiß, daß uns Niemand von

unserm Aussatze befreien, und unsere Seele von der Sünde reinigen kann, als Christus, der allein das Lamm Gottes ist, so die Sünden der Welt hinwegnimmt. Joh. 1, 29. Mit Paulus können wir uns nur mit dem Kreuze Christi trösten, und uns dessen rühmen, Gal. 6, 14, wie auch die Aussätzigen in keinem Menschen Hoffnung und Zuflucht hatten, als in Jesus Christus, von dem sie wohl wußten, daß er einige Zeichen gethan, die nur durch Gottes Macht geschehen. In gleicher Weise müssen auch wir mit dem heiligen Apostel sagen: „Einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, und der ist Jesus Christus," I. Kor. 3, 11, und mit Petrus: „In keinem Andern ist Heil, es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir selig werden könnten." Apostelg. 4, 12. „Diesen hat Gott durch seine Rechte zum Fürsten und Heiland erhöht, Israel Buße und Vergebung der Sünden zu ertheilen." Ebend. 5, 31. „Durch ihn haben wir in Einem Geiste Zutritt zum Vater." Ephes. 2, 18. „Ihm ist die Macht über alles Fleisch übergeben, damit er Allen, die ihm der Vater gegeben hat, das ewige Leben gebe." Joh. 17, 2. „Ihm geben alle Propheten Zeugniß, daß Alle, die an ihn glauben, durch seinen Namen Vergebung der Sünden erhalten." Apostelgesch. 10, 43. „Er ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war." Luk. 19, 10. „Darum hat ihn Gott der Vater gesandt, daß jeder, der den Sohn sieht, und an ihn glaubt, das ewige Leben habe." Joh. 6, 40. Somit ist es billig von uns, daß wir mit dem heiligen Paulus um Christi willen Alles für Schaden halten und es für Unrath achten, damit wir Christum gewinnen. Philipp. 3, 8. Die Erkenntniß und der Glaube an dieß

alles aber machen das zweite Stück christlicher Lehre aus, und bilden die zweite Stufe zu unserem Heile; und darüber belehrt uns gleichfalls das heutige Evangelium.

Für's dritte ist es gewiß, daß Christus, der rechte Arzt der Menschen, der Keinen abweiset, dennoch gesucht und angerufen werden will, indem er keinen Menschen zur Erlangung seiner Seligkeit zwingt. Er läßt sich sehen, er läßt seine Stimme ertönen, er geht vor uns hin, steht mitten unter uns, ruft uns zu sich und heißt uns zu sich kommen, zwingt aber Keinen wider dessen Willen, und weiset auch Keinen von sich, der aus reiner Absicht und aufrichtigen Herzens zu ihm eilt. Er fodert also erstens ein demüthiges Bekenntniß eigener Schwachheit und Dürftigkeit, zweitens eine herzliche und innige Begierde nach göttlicher Hülfe und Gnade, drittens ein ernstliches Gebet, und viertens einen festen Glauben. In Allem aber darf kein Verzug sein; denn er ermahnt uns: „Wandelt, so lange ihr das Licht noch habt, damit euch die Finsterniß nicht überfalle; denn wer im Finstern wandelt, der weiß nicht, wohin er geht." Joh. 12, 35. „So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt." Joh. 9, 5. „Darum glaubet an das Licht, so lange ihr noch das Licht habt, damit ihr Kinder des Lichtes seid." Joh. 12, 36. Ein andermal aber sagte Jesus zu den Juden: „Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen, und in euren Sünden sterben." Joh. 8, 21. Hierin also erleidet es keinen Verzug; denn auch der Prophet Isaias ermahnt uns in folgender Weise: „Suchet den Herrn, da er zu finden ist; rufet ihn an, da er nahe ist." Isai. 55, 6. Auf solche Weise sollen wir uns zu Christus begeben, und dieß wäre das dritte Stück christlicher Lehre, und die dritte Stufe zu

unserm Heile. Auch hierüber findet der fromme Christ Belehrung und Aufmunterung im heutigen Evangelium, wenn er bedenkt, wie die zehn Aussätzigen sich gegen Christus verhielten, wie sie von ferne stehen blieben und laut schrieen, und ihn „Jesum," das ist, Heiland, nannten, und von ihm Barmherzigkeit begehrten.

Zum vierten ist es gewiß, daß Christus zwei Mittel uns hinterlassen hat, wodurch wir noch alle Tage Gesundheit unserer Seele erlangen können. Diese zwei Mittel aber sind sein heiliges Wort und die heiligen Sakramente. „Gehet hin, sprach er zu seinen Aposteln, lehret alle Völker, und taufet im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes." Matth. 28, 19. Durch diese Mittel wird uns geistige Gesundheit gegeben, und es ist nicht nöthig, daß wir gen Himmel sehen und von da wieder eine Ankunft Christi erwarten, damit uns geholfen werden könnte. Nein! nimmermehr wird er um unserer Sünden willen auf die Erde kommen; denn auf einmal hat er vollbracht, was er thun wollte, und was noch zu vollbringen ist, hat er seinen Aposteln aufgetragen. Zu diesen müssen wir jetzt hingehen, von ihnen werden wir das Evangelium und Gottes Wort hören, und das haben wir dann mit dem Glauben zu ergreifen. Bei ihnen werden wir aber auch finden den Schatz der heiligen Sakramente aus dem theuren Blute Jesu Christi bereitet. Diese nun laßt uns gebrauchen, so wie sich's gebührt und die Heiligkeit derselben es fodert, und gewiß werden wir Gesundheit erlangen. Und dieß ist das vierte Stück christlicher Lehre, und die vierte Stufe zu unserm Heile.

Daran aber erinnert den Christen das heutige Evangelium, wenn er gedenkt, wie Christus die Aussätzigen

gereiniget hat, daß er nemlich zu ihnen nur die Worte sprach: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern,“ — und daß sie, während sie hingingen, rein wurden.

Zu den Priestern aber schickte sie Christus deßwegen hin, weil die Aussätzigen Niemand von der menschlichen Gesellschaft ausschließen durfte, ehe sie nicht von dem Priester als Aussätzige erklärt wurden, und weil umgekehrt sie Niemand wieder aufnehmen durfte, wenn sie nicht der Priester für gereiniget erklärt hätte. Denn also ward es den Juden vom Herrn zum Gesetze gemacht. III. Mos. 13.

Eine ähnliche aber viel größere Gewalt haben die Apostel und ihre Nachfolger von Christus überkommen; beiweitem Größeres und Erhabeneres wissen wir bei ihnen zu finden, die Mittel nemlich, wodurch wir das durch Christus erworbene Heil an uns bringen können. Bei ihnen ist der gewonnene Schatz niedergelegt, hinreichend für das Heil der ganzen Welt, und diesen herrlichen Schatz zu gewinnen und zu gebrauchen muß unsere Haupt-Sorge sein, indem er sonst für uns nutzlos ist, gleich einem Brunnen, der zwar vor unserm Hause steht, aber doch unsern Durst nicht löscht, wenn wir nicht daraus schöpfen. Ebenso bleiben wir ohngeachtet der allgemeinen Erlösung des Menschengeschlechtes dennoch für und für im Zorne Gottes, und gehen zu Grunde in unsern Sünden, wenn wir nicht aus dem Quell und Brunnen göttlicher Gnade schöpfen durch öftern Empfang der heiligen Sakramente, welche die rechten Gefäße sind, in denen die Verdienste Christi verborgen liegen, und durch welche wir die Früchte der allgemeinen Erlösung uns zuwenden können. Dasselbe spricht der heilige Apostel Paulus selbst aus, indem er sagt: „Gott hat in Christo die Welt mit sich

selbst versöhnt, indem er ihnen ihre Sünden nicht zurechnete, und uns auftrug, die Versöhnung zu predigen. Wir sind also Bothschafter an Christi Statt; denn Gott ermahnet durch uns, wir bitten an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm zur Gerechtigkeit Gottes gemacht würden." II. Kor. 5, 19—21. Bei den Priestern also finden wir die Worte und die Mittel der Versöhnung, darum laßt uns eilig hingehen, und uns von unserm geistigen Aussatze, das ist, von unsern Sünden und Lastern, heilen.

Fünftens endlich ist es gewiß, daß, wie man durch Glauben und durch demuthsvolle Buße Gottes Gnade erlangt, man derselben durch Undankbarkeit und durch einen gottlosen Lebens-Wandel wieder verlustig wird. Und wie wir durch Glauben und Gebet die Gnade Gottes suchen müssen, so werden wir sie auch nur durch Dankbarkeit und durch Gehorsam zu erhalten vermögen. Und das ist endlich das fünfte Stück christlicher Lehre, und die fünfte Stufe zu unserm Heile. Daran nun wird den Christen das heutige Evangelium nicht minder erinnern, wenn er gedenkt, was Christus an den zehn Aussätzigen gelobt, und was er an ihnen getadelt hat. Sind denn nicht zehn rein geworden, sprach er, wo sind denn die neun, daß sie nicht kommen und Gott die Ehre geben? Diese Rede war eine tadelnde und strafende Rede. — Einer aber kehrte zurück und dankte mit gebogenen Knieen seinem Helfer Jesus Christus; und das lobte der Heiland; denn er sprach zu ihm: Steh auf, und gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen. So lange sie mit dem Aussatze behaftet waren, zeigten sich Alle

andächtig; nachdem sie aber davon geheilt waren, vergaßen neun von ihnen, daß man auch nach der Krankheit zu Gott gehen müsse, will man anders in seiner Gnade bleiben, zuvor mit Gebet, hernach aber mit Danksagung. Darum wird auch der Dankbare allein gerühmt und seines Heiles versichert; den Andern aber wird es sicher nicht zu ihrem Frommen gewesen sein; denn was kann man da hoffen, wo man seines Gottes und Helfers vergißt? was nützet leibliche Gesundheit, wenn die Seele von Gott sich abwendet? Die neun undankbaren Aussätzigen hatten wohl einen Glauben, aber es fehlte ihnen die Liebe; wo aber die Liebe nicht ist, da verliert man alsbald wieder Gesundheit und andere Gaben, so man durch den Glauben erhalten. Die Kenntniß dessen nun ist endlich, wie oben bemerkt, das fünfte Stück christlicher Lehre, und die fünfte Stufe zum Heile.

Von allen diesen fünf Stücken aber handelt die heilige Schrift, und belehrt, ermahnt und erinnert uns daran. Sie verkündet uns unsere Sünden und unsere Verdammniß, sie weiset uns zu Christus hin, lehrt uns, wie wir vor ihm zu erscheinen haben, gibt uns die Mittel an, durch welche er uns zu Hülfe kommt, und sagt uns auch, was er von uns fodert. Und über all dieses gibt sogar das heutige Evangelium allein uns hinreichenden Aufschluß und sattsame Belehrung und Ermahnung. Der fromme Christ findet in demselben den sichern Weg zum Heile angezeigt, der in der Heilung der zehn Aussätzigen so schön und treffend vorgebildet ist. Er findet darin, daß die Sünde erkannt, Christus gesucht und mit festem Glauben angefaßt werden müsse. Die von Christus angeordneten Mittel müssen wir gebrauchen, nach empfangener Gnade aber unserm Helfer dankbar sein.

Doch selbst dieß allein reicht noch nicht völlig hin, wenn wir nicht zuvor uns selbst und Jesum Christum recht erkennen. Denn wie sollen wir zu Christus um Hülfe kommen, wenn wir nicht wissen, daß uns etwas fehle und wir der Hülfe bedürfen? Und was wird uns unser Rufen und Schreien nach Hülfe nützen, wenn wir den nicht kennen, der uns zu helfen im Stande ist? Darum sollen wir beständig mit David zu Gott bitten, um seine Erleuchtung, damit wir auf Erden seinen Weg erkennen, und unter allen Völkern sein Heil; Ps. 66, 3; denn dieß ist der Anfang unseres Heiles. Deßhalb dringt die heilige Schrift allenthalben darauf, daß wir uns selbst und Jesum Christum recht erkennen sollen, wie es auch im heutigen Evangelium uns deutlich vor Augen gestellt wird. Freilich trügt uns hierin oft unser Eigendünkel, wir wähnen oft, dieses und jenes zu besitzen, das wir doch nicht haben, handeln gleich dem leiblich Aussätzigen, indem wir es nicht gestehen wollen, daß wir vom geistigen Aussatze, von der Sünde behaftet sind, bemühen uns sorgfältigst, denselben so lange als möglich zu verbergen und zu verheimlichen, bis er endlich mit unaufhaltsamer Gewalt hervorbricht. Wie nun im Alten Testamente die Priester berechtigt waren, einen für aussätzig und unrein zu erklären — so sind es auch im Neuen Testamente die Priester, welche über den geistigen Aussatz ihr Urtheil fällen, und nicht bloß dieß, sondern auch kraft ihrer priesterlichen Gewalt den damit Behafteten von demselben befreien können. Darum, meine christlichen Zuhörer, säumet nicht, zu den Priestern hin zu gehen, denselben euch zu zeigen und euch von diesem geistigen Aussatze, wenn ihr damit behaftet seid, befreien zu lassen! Seid ihr aber gereiniget, so danket

Gott, euerm Herrn, für seine gnädige Hülfe, und hütet euch, daß ihr nicht wieder unrein werdet; sondern erhaltet euch allzeit rein und unbefleckt, damit ihr als reine und heilige Menschen in's Reich eures Herrn und Heilandes Jesu Christi gelangen möget. Amen.

X.

Predigt
auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Matthäus 6, 24—33.

„Ihr könnet nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen.“ Matth. 6, 24.

Es dürfte wohl Keiner in unserer Mitte sich finden, der so unempfindlich wäre, daß ihm das heutige Evangelium nicht besondere Freude und Trost bringen sollte, da es mit lauter trost- und freudenvollen Worten angefüllt ist. Da finden wir nemlich Jesum Christum als den getreuen Arzt, der des Kranken Beschaffenheit kennt, und aus Sorge und Liebe zu ihm Alles versucht, um ihm zu helfen. Was macht aber den Menschen mehr krank und unruhig als die Besorgniß und Pflege des Bauches und des Leibes? Vor diesen unnützen Sorgen nun hat Christus die Seinigen freundlichst gewarnt in Wort und That, wie besonders im heutigen Evangelium.

Solche Trostworte, die er den Seinigen in dieser Hinsicht gibt, finden wir schon im Alten Testamente beim Sänger

David, der mit voller Zuversicht und Vertrauen auf Gottes Vorsehung und Hülfe also spricht: „Der Herr regiert mich, und nichts wird mir mangeln: auf meinem Weideplatze, da hat er mich gelagert, am Wasser der Erquickung mich erzogen, bekehrt meine Seele, mich geführt auf die Wege der Gerechtigkeit, um seines Namens willen!" Ps. 22, 1. „Siehe, des Herrn Augen sehen auf die, die ihn fürchten, und auf die, die auf seine Barmherzigkeit hoffen; daß er rette vom Tode ihre Seele und sie ernähre im Hunger." Ps. 32, 18. 19. „Fürchtet den Herrn, ihr all seine Heiligen; denn die, die ihn fürchten, leiden keinen Mangel. Die Reichen haben gedarbt und gehungert; die aber, die den Herrn suchen, ermangeln nicht jeglichen Gutes." Ps. 33, 10. 11. „Ich bin jung gewesen und alt geworden: aber den Gerechten hab' ich nicht verlassen gesehen, und seinen Saamen nicht nach Brod gehen. Der Herr kennt die Tage der Gerechten, und ihr Erbe bleibet in Ewigkeit. Sie werden nicht zu Schanden in der bösen Zeit, und in den Tagen des Hungers werden sie gesättiget." Ps. 36, 25. 18. 19. „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen Speise zu rechter Zeit. Du thust auf deine Hand, und sättigest alles Lebendige mit Segen." Ps. 144, 15. 16.

Solche Trostworte ließ der Herr den Seinigen schon im Alten Testamente verkünden; doch nicht bloß mit Worten, sondern auch in Werken tröstete er die Frommen. Denn wer sonst als er hat das erste Menschenpaar im Paradiese gespeiset? wer hat Abraham, Isaak und Jakob gesättiget auf ihrer langen Pilgerreise durch dieses Leben? wer hat die Israeliten in der Wüste vierzig Jahre lang mit Brod versehen? wer gab dem Propheten Elias zu

essen während dreijähriger Theurung? wer hat den fünf tausend Menschen zur Zeit Christi in der Einöde ihren Hunger gestillt? und wer speist noch heut zu Tage alle Menschen und Thiere? wer anders als Gott, der Herr, der Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt? Beispiele also genug, daß Gott die Seinigen auch in Wirklichkeit mit Trost erfüllt.

Dasselbe nun will auch Christus im heutigen Evangelium uns zu erkennen geben, indem er uns alles Mißtrauen auf Gottes Vorsehung zu benehmen sucht. Er will zu uns sprechen: Was zweifelt ihr Christen, die ihr einen so reichen Herrn habet? Lasset die Heiden zweifeln, die von Gott nichts wissen. Und mit Recht nennt er sie Kleingläubige, die unter dem Schutze eines so reichen und gütigen Vaters sich kümmern und in Furcht leben, sie möchten vor Hunger umkommen. Daß aber Gott der Vater uns nie ganz verläßt, das beweiset und bezeugt der Inhalt des heutigen Evangeliums mehr als hinreichend, wenn wir anders ihm getreu bleiben. Davon war auch der heilige Petrus überzeugt, wenn er uns zuruft: „Alle eure Sorge werfet auf Gott; denn er sorget für euch." I. Petr. 5, 7. Wer sollte nun dieses Evangelium nicht mit Freuden hören und lesen, und sich dessen Inhalt recht zu Gedächtniß und zu Gemüthe führen?! Wir wollen darum jetzt weiter sehen, was darin noch ferner vorkömmt.

Gleich im Anfange sagt Christus: „Niemand kann zwei Herrn dienen." Kurz vorher ermahnte er seine Jünger, jedem zu geben, der bittet, Matth. 5, 42, und bald darauf sprach er: „Sammelt euch keine Schätze auf Erden, wo Rost und Motte fressen, und wo Diebe ausgraben und stehlen, sondern sammelt euch Schätze

für den Himmel.“ Matth. 6, 19. 20. Damit gab er ihnen und uns deutlich zu verstehen, daß wir nicht erschaffen und erlöst sind, um das Erdreich, sondern den Himmel zu besitzen. Die zeitlichen Güter aber bringen uns nicht in den Himmel, wie Salomon bezeugt, wenn er sagt: „Die Schätze der Ungerechtigkeit bringen keinen Nutzen, aber die Gerechtigkeit befreiet vom Tode,“ Sprüchw. 10, 2; und Jesus Sirach: „Verlaß dich nicht auf ungerechte Güter; denn zur Zeit der Rache und Trübsal wird's dir nichts nützen.“ Ekkli. 5, 1. Die Reichthümer werden aber in diesen beiden Stellen ungerecht genannt, und zwar deßhalb, weil sie oft auf ungerechte Weise erworben werden, und zur Ungerechtigkeit verleiten. In diesem Sinne nennt sie auch Christus ungerecht bei Luk. 16, 11. Damit wir nun dieß um so besser verstehen und einsehen mögen, so zeigt uns Christus eine zweifache Gefahr und zweifachen Schaden an, die aus den zeitlichen Schätzen uns zustoßen könne. Für's erste, daß wir dadurch das Geistige und Ewige vernachläßigen oder ganz und gar außer Acht lassen, und für's zweite, daß uns selbst das Zeitliche nicht immer gesichert ist, indem es der Rost und die Motte verzehren und die Diebe ausgraben und stehlen können. Der Reichthum nemlich wird oft mit großer Mühe und Arbeit erworben, der erworbene mit beständiger Furcht und Besorgniß erhalten, und zuletzt geht er gegen unsern Willen wieder verloren. Darum schreibt der heilige Paulus an seinen Schüler Timotheus: „Den Reichen dieser Welt gebiete: sie sollen nicht übermüthig sein, und nicht vertrauen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns Alles reichlich zum Genusse darreicht.“ I. Timoth. 6, 17.

Durch diese Worte deutet Paulus an, wie man die Reichthümer gebrauchen soll; erstens nemlich soll man nicht seine Hoffnung darauf setzen; denn vor dem Gericht Gottes wird ein gutes Gewissen mehr gelten als ein gefüllter Geldsäckel, weil Gott die Person nicht ansieht, Apostelg. 10, 34, und durch Geschenke sich nicht bestechen läßt.

Zweitens sollen die Reichen auf Gott hoffen, der uns Alles reichlich zum Genusse darreicht, und damit gibt er zu verstehen, daß wir alle Dinge von Gott haben. Daraus aber folgt, daß du nicht eigener Herr, sondern nur Ausspender fremder Güter bist. Vergl. I. Kor. 4, 1. „Denn was hast du, spricht der Apostel, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?" V. 7.

Drittens soll, nach dem Willen des heiligen Paulus, der Reiche an zeitlichen Gütern sich befleißen, an guten Werken reich zu werden. Dazu ermahnt sie auch Christus, der Herr, wenn er zu ihnen sagt: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr abscheidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen." Luk. 16, 9.

Aber wie weit sind von dieser christlichen Lehre diejenigen entfernt, die allen Fleiß auf Zusammenhäufung zeitlicher Schätze anwenden? Und um wie viel weiter noch diejenigen, die ihre zusammengescharrten Geldmassen nicht einmal zu gebrauchen und zu benützen sich getrauen? Dieß sind doch die unglücklichsten und unseligsten Menschen, die von ihrem Reichthume nichts anders haben als Sorge, Mühe und Angst. Hört, was der weise Salomon hierüber spricht: „Noch ein anderes Uebel sah ich unter der Sonne, das auch häufig ist unter den

Menschen. Da ist ein Mann, dem Gott Reichthum und Habe und Ehre gab, daß nichts mehr fehlet seiner Seele von Allem, was sie wünschet; aber Gott hat ihm nicht die Gewalt gegeben, davon zu genießen, sondern ein Fremder genießt es. Das ist Eitelkeit und großes Elend!" Ekkle. 6, 1. 2. Und wiederum sagt er: „Ich dachte weiter nach, und fand eine andere Eitelkeit unter der Sonne. Da ist Einer, und hat keinen Andern neben sich, keinen Sohn, keinen Bruder, und hört doch zu arbeiten nicht auf, noch werden seine Augen des Reichthums satt, noch denket er und spricht: Für wen arbeite ich doch, und entziehe meiner Seele das Gute? Auch darin ist Eitelkeit und gar böse Plage." Ekkle. 4, 8. Darum nun ermahnt uns Christus ausdrücklich: daß wir uns keine Schätze auf Erden sammeln sollten, wo Rost und Motte sie fressen, und Diebe ausgraben und stehlen. Matth. 6, 19.

Dagegen aber wendet dieser oder jener ein: „Ich kann zugleich reich und fromm sein." Das ist allerdings richtig; aber auch Christus wird nicht ohne Ursache gesagt haben: „Es ist schwer, daß ein Reicher in's Himmelreich eingehe. Ja! ich sage es euch noch einmal: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe." Matth. 19, 23. 24. Dieß rührt aber daher, weil das zeitliche Gut selten mit Rechtlichkeit gewonnen, oder wenigstens nicht auf die rechte Art und Weise benützt und angewendet wird. Und aus diesem Grunde hauptsächlich will Christus im heutigen Evangelium uns ermahnen, daß wir uns nicht allzu viel der unnützen Sorge und der schändlichen und schädlichen Begierde nach zeitlichem Gute hingeben. „Niemand, sagt er, kann zwei Herren

dienen." Einem dienen aber heißt das, wenn man dessen Willen erfüllt, wie der heilige Paulus es bezeichnet in den Worten: „Wisset ihr nicht: wem ihr euch als Knechte zum Gehorsam hingebet, deß Knechte seid ihr, indem ihr ihm gehorchet." Röm. 6, 16. Nun ist es aber nicht möglich in der Welt und unter den Menschen, daß ein Knecht zwei Herren diene und Genüge thue, selbst dann nicht, wenn sie einig sind; um so weniger aber dann, wenn sie gegen einander stehen; denn da muß der Knecht nothgedrungen, will er dem einen gefallen, dem andern mißfallen und ihn verlassen. Durch dieses Beispiel will Christus die irrige Meinung aller derjenigen widerlegen, welche sich einbilden, der Welt und Gott, dem Fürsten der Welt und Jesu Christo zugleich dienen und gefallen zu können. Thoren sind es, die also bei sich denken, und eines Bessern könnten sie sich überzeugen in dem Buche der heiligen Schrift. So z. B. sagt der heilige Apostel Jakobus: „Wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt Gottes Feindschaft ist? Wer demnach der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind." Jak. 4, 4. Deßgleichen schreibt der heilige Paulus: „Wie kann Gerechtigkeit mit Gottlosigkeit Gemeinschaft haben? Wie kann Licht mit Finsterniß im Bunde stehen? Wie stimmt Christus mit Belial überein? Oder was hat der Gläubige mit dem Ungläubigen zu thun?" II. Kor. 6, 14. 15. Solchen Menschen ruft der Prophet Elias zu: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so folget ihm: Ist aber Baal Gott, so folget ihm." III. Kön. 18, 21. Auf zwei Seiten aber hinken auch diejenigen, welche das Evangelium Christi im Munde führen, deßohngeachtet aber der Welt und deren Fürsten schmeicheln; welche sich den Anschein geben,

als suchten sie Gottes Ehre, dabei aber nur sich selbst suchen. Doch zu ihnen sagt Christus: Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon, das ist, Gott und dem Reichthume, zugleich dienen, weil von diesen beiden jeder etwas anderes gebietet und verlangt. „Gott fodert von dir, daß du gegen den Armen dein Herz nicht verhärtest, und deine Hand nicht verschließest, sondern dem Armen sie öffnest, und ihm leihest, was du siehst, daß ihm mangle." V. Mos. 15, 8. Der Geitz aber verlangt von dir, daß du fremdes Gut an dich ziehest, wo und wie du kannst, mit Recht oder Unrecht, und in Hülle und Fülle lebest, ohngeachtet daß dein Nächster in Noth und Elend darben muß. Wenn du dich nun dem Geitze ergibst und seinen Willen thust, so kannst du Gottes Diener nicht sein; denn Gott will den ganzen Menschen in seinem Dienste, und keinen zur Hälfte, an dessen Dienste auch die Feinde Gottes Theil haben.

Dieß nun mögen die Reichen und Geitzigen wohl bedenken, und erwägen, welchen von diesen beiden sie zum Herrn haben, und wessen Diener sie sein wollen. Sind sie entschlossen, Gottes und Christi Diener zu sein, so dürfen sie nicht thun, wie jener Jüngling im Evangelium, der zu Christus kam und in seinen Dienst treten wollte; der aber, nachdem ihn Christus alle seine Güter verkaufen und sie den Armen geben hieß, traurig davon ging, weil er viele Güter besaß. Matth. 19, 16 u. flg. Er wollte Christo nachfolgen, er wollte Christi Diener werden, aber der Geitz und die Anhänglichkeit an seine irdischen Güter hielt ihn wieder zurück, und um der letztern willen verließ er lieber Christum und das Evangelium. Darum sprach Christus: „Es ist leichter, daß

ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe.“ V. 24.

Wie dieser Jüngling nun gethan, also sollt ihr nicht thun!

Bei den Worten, Niemand kann zwei Herren dienen, ist aber auch das nicht außer Acht zu lassen, daß Christus zwar sagt: Ihr könnt nicht zwei Herren, Gott und dem Mammon, zugleich dienen, keineswegs aber: Ihr könnt nicht beide miteinander und zugleich besitzen. Denn es ist ein großer Unterschied, zeitliches Gut haben, und dem zeitlichen Gute dienen. Reichthum haben, ist an und für sich nichts Böses und nichts Sündhaftes, sondern sogar ein Segen Gottes; „denn der Segen Gottes macht reich, und hat keine Qual bei sich,“ spricht der weise Salomon. Sprüchw. 10, 22. Auch Job besaß in großer Menge zeitliche Güter, aber er diente ihnen nicht, sondern war über sie Herr und vertheilte sie unter die Dürftigen. Das bezeugt er selbst mit den Worten: „Den Armen habe ich nicht versagt, was sie begehrten, und nicht ließ ich schmachten die Augen der Wittwe. Nicht hab' ich meinen Bissen allein gegessen, ohne daß die Waise nicht gegessen davon. Denn von meiner Kindheit an wuchs das Mitleiden mit mir auf, ja aus meiner Mutter Leib ist es gekommen mit mir. Den verachtete ich nicht, der umkam, weil er kein Gewand hatte, und nicht den Armen ohne Decke. Nicht in Gold hab' ich meine Kraft gesetzt und zum gelben Erz gesagt: Meine Zuversicht bist du.“ Job 31, 16 — 19. 24. Ihm ähnlich war der König David, der, obgleich er ein großes Königreich und unzählbare Schätze besaß, dennoch ausrief: „Ich bin ein Bettler und arm; der Herr sorget für mich: mein Helfer und mein Beschirmer bist

du: mein Gott, säume nicht.“ Ps. 39, 18. Andere aber redet er also an: „Wenn Reichthum zuströmet, hänget das Herz nicht daran!“ Ps. 61, 11. Wer auf diese angegebene Weise die Reichthümer gebraucht, der ist seines zeitlichen Gutes Herr, und nicht dessen Knecht. Derjenige aber ist ein Knecht des Mammons und des irdischen Gutes, der zu heftige Begierde darnach hegt, und den die Liebe zu zeitlichem Gute ganz und gar beherrscht, ihm keine Ruhe läßt und beständig ihn treibt, unermeßliche Haufen wie immer zusammen zu scharren, ohne sie gebrauchen zu dürfen. Dieser ist ein Knecht des zeitlichen Gutes, und diesen meint Christus in der Rede: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen.“ Wen von uns aber trifft hier nicht der Vorwurf seines eigenen Gewissens, wenn wir nur ein wenig in unser Herz hineinschauen? Wohin zielen alle unsere Gedanken, als dahin, daß wir große Güter erlangen? Dahin geht all unsere Sorge, all unser Streben, und all unsere Mühe und Arbeit. „Vom Geringsten bis zum Größten, sagt schon Jeremias, ergeben sich Alle dem Geitze, und vom Propheten bis zum Priester treiben Alle Betrug.“ Jerem. 6, 13. Ja dem Gelde laufen wir nach, um das Geld streiten wir uns, und haben wir Geld, so bekümmern wir uns um nichts weiter. O welche Thoren sind wir, die wir vergängliche Dinge so hoch schätzen! die wir so ängstlich nach zeitlichem Gute fragen, da uns die ewigen Güter verheißen sind! Was nützt uns denn Gold und Silber auf Erden? Werden wir denn etwa dadurch besser, gelehrter und verständiger, oder am Leibe gesünder und jünger an Jahren? Gewiß nicht!

Reichthum aber bringt Freude und Wohlleben, möchten vielleicht Manche hier einwenden, und verschafft

Ehre und Ansehen. Hierauf antworte ich: Es ist wahr, daß Reichthum Freude und Wohlleben bringe, aber eine höchst schädliche Freude und Wollust; denn wahre, ächte Freude besteht in Ruhe und Frieden des Herzens. Und was ist das für eine Ehre, die Reichthümer dir gewähren, daß dich etwa das Volk betrachtet und vor dir ehrfurchtsvoll zurücktritt? O thörichter Mensch! nicht dich schaut der große Haufe an, sondern nur deine prunkenden Kleider. Wenn er die Armuth und die große Dürftigkeit deiner Seele anschauen könnte, wahrlich! er würde dich, den er jetzt für den Glückseligsten preiset, für den unglücklichsten und armseligsten Menschen halten. Hierin also besteht keineswegs die wahre Ehre, sondern darin, daß man Gott gefalle.

Reichthum aber macht Freunde, erwiedert ein Anderer. Sicher keine andere, denn falsche und untreue Freunde, die dich nur ihres eigenen Vortheils willen lieben und schätzen. Ihre Liebe geht vorzüglich dahin, daß *ihnen* dein baldiges Hinscheiden von dieser Welt das Liebste und Erwünschteste wäre, um recht bald in den Besitz deiner zurückgelassenen Schätze eintreten zu können. Mit einem Wort: der Nutzen, der aus dem Reichthume fließt, ist unbeständig und werthlos; dagegen bringt er dir unberechenbares Uebel, Jammer und Elend, Sorge und Angst, Mühe und Arbeit, raubt dir den innern Frieden deiner Seele, das größte und kostbarste Gut auf Erden.

Dieß nun bedenke, mein Christ, und hasche nicht so gierig nach irdischen Gütern, damit du durch deren Gewinn dabei nicht die ewigen verlierest! Und wenn du an dir merkest, daß du entweder von Natur aus zum Geitze geneigt bist, oder vom bösen Geiste dazu angereitzt wirst, so beherzige *erstens* den erhabenen Zweck deiner Er-

schaffung und deiner Erlösung, indem du dazu geschaffen und deßhalb erlöst bist, damit du einst an den Gütern des ewigen Lebens Theil haben sollest. An diese Bestimmung erinnert Christus uns Alle im heutigen Evangelium, wenn er sagt: Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon dienen. Damit wollte er nemlich sagen: Ihr seid Gottes Diener, die er theuer erkauft hat; ihr gehört nicht euch selbst an, sondern dem, der euch um theuren Lösepreis erkauft hat, durch den Lösepreis seines kostbaren Blutes. Darum gebrauchet Alles, was ihr besitzet, zum Dienste Gottes, und werdet nicht untreue und undankbare Knechte, indem ihr das, so ihr Gott schuldet, an zeitliches Gut hängen wollet.

Zweitens, wenn dich die Lust zum Geitze anficht, so vergleiche miteinander, welches wahre und falsche Güter sind, was eigentlicher und was täuschender Nutzen ist.

Drittens, liebe das höchste Gut, welches das menschliche Herz erfüllen und sättigen kann, wenn auch keine andern Güter vorhanden sind; und bedenke, daß alle Schätze der Welt das Verlangen deines Herzens nicht zu befriedigen im Stande sein werden.

Viertens, erinnere dich daran, wie du auf die Erde gekommen, und wie du wieder zur Erde zurückkehren wirst. „Wir haben nichts in die Welt hereingebracht, sagt Paulus, es ist offenbar, wir können auch nichts hinausbringen." I. Timoth. 6, 7.

Fünftens stelle dir allezeit den reichen Mann im Evangelium vor Augen, zu dem gesagt ward: „Du Thor! diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern; wem gehört dann, was du gesammelt hast?" Luk. 12, 20.

Sechstens endlich wende dein Angesicht und dein Herz von dem verkehrten Leben der Welt hinweg und

schaue auf die Armuth Christi und seiner Apostel hin. Vernimm hierüber Christi Ausspruch: „Die Füchse haben ihre Gruben und die Vögel unter dem Himmel ihre Nester; der Menschen-Sohn aber hat nicht, wo er sein Haupt niederlege.“ Matth. 8, 20. Vernimm hierüber auch die Stimme des Apostels, der also schreibt: „Bis diese Stunde hungern und dürsten wir, sind entblößt und werden geschlagen, und haben keine bleibende Stätte.“ I. Kor. 4, 11. Vor Allem aber fürchte jenes Wehe, das der Herr über die Reichen ergehen läßt, und die Strafe, welche jenseits auf sie harret. Gedenke an die Worte Abrahams, der zum reichen Prasser sprach: „Mein Sohn! bedenke, daß du dein Gutes in deinem Leben empfangen hast, und Lazarus hingegen Böses! Nun wird dieser erquickt, du aber gepeiniget.“ Luk. 16, 25.

Das, mein lieber Christ, hast du beim heutigen Evangelium besonders zu erwägen — thue es, und es wird dir zum großen Vortheil für deine Seele dienen, es wird die Begierde nach zeitlichem Gute in dir hemmen oder völlig ersticken! Gott aber gebe dir dazu seine Gnade! Amen.

XI.

Predigt

auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Lukas 7, 11—16.

„Als sie der Herr sah, war er gerührt von Mitleid über sie, und sprach zu ihr: Weine nicht!“ Luk. 7, 13.

Das Wunderzeichen im heutigen Evangelium, das Christus der Herr an dem todten Jünglinge vollbrachte, ist wahrhaft eine Freudenbothschaft von Jesus Christus, dem Sohne des ewigen Gottes. Keine Schrift, sie mag was immer für einen Gegenstand behandeln, verdient den Namen eines Evangeliums; was aber von Christus geschrieben ist, das heißt mit Recht ein Evangelium, das ist eine freudenvolle Bothschaft, welche uns verkündet, was wir Gutes von und durch Christus empfangen, und was wir noch von ihm zu erwarten haben. Denn Gott der Herr hat es also beschlossen, daß alle Menschen an den einigen Christus sich anschließen, mit festem und lebendigem Glauben auf ihn bauen, von ihm alles Heil hoffen, und bei keinem Andern Heil und Gnade

schaue auf die Armuth Christi und seiner Apostel hin. Vernimm hierüber Christi Ausspruch: „Die Füchse haben ihre Gruben und die Vögel unter dem Himmel ihre Nester; der Menschen-Sohn aber hat nicht, wo er sein Haupt niederlege.“ Matth. 8, 20. Vernimm hierüber auch die Stimme des Apostels, der also schreibt: „Bis diese Stunde hungern und dürsten wir, sind entblößt und werden geschlagen, und haben keine bleibende Stätte.“ I. Kor. 4, 11. Vor Allem aber fürchte jenes Wehe, das der Herr über die Reichen ergehen läßt, und die Strafe, welche jenseits auf sie harret. Gedenke an die Worte Abrahams, der zum reichen Prasser sprach: „Mein Sohn! bedenke, daß du dein Gutes in deinem Leben empfangen hast, und Lazarus hingegen Böses! Nun wird dieser erquickt, du aber gepeiniget.“ Luk. 16, 25.

Das, mein lieber Christ, hast du beim heutigen Evangelium besonders zu erwägen — thue es, und es wird dir zum großen Vortheil für deine Seele dienen, es wird die Begierde nach zeitlichem Gute in dir hemmen oder völlig ersticken! Gott aber gebe dir dazu seine Gnade! Amen.

XI.

Predigt

auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Lukas 7, 11—16.

„Als sie der Herr sah, war er gerührt [illegible] und sprach zu ihr: Weine nicht.“ Luk. 7, [illegible]

Das Wunderzeichen im heutigen [illegible]
Christus der Herr an dem todten [illegible]
ist wahrhaft eine Freudenbothschaft [illegible]
dem Sohne des ewigen Gottes. [illegible] ist
was immer für einen Gegenstand [illegible] er
den Namen eines Evangeliums; [illegible] So
geschrieben ist, das heißt [illegible] heit
ist eine freudenvolle Bothschaft, [illegible] du
was wir Gutes von [illegible] Joh.
und was wir noch von [illegible] ß an
Gott der Herr hat es [illegible] us ge-
schen an den einigen [illegible] sie in
festem und lebendigem [illegible] wenn
alles Heil hoffen, [illegible] ist nur

suchen sollten als nur bei Jesus Christus. „Denn ihn hat Gott zur Versöhnung dargestellt durch den Glauben an sein Blut, um seine Gerechtigkeit zu zeigen, durch Vergebung der Sünden, die vorher begangen wurden; da Gott Nachsicht hatte, um seine Gerechtigkeit zu zeigen in der jetzigen Zeit, daß er gerecht ist, und gerecht macht den, der an Jesus Christus glaubt.“ Röm. 3, 25. 26. Diesen Jesus, diesen Heiland stellt uns das heutige Evangelium vor Augen als denjenigen, der Krankheit und Gesundheit in seiner Hand hält, und Herr ist über Leben und Tod, der die Auferstehung und das Leben ist, wie er von sich selbst bezeugt, Joh. 11, 25, und in der Wirklichkeit es auch bewährt hat, wie wir im heutigen Evangelium sehen und hören. Mit Recht können wir darum das geschehene Wunderzeichen ein Evangelium, eine Freudenbothschaft von Jesus Christus nennen; und wollen jetzt dasselbe etwas näher betrachten.

Der heilige Evangelist beginnt also: „Es geschah in der Folge, da ging Jesus in eine Stadt, die Nain hieß; seine Jünger und viel Volks gingen mit ihm.“ Hiebei haben wir vornehmlich zu merken, wie Christus seinem Auftrage so eifrig Genüge gethan hat. Er war nemlich von Gott, seinem himmlischen Vater, gesandt, als Lehrer und als Heiland; und diesen Auftrag hat er so getreu vollzogen, daß er in Wahrheit von sich sagen konnte: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollende.“ Joh. 4, 34. Denn um den Willen des Vaters zu vollbringen, und sein heiliges Evangelium an allen Orten zu verkünden, zog er von einer Stadt zur andern, von einem Lande zum andern. „Auch den andern Städten, sprach er, muß ich das Evangelium vom Reiche Gottes

verkündigen; denn dazu bin ich gesandt.“ Luk. 4, 43. Aus eben dieser Ursache kam er auch in das Städtchen Nain. O selig der Mensch, selig das Haus, selig die Stadt, wo Jesus, der Heiland, einkehret! denn da erfolgt nur Gutes und Heilsames, wie wir aus einigen Beispielen uns überzeugen können. So lesen wir beim heiligen Evangelisten Matthäus: „Als Jesus in das Haus des Petrus kam, sah er die Schwiegermutter desselben am Fieber darnieder liegen. Er faßte sie bei der Hand, und das Fieber verließ sie. Sie stand auf, und diente ihnen.“ Matth. 8, 14. 15. Deßgleichen sah er im Vorbeigehen einen Zöllner, Matthäus mit Namen, sprach zu ihm: Folge mir nach! und er stand auf, und folgte ihm nach. Matth. 9, 9. Dieser ward also aus einem Zöllner ein Apostel und Jünger des Herrn. „Er kehrte beim Zöllner Zachäus ein, der ein großer Sünder und Betrüger war; und siehe! auch dieser ward ein Sohn Abrahams.“ Luk. 19, 9. So kam er auch nach Nain, und alsbald wurde der todte Jüngling wieder lebendig, und der trauernden Mutter zu ihrer Freude zurückgegeben.

Wo also Christus ist, wo Christus einkehret, da ist Heil und Segen, Freude und herzliche Wonne. Wo aber Christus sich entfernt, da erfolget nur Schlimmes. So schrieb Martha den Tod ihres Bruders der Abwesenheit Christi zu; denn sie sprach zu ihm: „Herr! wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.“ Joh. 11, 21. Am allerdeutlichsten aber sieht man dieß an dem jüdischen Volke; denn von diesem ist Christus gewichen, und noch bis zur Stunde schmachten sie in namenlosem Elende. Gerade so ergeht es uns, wenn Christus nicht mehr bei uns verweilet; ohne ihn ist nur

Jammer und Elend, ohne ihn kein Friede und keine Sicherheit. Auch uns gelten dann die Worte, welche der Herr einst zu den Israeliten gesprochen hatte: „Ihr habt mich verlassen, so hab' ich euch auch verlassen." II. Paralip. 12, 5.

Als Jesus zum Thore der Stadt kam, da ward ein Todter herausgetragen, der einzige Sohn einer Mutter. — Hier möchte es freilich den Anschein haben, als sei es von ungefähr geschehen, daß Christus dießmal nach Nain kam, als man den gestorbenen Jüngling heraustrug; allein bei Gott geschieht nichts von ungefähr, es ist Alles schon vorher erkannt und bestimmt, obwohl es uns Menschen anders bedünkt. Gott weiß alle Dinge, ehe sie geschehen, und bei ihm ist es schon von Ewigkeit beschlossen, zu welcher Zeit jedes derselben eintreffen soll. — Die Wittwe und Mutter des todten Jünglings sah Jesum nicht, und gedachte ebenso wenig an seine Dazukunft; wohl aber sah sie Christus in ihrer Traurigkeit. Und gerade dieß, meine christlichen Zuhörer, ist und soll unser höchster Trost sein, daß Gott unsere Noth sieht und weiß, ja daß er schon auf dem Wege ist, uns zu helfen; — aber warten müssen wir auf seine Ankunft, und an seiner Güte dürfen wir nicht verzweifeln. „Wenn er verweilet, sagt der Prophet, so harre sein; denn er kommt gewiß, und zögert nicht." Habak. 2, 3.

Durch die Erzählung des Evangelisten Lukas wird besonders die Größe des Uebels und Jammers einerseits, die Güte und Gewalt Christi aber anderseits hervorgehoben. „Sieh, spricht er, da wurde ein Todter herausgetragen." Der Tod eines Menschen verursacht an und für sich Jammer und Trauer; hier aber kamen noch andere Umstände hinzu, die den Kummer noch vermehrten.

Für's erste war es ein Jüngling; nun ist aber der Tod eines Jünglings schmerzlicher, als der eines Greises; denn der Jüngling steht in der Blüthe und Fülle der Kraft seines Lebens, und ward mit vieler Mühe und Anstrengung und unter unzähligen Besorgnissen groß gezogen worden.

Für's zweite war dieser Verstorbene nicht nur ein Jüngling, sondern auch der einzige Sohn seiner Mutter. Wie es nun nichts theuerers gibt, als ein einziges Kind, so bringt es dem Menschen auch den größten Schmerz, wenn ihm der Tod dieses kostbare Geschenk des Himmels für immer entreißt. Auch die heiligen Schriften vergleichen den allergrößten Schmerz mit dem Schmerze, den der Verlust eines einziges Kindes den Zurückgelassenen bereitet. So spricht Gott beim Propheten Jeremias zu seinem Volke: „Trage Leid wie um einen einzigen Sohn, klage bitterlich.“ Jerem. 6, 26. Und Zacharias sagt von Christus voraus: „Sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben; und sie werden ihn beklagen, wie man deu einzigen Sohn beklagt, und weinen über ihn, wie man über den Tod des Erstgebornen zu weinen pflegt.“ Zachar. 12, 10.

Für's dritte war die Mutter des Todten noch dazu eine Wittwe, was das Elend noch mehr erhöhte. Christus aber nahm durch sein Erscheinen allen Jammer mit einem Male hinweg, indem er sprach: Jüngling, ich sage dir: steh' auf! Und der Todte setzte sich auf und fing zu reden an. Und er gab ihn seiner Mutter. Darum darf und soll Niemand verzweifeln, wenn er auch im Unglücke sich befindet; denn Gottes Macht ist weit größer als unser Elend je sein kann.

Merke aber hiebei noch Eines, geliebter Christ, wie

wunderbar Gott mit uns umgeht! Dann erst erscheint er mit seiner Hülfe und bringt himmlischen Trost, wenn der Mensch an jeder andern Hülfe verzweifelt hat. Diese Wittwe hatte gewiß keinen Trost mehr auf Erden zu erwarten, da ihr erstlich der Mann, und hernach auch noch der Sohn gestorben ist. In solcher Noth nun brachte Christus gnädige Hülfe, brachte sie aber nicht, da der Sohn noch lebte, sondern da er schon todt war, und zum Grabe getragen wurde, somit alle Hoffnung verschwunden war. Von ihm sagt deßhalb die Schrift: „Der Herr tödtet und belebet, führet in die Hölle (das ist in großes Elend) und wieder heraus.“ I. Kön. 2, 6. Er benimmt den Menschen allen Trost, den er bei den Geschöpfen sucht, und erquickt ihn dafür mit seinem himmlischen Troste. Je mehr Widerwärtigkeiten also dem Menschen begegnen, desto näher ist Gott bei ihm, wenn er zu ihm rufet. „Denn nahe ist der Herr denen, die bedrängten Herzens sind, und den Geistgebeugten hilft er.“ Ps. 33, 19.

Im Evangelium heißt es weiter: „Viele Leute der Stadt begleiteten die Mutter.“

Einige sind der Ansicht, es stehe einem Christen ganz und gar nicht zu, die Verstorbenen zu beweinen, — und es ist dieß allerdings richtig, wenn man hinzusetzt, wie die Heiden und Ungläubigen ihre Todten beweinen und beklagen, welche den Tod für das größte Uebel halten. Auf solche Weise, sage auch ich, steht es dem Christen durchaus nicht zu, über die Todten zu weinen, wie diejenigen thun, welche von keinem zukünftigen bessern Leben etwas wissen. Darum sagt auch der heilige Paulus: „In Hinsicht der Entschlafenen wollen wir euch nicht in Ungewißheit lassen, Brüder! damit ihr euch nicht so be-

trübet, wie die Uebrigen, die keine Hoffnung haben."
I. Thess. 4, 12.

Ferner sollen bei Leichenbegängnissen die Christen keine unschicklichen Geberden machen, wie die Heiden, welche durch solche unanständige Geberden einen größern Schmerz andeuten wollen, als sie wirklich im Herzen empfinden, und somit mehr Unsinnigen als Trauernden gleichen. Solche Dinge gefallen freilich Christo an seinen Gläubigen nicht; deßohngeachtet ist es nicht so ganz und gar für einen Christen ungeziemend, wenn er über die Verstorbenen trauert und weint, insofern seine Trauer aus dem Glauben und aus christlicher Liebe entspringt. Denn also haben auch die Väter im Alten Testamente gethan. Ja, wo eine rechte Liebe ist, da kann wohl der Mensch des Weinens und Klagens sich nicht enthalten beim Tode seiner geliebten Mitmenschen, ja selbst nicht einmal bei einer Noth desselben, obwohl er weiß, daß den Auserwählten Alles zum Besten gereiche. Das sehen wir gleich an dem heiligen Apostel Paulus, der, obwohl ein Mann voll des heiligen Geistes, dennoch sich freute und Gott dankte, daß er sich eines Kranken erbarmt und ihn wieder gesund gemacht hatte. Vergl. Phil. 2, 27.

Wir sehen dieß aber noch mehr an Christus selbst. In ihm wohnte die ganze Fülle des heiligen Geistes; er war in Allem standhaft und nicht leicht beweglich, — da er jedoch ein Mensch war und die Menschen innigst liebte, so konnte er sich des Weinens nicht enthalten, als er die Zerstörung der Stadt Jerusalem voraussagte. Vergl. Luk. 19, 41. Deßgleichen weinte er auch am Grabe des Lazarus. Joh. 11, 35.

Natur und Liebe sind es, welche den Menschen treiben, den Tod seiner geliebten Freunde zu beweinen. Der

Glaube aber lehrt, daß man nicht allzusehr trauere und sich betrübe; denn wir Christen haben einen Trost, eine Hoffnung, wovon die Heiden nichts wissen, nemlich, daß unsere Verstorbenen noch leben bei Gott, und daß auch ihre Leiber durch Christum wieder zum Leben sollen erweckt werden. Trauern dürfen wir, aber nicht allzuviel uns betrüben, um nicht gegen Gottes Willen zu handeln. Dasselbe gilt auch von dem Gepränge bei Leichenbegängnissen — was schicklich und nicht zu kostspielig ist, darf man nicht tadeln und verwerfen. Denn also haben auch die alten und frommen Väter gethan, wie man an Joseph sieht, der den Leichnam seines Vaters in's Land Kanaan führen ließ. I. Mos. 50, 13. Freilich sind alle übermäßige Pracht, Hoffart und überflüssige Unkosten nicht zu billigen, und unter Christen durchweg nicht zu dulden.

Wir fahren im Evangelium fort: „Als der Herr die Wittwe sah, war er gerührt von Mitleid über sie." Diese Worte verdienen besonders beherziget zu werden; denn sie gewähren uns großen, ja überschwänglichen Trost, weil wir hiebei erkennen, daß David recht gesprochen hat, da er sagt: „Der Herr ist des Armen Zuflucht geworden, ein Helfer zur gelegenen Zeit, in der Trübsal." Ps. 9, 10. „Der Herr behütet die Fremdlinge, die Waise und die Wittwe nimmt er auf, und vernichtet die Wege der Sünder." Ps. 145, 9. „Hoch über alle Völker ist der Herr, und über die Himmel seine Herrlichkeit, und doch schauet er auf das Niedrige im Himmel und auf Erden." Ps. 112, 4. 6. Und der weise Mann spricht: „Der Herr verachtet das Flehen der Waisen nicht, noch auch der Wittwe, wenn sie unter Seufzen ihre Worte ausschüttet." Ekkli. 35, 17. Und zu Moses

spricht Gott der Herr: „Wittwen und Waisen sollt ihr nicht wehe thun: wenn ihr ihnen aber wehe thut, werden sie zu mir schreien, und ich werde ihr Geschrei erhören, und mein Zorn wird ergrimmen und ich werde euch mit dem Schwerte schlagen, und eure Weiber werden Wittwen sein, und eure Kinder Waisen.“ II. Mos. 22, 22—24.

Darin nun besteht unser Trost, den die Worte Jesu uns gewähren, „er ward von Mitleid gerührt über sie.“

Aber auch das wird uns hiebei angezeigt, daß wir Alles, was wir von Gott empfangen haben und was wir noch täglich von ihm erhalten, aus reiner Gnade, aus lauter Barmherzigkeit empfangen, so wie auch die Auferweckung des Jünglings zu Nain für die Mutter nur Gnade, keineswegs eigenes Verdienst war. Da sie um Christus sich in nichts verdient gemacht hatte, so konnte sie nicht hoffen, daß er ihr eine so unermeßliche Wohlthat erweisen würde, und sie bat ihn darum auch nicht. Er aber war so gütig und erbarmungsvoll, daß ihn das Mitleid bewog, ihr zu helfen. Dasselbe lehrt der heilige Apostel Jakobus in seinem Briefe; denn er schreibt an die Christen folgendermaßen: „Laßt euch nicht irre führen, geliebte Brüder! Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, vom Vater des Lichts, bei welchem keine Veränderung, noch ein Schatten des Wechsels ist.“ Jak. 1, 16. 17. Ja, jede gute Gabe kommt uns von oben herab, sie sei äußerlich oder innerlich, als: das Leben, Gesundheit, Gestalt, Stärke, Kunst, Reichthum, Weisheit, Verzeihung der Sünden, alle diese und andere Gaben kommen von Gott, und fließen nicht aus unsern eigenen Kräften, nicht aus unserm Verdienst oder unserer Gerechtigkeit,

sondern aus der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Das dürfen wir niemals vergessen, indem wir sonst des Undankes uns schuldig machen.

Zuletzt wird uns in den obigen Worten vor Augen gestellt, daß Christus der betrübten Wittwe ohne ihre Bitte geholfen hat. Dieß könnte besonders den Mächtigen und Vorgesetzten als Beispiel der Nachahmung dienen, daß auch sie ungebeten die Wittwen und Waisen beschirmen wider diejenigen, welche sie bedrängen und unterdrücken, und daß sie nicht warten sollten, bis diese Unglücklichen sie um Schutz und Hülfe anflehten, indem sie oft ihr Elend nicht klagen dürfen oder sich dessen nicht getrauen. Sie mögen hören die Stimme Gottes, der durch den Mund des Propheten spricht: „Lernet Gutes thun, suchet, was recht ist, kommet zu Hülfe dem Unterdrückten, schaffet Recht der Waise, beschirmet die Wittwe." Isai. 1, 17. „So spricht der Herr: Uebet Recht und Gerechtigkeit, errettet den Unterdrückten aus der Hand des Gewaltthätigen, betrübet nicht Fremdlinge, Waisen und Wittwen, verübet nicht Druck und Unrecht an ihnen, und vergießet kein unschuldig Blut an diesem Orte." Jerem. 22, 3. Sie mögen thun, wie Job gethan, der sich also rühmt: „Ich errettete den Armen, der schrie, und die Waise, die keinen Helfer hatte. Der Segen deß, der sonst zu Grunde gegangen wäre, kam über mich, und das Herz der Wittwe tröstete ich. Gerechtigkeit war mein Kleid, und wie mit einem Mantel und einer Krone bekleidete ich mich mit meinem Rechte. Auge war ich dem Blinden, und Fuß dem Lahmen. Vater war ich den Armen, und welche Sache ich nicht wußte, die erforschte ich auf's fleißigste. Ich zerbrach die Backenzähne des Gottlosen und seinen Zähnen

entriß ich den Raub." Job 29, 12—17. So konnte Job von sich selbst bezeugen, und seine Widersacher vermochten nichts dawider einzuwenden. Wir aber thun nicht selten gerade das Gegentheil von dem, was Job gethan hatte. Wir hören nicht nur das Geschrei der Wittwen und Waisen, ja wir sind sogar Ursache, daß sie weinen und klagen. Wir achten nicht darauf, was der Geist Gottes in der heiligen Schrift ausspricht: „Wer sein Ohr verstopft vor dem Schreien des Armen, der wird auch rufen, aber nicht erhört werden." Sprüchw. 21, 13.

Zum Schlusse haben wir jetzt noch die Worte Jesu zu erwägen, womit er die trauernde Mutter anredete. Weine nicht! sprach er zu ihr, und trat hinzu und rührte die Bahre an, und die Träger standen still. Hiebei sehen wir, daß Christus auf doppelte Weise tröstet: Einmal durch sein Wort und durch die heilige Schrift; denn Alles, was geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost aus der Schrift die Hoffnung festhalten. Röm. 15, 4. Dann tröstet Christus uns mit seiner gütigen Hand, und durch die Werke, die er für uns vollbringt.

Aus diesem Grunde dürfen wir um so weniger zaghaft werden, da wir sein Wort und seine Verheißung allezeit haben, und seine Güte täglich erfahren. Und was hätte Gott noch mehr thun können, das er nicht gethan hat? Mit Recht nennt der heilige Apostel Paulus ihn einen Vater der Barmherzigkeit, und einen Gott des Trostes. II. Kor. 1, 3.

Als nun Jesus die Bahre berührte, so standen die Träger still.

Wenn nemlich Christus zum Menschen kommt und ihn berührt, so werden alle Bewegungen und Auf-

regungen des Herzens gestillt, indem er es ist, der Alles zu beruhigen vermag, was unruhig macht, wie wir bei Matthäus lesen, daß er den Winden und dem Meere gebot, worauf eine große Stille eintrat. Matth. 8, 26. Dieß vermag seine Hand, dieß bewirkt seine bloße Berührung.

Nun höret, was seine Stimme vermag! Jüngling, rief er, ich sage dir: steh' auf! Und der Todte setzte sich auf und fing zu reden an. Sieh hier die Kraft des göttlichen Wortes! Alle Dinge vermag es, alle Dinge durchdringt es. „Lebendig ist das Wort Gottes und kräftig und schärfer, als ein zweischneidiges Schwert; es dringt hindurch, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein scheidet, und ist ein Richter der Gedanken und Anschläge des Herzens." Hebr. 4, 12. „Sind meine Worte nicht wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?" Jerem. 23, 29. Dieses Feuer und dieser Hammer des göttlichen Wortes bewirkten, daß das harte Herz des Saulus so plötzlich ganz erweicht wurde, so daß er ausrief: „Herr, wer bist du? Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Apostelg. 9, 5. 6. Mit solchen Worten machte Christus den Todten lebendig, vertrieb den Tod und gab das Leben. Darum darf es uns nicht wundern, wenn das Volk sich daran entsetzte und Alle von Furcht ergriffen wurden, so daß sie Gott lobten und sprachen: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht." Also sollen auch wir die Werke Gottes annehmen und den Herrn bewundern und lobpreisen allezeit. — Gott gebe es! Amen.

XII.

Predigt

auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Lukas 14, 1—11.

„Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedriget; wer sich aber selbst erniedriget, wird erhöhet.“ Luk. 14, 11.

In dem heutigen Evangelium wird uns vor Augen gestellt, was wahre und falsche Liebe und Freundschaft sei. Christus ließ sich selbst von den Pharisäern, die doch seine größten Feinde waren, zu Gast laden, und ging in das Haus eines Obersten der Pharisäer. Daselbst fand er einen Wassersüchtigen, der seiner begehrte; bemerkte auch, daß die geladenen Gäste mehr nach weltlicher Ehre als nach heilsamer Lehre trachteten. Er zeigte sich gegen Alle freundlich, den Pharisäern legte er Fragen vor, den Kranken machte er gesund, den Gästen gab er heilsame Lehren und Gleichnisse, und das ganze Haus erfüllte er mit göttlichen Worten und Werken. Nicht schaute er auf das Ansehen der anwesenden Personen, nicht einmal darauf achtete er, daß Alle seiner

Freundschaft unwürdig waren, indem er ihr Herz erkannte. Seine Liebe aber überwog dieses, und sie ist die wahre Liebe, von der der heilige Apostel Paulus schreibt: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe beneidet nicht; sie verstellt sich nicht; sie bläht sich nicht; sie ist nicht ehrsüchtig, sucht nicht das Ihrige; läßt sich nicht erbittern; denkt nicht Arges; sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich über die Wahrheit; sie trägt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles.“ I. Kor. 13, 4—7.

Freilich möchte es den Anschein haben, daß auch die Pharisäer eine solch ächte Liebe gegen Jesus hegten, weil sie ihn zu Tische luden; allein ihre Absicht war hiebei eine ganz niedrige, indem sie dieß nur deßhalb thaten, um auf ihn zu lauern. Daraus scheint es klar, daß ihre Liebe eine falsche, und ihre Freundschaft eine heuchlerische war. Sie handelten ganz und gar nach Art der Pharisäer und Heuchler, da sie ihre neidische und blutgierige Gesinnung unter dem Deckmantel der Gastfreundschaft verbargen und zu beschönigen suchten. Nach ihrer Denkweise sollte es Niemand wahrnehmen, Christus sollte meinen, es wäre nur Liebe und Freundschaft, Niemand sollte Arges denken, und Alle sollte man für die innigsten Freunde ansehen. Das aber ist gerade der Charakter der Gleißner, daß sie Gutes reden und Böses denken, daß sie Freundschaft anbieten, dabei aber nach Blut und Mord begierig sind. Auch Judas war aus dieser Klasse; denn auch er grüßte Jesus, seinen Meister, und überlieferte ihn durch dieses Freundschafts-Zeichen den Henkersknechten. Matth. 26, 49. Judas meinte freilich, Christus würde es nicht erkennen, und das verrätherische Herz nicht durchschauen, indem er es

unter dem frommen Scheine inniger Freundschaft verhüllte. Doch dem war nicht also; „denn der Mensch sieht das, was erscheint, der Herr aber sieht das Herz," spricht Gott bei Samuel. I. Kön. 16, 7. „Freund! redete ihn Jesus an, wozu kommst du?" Matth. 26, 50. „Judas! mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn." Luk. 22, 48. Aus diesen Worten konnte dem gottlosen Jünger sein eigenes Herz sagen, daß sein Verrath Christo nicht verborgen sei. Dieselbe Meinung nun hatten auch die Pharisäer, welche Jesum zu Tische luden; auch sie dachten bei sich, Christus würde ihre heuchlerische und boshafte Absicht, die sie wider ihn trugen, nicht erkennen. Allein sie täuschten sich hierin gewaltig; denn was sie am geheimsten hielten, das brachte Christus am ersten an das Licht, und ehe er noch sich zu Tische setzte, machte er offenbar, was sie Böses in ihrem Herzen hegten. Er zeigte den Unterschied zwischen wahrer und falscher Liebe, und dieß ist uns vorzüglich im heutigen Evangelium zur Betrachtung gegeben. Wir können darin wie in einem Spiegel schauen, wem wir Christen vor Allem nachfolgen sollen, Christo oder den Pharisäern. Freilich muß man hier ausrufen: Wie selten werden wahre Liebe und ächte Freundschaft gefunden auf Erden, und wie häufig trifft man doch Falschheit, Untreue und gleißnerische Freundschaft!! Wahr ist es, was der Prophet Jeremias sagt: „Gehet durch die Straßen Jerusalems, sehet und betrachtet, suchet auf ihren Plätzen, ob ihr Jemand findet, der Recht thue, und nach der Wahrheit frage: so will ich ihr gnädig sein." Jerem. 5, 1. Und wiederum: „Jeder hüte sich vor seinem Nächsten, und traue keinem seiner Brüder; denn jeglicher Bruder geht mit Hinterlist um, und jeglicher Freund mit Betrug."

Jerem. 9, 4. „Keine Treue, keine Barmherzigkeit und keine Erkenntniß Gottes ist im Lande.“ Ose. 4, 1. „Weg sind die Frommen aus dem Lande, und Rechtschaffene gibt's unter den Menschen nicht: Alle lauern auf Blut, ein jeglicher macht Jagd auf seinen Bruder, ihn zu morden.“ Mich. 7, 2. „Eitel sind die Menschenkinder, spricht David, lügenhaft die Menschenkinder auf der Wage, und sie betrügen sich allesammt durch Eitelkeit.“ Ps. 61, 10.

Aus diesen Aussprüchen der heiligen Schrift sehen wir, daß schon im Alten Testamente häufige Klagen über Falschheit und Untreue geführt worden, daß dawider gepredigет und geschrieben wurde. Was würden diese Männer aber jetzt sagen und thun, wenn sie noch lebten, da alle Bosheit überhandgenommen hat, und alle Liebe erloschen ist? Daher sollen wir nicht bloß über die Pharisäer wegen ihrer Heuchelei ungehalten sein, sondern wir sollen uns dabei selbst ein wenig in's Auge fassen und uns kennen lernen, indem wir gewiß von Falschheit und Gleißnerei nicht ganz frei sein werden. Dazu kann uns besonders der Anfang des heutigen Evangeliums dienlich sein. Wir fahren nun im Texte weiter, indem es sofort heißt: „Und sieh! es war ein Mann gegenwärtig, der wassersüchtig war.“ Bei diesen Worten sieht man gleichfalls das gottvergessene Gemüth der Pharisäer. Sie hätten nemlich hier Ursache gehabt, Gutes zu thun, sie unterließen es aber und suchten dagegen einen Grund, zu lästern, auf. Es war ein Mensch da, der an einer unheilbaren Krankheit litt, und dem sie, wären sie so fromm und barmherzig gewesen, als sie sich den Anschein gaben, Barmherzigkeit erweisen und Christum, dessen Güte und Liebe ihnen hinlänglich bekannt

gewesen, um seine gnädige Hülfe für diesen Unglücklichen hätten anrufen sollen. Sie aber haben dieß nicht nur nicht gethan, sondern gingen vielmehr darauf aus, Jesum zu lästern. Das ist aber Sache gottloser Menschen, daß sie gar bald eine Ursache auffinden, Andern zu schaden, langsam und träg aber im Gutesthun sind, wenn ihnen schon Zeit und Gelegenheit keineswegs mangeln.

Dieser nemliche Vorwurf trifft auch uns, die wir in unserm Thun und Lassen den Pharisäern gleichen, und öfters etwa noch schlechter, denn jene, an unserm Nächsten handeln.

Nun fragte Jesus die Pharisäer: Ist es erlaubt, am Sabbath zu heilen? Diese und ähnliche Fragen stellte er öfters an sie, und zwar darum, weil er wohl wußte, daß sie dieses Gebot nicht recht begriffen und verstanden. Sie merkten nur darauf, daß Moses gebot, am Sabbath sich jeder Arbeit und jedes Geschäftes zu enthalten, berücksichtigten aber keineswegs, daß er auch hinzusetzte: Du sollst den Sabbath oder Ruhetag heiligen. Und daher kam es dann, daß sie Christum wegen des Sabbaths so oft verdammten. Als sie schon früher einmal sagten: „Dieser Mensch ist nicht aus Gott, weil er den Sabbath nicht hält," Joh. 9, 16, so fragte sie jetzt Christus, ob es am Sabbath erlaubt sei, zu heilen, damit er Anlaß und Gelegenheit hätte, mit Deutlichkeit und Gründlichkeit zu lehren, was es heiße, den Sabbath halten und ihn heiligen. — Die Heiligung des Sabbaths nemlich besteht nicht darin, daß du die Hände in den Schooß legst und müssig gehest. — Dieß mögen etwa Heiden und solche thun, die von Gott und seinem Gebote nichts wissen, keineswegs aber Christen. Die Heiligung des Sabbaths besteht vielmehr darin, daß man

an diesem Tage heilige und fromme Reden führe, und heilsame, gottgefällige Werke vollbringe. Heilige Werke aber sind nur diejenigen, welche Gottes Ehre, unser und des Nächsten Heil beabsichten und befördern. Durch solche Werke wird der Sabbath nimmer entheiliget, wovon auch Christus Zeugniß gibt, indem er den Pharisäern erwidert: „Habt ihr nicht im Gesetze gelesen, daß die Priester am Sabbath im Tempel den Sabbath entheiligen (durch die Arbeit mit den Opfern), und doch schuldlos sind?“ Matth. 12, 5. Sie waren aber deßhalb schuldlos, weil ihre Arbeit zur Ehre Gottes geschah; und darum brach auch Christus den Sabbath nicht, wenn er den Kranken gesund machte, weil dieß die Liebe des Nächsten erheischte. Davon aber ist den Pharisäern nichts kund und deßhalb fragt sie Christus, ob es am Sabbath erlaubt sei, den Kranken zu heilen? Und wie viele ähnliche Pharisäer finden sich auch unter den Christen, welche sich schmeicheln, sie halten die Feiertage nach Gottes Gebot, wenn sie nichts arbeiten, aber dabei nicht nur nichts Gutes, wohl aber viel Böses vollbringen!

Auf die Frage, die ihnen Jesus gegeben, antworten sie nichts, sondern schweigen still. — Wieder ein Beweis ihrer Bosheit. Lieber wollten sie stillschweigen, als die Wahrheit bekennen, deren sie sich doch bewußt waren. Aber ein gottloses Herz kann Gott die Ehre nicht geben, noch seine eigene Bosheit bekennen, wenn es auch davon überzeugt ist. Wir sehen dieses schon an den ersten Menschen Adam und Eva. Sie wußten, daß sie gesündiget, wollten es aber doch nicht bekennen, und Gott die Ehre geben.

Christus achtete übrigens nicht auf die Pharisäer und ihre elende Gesinnung, sondern nahm den Kranken,

heilte ihn und ließ ihn gehen. Dem Kranken und Unglücklichen erwies er Gutes, ungeachtet die Heuchler sich daran ärgerten. — So sollen auch wir thun; Jedermann Gutes erzeigen und nicht darauf Rücksicht nehmen, ob es den Menschen gefalle, sondern ganz allein darauf, ob es in den Augen Gottes angenehm und wohlgefällig sei. Beständig müssen wir der Auffoderung des heiligen Paulus nachkommen, indem er auch zu uns mahnend spricht: „Laßt uns, so lange wir Zeit haben, Jedermann Gutes thun, besonders aber den Glaubensgenossen." Gal. 6, 10. Ein jeder wird einst empfangen den Lohn, je nachdem er gearbeitet hat. „Wer kärglich säet, der wird auch kärglich erndten, und wer reichlich säet, der wird auch reichlich erndten." II. Kor. 9, 6. „Thu' eifrig, spricht der weise Mann, was immer deine Hand thun kann." Ekkle. 9, 10.

Hören wir nun, was Christus erwiderte, da die Pharisäer ihm die Antwort schuldig blieben. „Wer von euch, sagte er zu ihnen, dessen Ochs oder Esel in den Brunnen gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Sabbathtage?" In diesen Worten liegt die Rechtfertigung Christi wegen seiner Handlungsweise, die er durch die Heilung des Wassersüchtigen kund gegeben hatte. Er lieferte hiemit den schlagendsten Beweis, daß er durch diese Heilung den Sabbath nicht im geringsten gebrochen und entweiht habe. Obwohl die Pharisäer nicht würdig waren, daß Christus der Herr die Ursache seines Handelns anzeigte, so hat er doch uns dadurch bedeuten wollen, daß wir in Glaubens-Sachen nichts annehmen und thun sollen, wovon wir nicht aus dem göttlichen Worte den Grund angeben können. Darum ermahnt uns auch der heilige Apostelfürst Petrus auf

folgende Weise: „Seid allezeit bereit, euch gegen jeden zu verantworten, der Rechenschaft fodert, wegen der Hoffnung, die in euch ist, doch mit Sanftmuth und Ehrfurcht.“ 1. Petr. 3, 15.

Es wollte somit Christus durch diese Frage dieß sagen: Ich will euch selbst Richter sein lassen, aus euren eigenen Werken sollt ihr das Urtheil fällen. Wenn einem von euch ein unvernünftiges Thier, ein Ochs oder Esel, am Sabbath in einen Brunnen fiele, wolltet ihr etwa warten, ihn herauszuziehen bis nach dem Sabbath? Gewiß würdet ihr nicht so lange mit eurer Hülfe zögern, und so das Thier zu Grunde gehen lassen. Ist euch nun an eurem Vieh so viel daran gelegen, daß ihr dafür haltet, der Sabbath werde nicht entheiliget, wenn ihr demselben zu Hülfe kommt: warum nehmet ihr Aergerniß, daß ich diesen unglücklichen Menschen von seinem gegenwärtigen Elende befreit habe? Habt ihr hiebei vorzüglich das Werk im Auge, so wisset ihr doch, daß es mehr Arbeit und Anstrengung erfodert, einen Ochsen aus dem Brunnen herauszuziehen, als es mir Mühe machte, diesen Menschen zu heilen. Ich habe ihn nur gesehen und berührt, und alsbald ist er aufgestanden und gesund gewesen. Sehet ihr aber auf die Person, so soll euch das Heil eines Menschen doch weit mehr gelten, als der Besitz von unzähligen unvernünftigen Thieren. Allein ihr seid fremd und frei von aller Liebe, und suchet nur das Eurige, und deßhalb könnt ihr nicht urtheilen; denn die Liebe ist die rechte Auslegung aller Gebote und Gesetze. Ihr wollt nicht verstehen, was Gott durch den Mund des Propheten ausspricht: „Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer; Erkenntniß Gottes mehr denn Brandopfer.“ Ose. 6, 6. Darum seid ihr auch mehr

geneigt und bereit, eurem Vieh zu helfen, als einem Menschen. Wollte doch Gott, daß man solche gefühllose Menschen nicht unter uns Christen fände, die ein kleines Thierlein viel höher schätzen als das Heil und die Wohlfahrt eines Menschen; die selbst eher tausend Seelen zu Grunde gehen ließen, als an ihrem eigenen Nutzen etwas verlieren. Solche Christen sind nach der Lehre und Erklärung des Sabbathgesetzes, wie sie Christus uns gegeben, weit entfernt, den Sabbath zu halten; denn, wie gesagt, die wahre und ächte Heiligung des Sabbaths besteht darin, daß wir den Nutzen unsers Nächsten fördern und uns nicht gegen das Gebot der Liebe verstoßen. Was aber hier Christus vom Sabbathe sagt, dasselbe gilt in Bezug aller übrigen Gesetze und Gebote; denn alle Gebote und Anordnungen sollen nach der Richtschnur, wie sie die Liebe zieht, verstanden und beobachtet werden. „Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes," versichert uns der heilige Paulus. Röm. 13, 10. „Denn die Gebote: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugniß geben; laß dich nicht gelüsten; und was es immer für Gebote gibt, die sind alle in diesem Worte zusammengefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe die Erfüllung des Gesetzes." Röm. 13, 9. 10.

Den Schluß des heutigen Evangeliums macht ein Gleichniß, das Christus den Gästen vortrug, als er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze auswählten. Dieses Gleichniß zielt insbesondere dahin, daß es einen viel größeren Werth habe, in der Seele geziert und vor Gott angenehm und wohlgefällig zu sein, als bei den Menschen weltliches Lob, zeitliche Ehre, und menschliches Ansehen

zu haben. Christus hat hiebei auch angezeigt, was Uebels der Hoffärtige früh oder spät zu erwarten hat, nemlich ewige Demüthigung und ewigen Sturz, der Demüthige aber glorreiche Erhöhung. Darum schätze du, christlicher Zuhörer, deine Werke und deine Verdienste nicht groß bei dir selber, sondern befiehl sie Gott an. Handle nicht wie der Pharisäer im Tempel, Luk. 18, halte dich nicht für besser als Andere, überlasse Gott das Urtheil, der jedem nach seinen Werken vergelten wird. Uns steht es zu, daß wir uns mit dem Zöllner verdemüthigen, uns alles Guten unwerth achten, und nach der Ermahnung unsers göttlichen Heilandes beständig bekennen und sagen: „Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren." Luk. 17, 10. „Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedriget; wer sich aber selbst erniedriget, wird erhöhet." Ja Keiner wird zur ewigen Glorie und Erhöhung gelangen, es sei denn, daß Gott der Herr zuvor auf ihn gnädig herabblicke. Er aber sieht nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift nur auf die Demüthigen herab, wie Isaias und David verkünden. „Auf wen sehe ich, lesen wir bei dem Propheten Isaias, als auf den Armen, der zerschlagenen Geistes ist, und meine Worte mit Zittern hört?" Isai. 66, 2. „Gepriesen seiest du, Herr, sangen die drei Jünglinge im Feuerofen, der du durchschauest die Abgründe und sitzest über den Cherubim; hochpreiswürdig und hochherrlich bist du in Ewigkeit." Dan. 3, 55. Und David ruft aus: „Wer ist wie der Herr, unser Gott, der in der Höhe wohnet, der auf das Niedrige schauet im Himmel und auf Erden, der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und aus dem Kothe erhöhet den Armen?" Ps. 112, 5—7.

Aus diesen Worten der heiligen Schrift sehen wir deutlich, daß die Demuth vor Gott gefalle; und in dem Gleichnisse im heutigen Evangelium lernen wir die wahre Demuth kennen, indem sie uns Christus selbst genau bezeichnet, und wodurch er uns zugleich vor aller Hoffart verwahren will, die vor Gott nie zu bestehen vermag. Beispiele und Zeugnisse dessen haben wir an den gefallenen Engeln und den ersten Menschen. „Ich sah den Satan, wie einen Blitz vom Himmel fallen," spricht Christus zu seinen Jüngern; Luk. 10, 18; und ermahnt sie hierauf also: „Das soll eure Freude nicht sein, daß euch die Geister unterworfen sind; aber das soll eure Freude sein, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind." Luk. 10, 20. Somit ist der Sinn des heutigen Gleichnisses kein anderer als der: „Den Hoffärtigen widersteht Gott, den Demüthigen aber gibt er Gnade." Jak. 4, 6. Mit Recht ruft uns daher der heilige Apostel Petrus zu: „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung." I. Petr. 5, 6. Laßt uns seine Lehre und Ermahnung stets getreu befolgen mit der Gnade des Herrn! Amen.

XIII.

Predigt

auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Matthäus 22, 35—46.

„An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Matth. 22, 40.

In dem Abschnitte des heutigen Evangeliums sehen wir einen Pharisäer, der zugleich auch des Gesetzes kundig war, zu Jesus hintreten und ihn um das größte Gebot in dem Gesetze fragen. Es ist dieß gewiß eine treffliche Frage, und nicht minder nützlich und nothwendig; allein der Zusatz, daß der Pharisäer Christum nur darum fragte, um ihn zu versuchen, das machte die Frage nutzlos, obwohl sie an und für sich gut war. Die Antwort darauf, welche Christus ertheilte, war deutlich und passend, aber ohne Nutzen für den Fragenden, weil er eine gottlose Absicht in seinem Herzen hatte.

Den Hauptinhalt nun des heutigen Evangeliums machen zwei Stücke aus, nemlich Heuchelei und Unwissenheit, so wie auch im letztvergangenen Sonntage uns

insbesondere zwei Punkte vor Augen gestellt wurden, — menschliches Elend und menschliche Bosheit. Beides aber nehmen wir heute an diesem Pharisäer wahr; denn einmal fragt er nach dem größten Gebote, und hatte doch das kleinste noch nicht beobachtet; und um Ein Gebot allein fragt er, als ob die übrigen keine Geltung hätten. Das aber ist menschliche Gleißnerei, welche bei all ihren schlechten Gedanken und Handlungen dennoch immer den Schein der Frömmigkeit von sich geben will, und die falsche Meinung hegt, besitze sie nur etwas Weniges, um sich damit schmücken zu können, so bedürfe sie weiter nichts mehr. Solche heuchlerische Menschen hat der Prophet Jeremias im Auge, wenn er sagt: „Aller Menschen Herz ist böse und unerforschlich: wer durchschaut es?" Jerem. 17, 9. Wir Christen aber sind anders unterrichtet, wir wissen, daß unsere Gerechtigkeit größer sein müsse, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Matth. 5, 20. Wir wissen, daß wir Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten müssen; Joh. 4, 24; und es darum nicht genüge, nur Ein Gebot zu halten, sondern daß man alle beobachten und erfüllen müsse. „Brüllet der Löwe, spricht der Prophet, wer sollte ihn nicht fürchten? Redet Gott, der Herr, wer sollte ihn nicht hören und prophezeihen?" Amos 3, 8. Wenn Gott seinen Willen verkündet, wer sollte nicht gehorsam sein, wer sollte nicht glauben? Aus dem Gesagten erhellet die Gleißnerei des Pharisäers.

Seine Unwissenheit aber verräth er dadurch, daß er nach dem größten Gebote fragt, und weiß noch nichts Bestimmtes und Gründliches von Christus, dem kommenden Messias; setzt also das letztere zuvörderst, will das Gebäude errichten und hat noch keinen Grund gelegt.

Dieß war freilich eine grobe und strafbare Unwissenheit an demjenigen, der sich einen Gesetzes-Gelehrten nannte. Seiner Unwissenheit nun kommt Christus zu Hülfe, beantwortet wohl seine Frage, gibt ihm aber zugleich zu verstehen, daß man zuvor den Grund legen müsse, ehe man zum Gebäude schreite. Welches ist nun der Grund und das Fundament des geistigen Gebäudes? Es ist der Glaube an Jesus Christus, den Sohn Gottes und Erlöser der Welt. Das obere Gebäude aber ist die Liebe gegen Gott und den Nächsten. Wie nun in allen Dingen das Fundament und der Grund zuerst gelegt werden müssen, und auf diesen erst das Gebäude errichtet werden kann; so muß auch der Glaube der Liebe voraus gehen, weil es schon in der Natur des menschlichen Geistes liegt, daß die Erkenntniß dem Willen vorangeht. Soll ich nemlich etwas begehren, so muß ich's doch zuvor kennen; denn wovon ich nichts weiß, darnach habe ich kein Verlangen, wohl aber nach dem, wovon ich die Kenntniß besitze, daß es nützlich und ersprießlich ist. Gerade so ist es mit dem Glauben und mit der Liebe. Soll ich Gott lieben, so muß ich ihn zuvor kennen. Wo kann ich ihn aber besser erkennen, als in seinem ewigen Worte, in seinem einigen Sohne? „Gott hat Niemand je gesehen; der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, der hat es uns erzählt." Joh. 1, 18. Dieß bezeugt er selbst in seinem hohenpriesterlichen Gebete, indem er also zu seinem himmlischen Vater betet: „Ich habe dich verherrlichet auf Erden. Ich habe das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Geoffenbaret habe ich deinen Namen den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Dein waren sie, und mir hast du

sie gegeben, und dein Wort haben sie gehalten." Joh. 17, 4. 6.

Jesus Christus ist also der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens; und deßhalb sagt er auch im Evangelium: „Wer mich sieht, der sieht den Vater. Wenn ihr mich kennet, so kennet ihr auch meinen Vater; denn ich bin im Vater und der Vater ist in mir. Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst; der Vater aber, der in mir wohnt, der thut die Werke." Joh. 14, 9. 7. 10. Daraus folgt von selbst, daß wir zuerst und vor allen Dingen nach Christus, dem Sohne Gottes, fragen müssen; wenn wir ihn einmal recht kennen, so wird die andere Frage nach dem größten Gebote uns keine Schwierigkeit mehr bereiten, da nichts in der Welt kräftiger und mächtiger den Menschen zur Liebe Gottes zieht, als die Erkenntniß Christi. Er ist es, von dem der heilige Johannes schreibt: „Dadurch hat sich die Liebe Gottes gegen uns geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Darin besteht die Liebe nicht, daß wir Gott geliebt, sondern daß Gott uns zuvor geliebt, und seinen Sohn gesandt hat, zur Versöhnung für unsere Sünden." Und darauf macht er den Schluß: „Ihr Lieben! hat Gott uns so geliebt, so müssen auch wir einander lieben." I. Joh. 4, 9—11. Dadurch will der heilige Johannes durch die Erkenntniß Christi zur Liebe Gottes und des Nächsten ziehen und ermahnen. Und wahrhaftig! Wen die Betrachtung und Beherzigung alles dessen, was Jesus Christus für uns gethan hat, nicht zur Liebe Gottes und des Nächsten anspornt, den vermag nichts mehr dazu zu bewegen.

Sieh also, christlicher Zuhörer, wie Christus der Herr es wohl gestattet, daß man nach dem größten Gebote Nachfrage thue, und wie er die Liebe Gottes und des Nächsten als dieses größte Gebot bezeichnet; merk aber auch hiebei, daß er zugleich andeutet, es sei vergeblich, nach den Geboten zu fragen, wenn nicht der Glaube vorausgeht, und Niemand könne Gott recht lieben, er sehe und erkenne denn zuerst Christum, in welchem allein er dasjenige findet, was ihn zur Erfüllung des größten Gebotes zu ziehen im Stande ist. Und was zieht den Menschen mehr zur Liebe denn Gutthaten? Wer hat uns aber mehr Gutes erwiesen als Gott durch seinen Sohn Jesus Christus? Die Wohlthaten Gottes sind jene Bande, womit er seine Geschöpfe an sich zieht, von denen der Prophet Oseas Erwähnung thut: „Mit menschlichen Banden zog ich sie, an Seilen der Liebe; ich war ihnen, als ob ich aufhübe das Joch auf ihrem Nacken, und wandte ihnen Speise zu.“ Ose. 11, 4. So viel über die Frage des Pharisäers die er an Jesus gethan hatte.

Auch bei uns werden ähnliche Fragen aufgeworfen, und darnach geforscht, welches denn das größte unter den beiden, Glaube und Liebe, sein möge? Für beides haben wir Zeugnisse der heiligen Schrift. So sagt z. B. der heilige Apostel Paulus in klaren Worten: „Nun aber bleiben diese drei: Glaube, Hoffnung, Liebe; das größte aber davon ist die Liebe.“ I. Kor. 13, 13. Deßgleichen sagt auch Christus im heutigen Evangelium: „An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Diese Aussprüche erleiden nicht im mindesten eine Zweideutigkeit oder Dunkelheit, wie Jedermann sieht. Dagegen aber spricht Jeremias: „Herr,

deine Augen sehen auf den Glauben!" Jerem. 5, 3. Welches ist nun das größere unter beiden, ist es der Glaube oder ist es die Liebe? Hat es größern Werth und mehr Geltung, wenn ich ihm glaube in seinem heiligen Worte, oder daß ich ihn liebe? Der heilige Evangelist Markus beantwortet diese Frage wohl am genügendsten und faßlichsten, indem er aus diesen zwei Geboten Eines macht. In seinem Evangelium nemlich lesen wir, daß Christus einem der Schriftgelehrten, der ihn um das größte Gebot fragte, also antwortete: „Das erste aller Gebote ist: Höre, Israel, der Herr, dein Gott ist ein einiger Gott. Und diesen Herrn, deinen Gott, sollst du lieben von deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Dieß ist das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ein größeres Gebot als dieses gibt es nicht." Diese Antwort Christi bestätigte selbst der Schriftgelehrte, indem er ihm erwiederte: „Recht so, Meister! wahr ist es, wie du sagst: es ist nur Ein Gott, und es ist kein anderer außer ihm. Und ihn lieben aus ganzem Herzen und aus ganzem Gemüthe und aus ganzer Seele und mit aller Kraft, und den Nächsten lieben wie sich selbst, ist mehr als alle Brand- und Schlachtopfer." Mark. 12, 29—33. Dasselbe spricht der heilige Johannes aus, wenn er sagt: „Und das ist Gottes Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und daß wir einander lieben, wie er uns geboten hat." I. Joh. 3, 23. Hier haben wir also beide, Glaube und Liebe, in Ein Gebot zusammengefaßt, nicht aber so, als wären Glaube und Liebe ein und dasselbe, sondern so, daß man sie nicht von einander

trennen soll, indem keines ohne das andere Gott gefällt, besonders an einem erwachsenen Menschen, der zum Gebrauche seiner Vernunft gelangt ist. Glaube ohne Liebe ist ein todter Glaube, und Liebe ohne Glaube ist eitel und unnütz. Keine Liebe kann sein, wo der Glaube fehlt; denn wie kann ich den lieben, von dem ich nichts weiß? Darum hat Christus diese beiden in Ein Gebot vereiniget, und thut es auch im heutigen Evangelium, jedoch nicht so klar, indem er neben der Liebe auch des Glaubens erwähnt. Es bedarf somit keines Streites mehr, und es gilt der Ausspruch des heiligen Paulus vollkommen: Glaube, Hoffnung und Liebe sind die höchsten Gebote, nur mit dem Unterschiede, daß die Liebe länger währet als die zwei anderen. Denn Glaube und Hoffnung finden sich nur in diesem Leben — jetzt müssen wir glauben und hoffen, jenseits werden wir schauen und besitzen; was man aber schaut, braucht man nicht zu glauben, und was man schon besitzt, braucht man nicht mehr zu hoffen. Darum werden Glaube und Hoffnung mit diesem Leben aufhören, die Liebe aber bleibt auch in jener Welt; sie allein hört nicht auf, ja sie wird jenseits größer und vollkommner. Hierin hat somit die Liebe vor den andern zweien etwas voraus, und dann auch darin, daß sie uns mit Gott am nächsten vereiniget, und daß Glaube und Hoffnung zur Liebe sich hinneigen; denn darum glauben und hoffen wir, daß wir zur Liebe gezogen werden. Sonst aber bleiben diese drei: Glaube, Hoffnung und Liebe.

Nach dem bisher Gesagten können wir das heutige Evangelium mit Fug und Recht die allgemeine Lebens-Regel aller Christen nennen, von welcher Niemand ausgeschlossen bleibt, oder sich selbst ausschließen darf, um

nach eigenen Regeln und Gesetzen seine Lebensweise einzurichten. Wird diese allgemeine Lebensregel, wie sie uns durch Christus in dem Einen Gebote der Liebe Gottes und des Nächsten gegeben ist, nicht beachtet, so helfen alle besondern durchaus nichts, alle übrigen sind dann eitel und fruchtlos. Diese allgemeine Lebensregel aber begreift in sich zwei Stücke — Glaube und Liebe, von denen Christus eine herrliche Auslegung uns hinterlassen hat. Der Glaube muß so beschaffen sein, daß er Jesum Christum nicht nur für einen Abkömmling Adams, für einen bloßen Menschen hält, sondern daß er ihn auch als Davids Sprosse, als einen König, ja selbst als Herrn Davids, als wahren Gott bekennt. Die Liebe muß dadurch sich offenbaren, daß sie Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe und mit aller Kraft, und den Nächsten um Gottes willen liebet. Diese beiden Stücke spricht Christus im heutigen Evangelium klar genug aus.

Den Glauben anlangend, so bezieht er hieher einen Psalm Davids, in dem von seiner Person die Rede ist, und darin angedeutet wird, was wir von Christus zu glauben haben. Für's erste müssen wir glauben, daß er nicht allein Mensch, sondern auch Davids und Abrahams Saamen ist, laut der Verheißung Gottes. Denn im ersten Buche Mosis lesen wir, daß Gott zu Abraham spricht: „In deinem Saamen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde.“ I. Mos. 22, 18. Dem David aber gab er die Verheißung: „Von deines Leibes Frucht will ich setzen auf den Thron.“ Ps. 131, 11. Für's zweite müssen wir von Christus glauben, daß er ein König sei, nicht aber zeitlicher, sondern geistiger Güter; und daß ihm alle Macht über Himmel und Erde gegeben

ist, obwohl er noch nicht alle Dinge, alle Herrschaft und alle Macht und alle Gewalt vernichtet hat. I. Kor. 15, 24 u. s. w. Darum sprach Gott zu ihm: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.“ Ps. 109, 1. Darum sagt der heilige Paulus von ihm: „Er muß herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt hat.“ I. Kor. 15, 25. Für's dritte müssen wir glauben, daß er Herr und Gott sei. Auch dieß bezeugt der Psalm Davids, wo es heißt: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn.“ Ps. 109, 1. Viertens müssen wir glauben, daß er unser einiger und ewiger Priester sei. Dieß bestätiget David durch die Worte: „Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs.“ V. 4. Fünftens müssen wir von Christus glauben, daß er auch zum Richter gesetzt sei über alle Menschen. Das bekräftigen die Worte: „Der Herr zu deiner Rechten wird Könige zerschmettern am Tage seines Zornes. Er wird richten die Völker, große Niederlage anrichten, zerschmettern die Häupter in vielen Landen.“ V. 5. 6.

Dieß alles müssen wir von Christus glauben, und aus diesem Grunde weiset er uns auf den genannten Psalm Davids hin, wo dieser Glaube an ihn deutlich ausgesprochen ist. Auf das zweite, die Liebe, bezieht Christus das sechste Kapitel im fünften Buche Moses 6, 5, damit man in beider Hinsicht sehen könne, daß dieses Eine Gebot auch schon im Alten Testamente von Gott gegeben war, das Gebot nemlich, Gott und den Nächsten von ganzem Herzen zu lieben. Dieß sollen sich besonders diejenigen wohl zu Gemüthe führen, welche in beständiger Feindschaft und Zwietracht mit ihren Neben-

menschen leben, und ihres Gottes und seiner Gesetze ganz und gar vergessen. Ja, würden sich diese Worte der heiligen Schrift sowohl des Neuen als des Alten Testamentes in eines jeden Christen Herz tief einprägen, wahrhaftig! es könnten nimmermehr so viele Feindseligkeiten Raum finden. Denn wie wäre es denkbar, daß der Christ mit der gottlosen Absicht herumginge, seinem Mitmenschen, der ihm kein Leid gethan, und der zudem des Glaubens und der Taufe wegen sein Bruder ist, Schaden und Verderben zu bereiten, wenn er an das Gebot der Liebe gegen seinen Nächsten gedächte? Wer sollte sich nicht schämen, so lieblos und unchristlich zu denken und zu handeln? Allein daher rührt das Traurige, daß Niemand sich dieses Gebotes christlicher Nächstenliebe erinnert, obgleich Alle Christen genannt werden wollen. Daher rührt das Betrübende, weil Niemand die Worte seines Herrn und Meisters zu Herzen nimmt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Mark. 12, 31. Wo ist die Befolgung des herrlichen Beispieles Jesu Christi, mit dem er uns in seiner Liebe und Demuth vorangeleuchtet hat?

Sehet, meine Christen, das hätten wir bei dem heutigen Evangelium vorzüglich zu bedenken und zu beherzigen. Es ist schnell und leicht gesagt: wir sind Christen; allein aus dem heutigen Evangelium können wir lernen und erfahren, daß von einem Christen viel gefodert wird, nicht nur Glaube, sondern auch Liebe; und nicht bloß Glaube, sondern vollkommener Glaube, nicht bloß Liebe, sondern die höchste Liebe. Die Juden glaubten allerdings, ihr Messias würde der Sohn Davids, er würde überhaupt ein Mensch sein; Christus aber bezeugt, daß es nicht genug sei, dieß allein von ihm zu glauben, sondern

auch, daß er Davids Herr, daß er wahrhaft Gott sei. Deßgleichen sagt Christus nicht so gerade hin: du sollst Gott lieben, sondern du sollst ihn aus ganzem Herzen lieben; sagt nicht: du sollst deinen Nächsten lieben, sondern setzt deutlich hinzu: du sollst ihn lieben wie dich selbst. — Wie werden wir demnach beschämt, wenn wir Gott so wenig und unsern Nächsten gar nicht lieben? Wie weit stehen wir jenen ersten Christen nach, von denen der heilige Paulus berichtet, daß sie durch Christus in Allem reich geworden sind, in aller Lehre und in aller Erkenntniß, so daß es ihnen an keiner Gnadengabe mangelte. I. Kor. 1, 5. 7. Mit vollem Rechte trifft auch uns der Vorwurf des nemlichen Apostels, den er einstens den Christen von Galatia machte. „O ihr unverständigen Galater! redet er sie an, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet?“ Galat. 3, 1. Wie viele unter uns Christen werden sich getroffen fühlen, wenn sie eine andere Stelle des heiligen Paulus lesen oder hören: „Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt habe und jetzt unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi; ihr Ende ist Verderben, ihr Gott der Bauch, ihren Ruhm suchen sie in der Schande, sie sind irdisch gesinnt.“ Philipp. 3, 18. 19.

Möge euch Gott der Herr allezeit davor bewahren durch seine Gnade und Barmherzigkeit! Amen.

XIV.

Predigt

auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Matthäus 9, 1—8.

„Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost! mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.“ Matth. 9, 2.

Wäre das heutige Evangelium nicht an und für sich schon schön und tröstlich, so ist es doch gewiß ganz weise nach dem Evangelium des letztvergangenen Sonntags geordnet. Denn was in jenem dunkel und unklar von Christus geredet war, das wird heute ganz klar und deutlich gemacht. Die jüdischen Pharisäer nemlich konnten oder wollten durchaus nicht verstehen, wie Christus, der Messias, zugleich Davids Sohn und Davids Herr sein könne. Das Eine bekannten sie zwar, daß er Davids Sohn wäre, wie er aber Davids Herr sein könne, darauf wußten sie nichts zu antworten. Christus nun ließ sie dahin gehen, ohne ihnen hierüber deutlichere Aufschlüsse zu ertheilen, da sie derer nicht würdig waren,

weil sie nichts Größeres an ihrem Messias suchten, denn daß er Davids Sohn, das ist, ein irdischer König, sein würde, der sie wieder frei machen und von der Herrschaft der Römer erlösen sollte.

Wir Christen aber sehen im heutigen Evangelium recht leicht ein, wie Christus Davids Sohn, und wie er Davids Herr sein könne. Wir sehen, daß eben derselbe Jesus von Nazareth, derselbe Christus und Messias Davids Sohn und Davids Herr sei; denn beides hat er heute offen und klar gezeigt und bewiesen. Als Davids Sohn, das ist, als Mensch, kam er in einem Schifflein gefahren; als Davids Herr, das ist, als ein gewaltiger Gott, sah er die Gedanken der Menschen, verzieh die Sünden und heilte den Gichtbrüchigen. Wie hätte er aber seine Gottheit und Allmacht mehr zeigen können, als durch solche Thaten? David vermochte solches nicht zu thun, es kann auch Niemand solches thun, als Gott allein. Gott allein ist es, der die Herzen durchschaut, I. Kön. 16, 7, der Mensch sieht nur das Aeußere. Gott allein ist es, der Herzen und Nieren erforschet. Ps. 7, 10. „Herr, Herr, rief Mardochäus, allmächtiger König; denn in deine Gewalt ist Alles gelegt, und es ist Niemand, der deinem Willen widerstehen kann, wenn du Israel zu erlösen beschlossen.“ Esther 13, 9. „Ich, ich selbst bin's, spricht Gott der Herr, der deine Missethaten tilget um meinetwillen, und deiner Sünden gedenke ich nicht.“ Isai. 43, 25. Weil nun Christus dieß alles im heutigen Evangelium erfüllte, den Pharisäern ihre Gedanken aufdeckte, dem Kranken seine Sünden verzieh, und zum Beweise, daß er diese Macht besäße, denselben auch äußerlich gesund machte: so hätten die blinden Pharisäer doch wohl einsehen können, warum der Messias in der heiligen

Schrift Davids Herr genannt werde, und daß gerade der Jesus, mit dem sie redeten, der nemliche sei. Denn seine Menschheit sahen sie mit ihren eigenen Augen; daß er Gott sei, dafür konnten ihnen seine Wunderzeichen hinlänglich bürgen; und vorzüglich die drei im heutigen Evangelium: Die Gedanken sehen, die Sünden verzeihen und mit einem Worte die Kranken heilen. Aber ihre Bosheit verblendetete sie, Weish. 2, 21, und es traf bei ihnen ein, was der Prophet Isaias sagt: „Mit den Ohren werdet ihr hören, und nicht verstehen; mit den Augen werdet ihr sehen, und doch nichts sehen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt, ihre Ohren hören hart; ihre Augen haben sie zugeschlossen, damit sie ja mit den Augen nicht sehen und mit den Ohren nicht hören, und mit dem Herzen nicht verstehen, und sich nicht bekehren, und ich sie nicht heilen möge." Isai. 6, 10. Deßhalb konnten sie bei so auffallenden Zeichen seiner Gottheit nichts anderes sagen, als: „Dieser lästert Gott." Das Volk lobte Gott, sie aber nahmen Aergerniß daran. Das Wort Christi: Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben, fingen sie begierig auf, was vorher und nachher geschah, achteten sie nicht.

Wir Christen aber sollen alle seine Worte bedenken und annehmen, uns aller seiner Reden und Werke freuen. Darum wollen wir dem Inhalte des heutigen Evangeliums noch mehr nachforschen; damit unser Trost und unsere geistige Freude desto größer seien.

Hören wir nun, wie der heilige Evangelist Matthäus die heutige Geschichte beginnt! Der Herr Jesus, schreibt er, stieg in ein Schifflein, fuhr über das Meer und kam in seine Stadt. Mit diesen wenigen Worten beschreibt er die überaus große Güte Jesu Christi, die sich erstlich

darin kund gab, daß er von dem Lande der Gerasener, denen zu Liebe er über's Meer gefahren und einige herrliche Wunderzeichen vollbracht hatte, nicht hinwegging, bis sie ihn selbst baten, daß er über ihre Grenzen gehen möchte. Matth. 8, 34. Gerade so thut Christus mit uns, und somit sollen auch wir seine unaussprechliche Güte gegen uns hiebei kennen lernen. Denn es ist gewiß ein deutliches Anzeichen dieser seiner Güte, daß er bei uns erschienen ist, ohne daß wir ihn gerufen; ja von Ewigkeit, von Grundlegung der Welt hat er uns erwählt, aber nicht um unseres Gebetes oder Verdienstes willen, sondern aus reiner Liebe und Gnade. Nicht wir sind zu ihm gekommen, sondern er zu uns. „Ihr habt mich nicht erwählt, sagt er bei Johannes, sondern ich habe euch erwählt, und euch dazu bestimmt, daß ihr hingehet, und Frucht bringet, und daß eure Frucht bleibe; damit euch der Vater Alles gebe, was ihr immer in meinem Namen bitten werdet." Joh. 15, 16. „Da wir noch todt waren in Sünden, hat uns Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, vermöge seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt, mit Christo lebendig gemacht, durch seine Gnade seid ihr selig geworden!" Ephes. 2, 4. 5. „Es suchen mich, die vorher nicht nach mir fragten, es fanden mich, die mich nicht suchten. Ich spreche zu dem Volke, das meinen Namen nicht anrief: Siehe, hier bin ich; siehe, hier bin ich!" Isai. 65, 1.

Das andere Zeichen seiner großen Güte gegen uns haben wir darin, daß er nicht von uns sich entfernt, es sei denn, daß wir ihn selbst nicht bei uns haben wollen. Dieß sehen wir an den Gerasenern, bei welchen Christus so lange blieb, bis sie ihn baten, er möchte über ihre Grenzen gehen. Dasselbe findet sich auch beim jüdischen

Volke. Wie oft und schwer sie auch im Alten Testamente sündigten, so wich Gott doch nicht von ihnen, bis sie ihn selbst vergaßen und verließen. Wer erinnert sich hier nicht an die große Sünde, welche das jüdische Volk durch die Verehrung des goldenen Kalbes beging, so daß selbst Moses in Besorgniß gerieth, Gott möchte solcher Sünde wegen seine Verheißung wieder zurücknehmen, und sagt deßhalb zu Gott: „Verzeihe ihnen ihre Sünde, oder, wenn du das nicht thun willst, lösche mich aus deinem Buche, das du geschrieben." II. Mos. 32, 32. Er wollte hiemit sagen: Verzeihst du ihnen die Sünde nicht, so ist es um mich und andere Menschen geschehen in Hinsicht des ewigen Heiles. Dasselbe fürchtete David, da er sich durch Todtschlag und Ehebruch versündigte; und betete also zum Herrn: „Dir allein hab' ich gesündiget und Böses vor dir gethan: auf daß du gerecht befunden werdest in deinen Worten, und den Sieg erhaltest, wenn man über dich urtheilt." Ps. 50, 6. Auf ähnliche Weise haben sich die Israeliten vielmal versündiget und hätten dadurch gewiß verdient, daß Gott von ihnen gewichen wäre, und vorzüglich deßhalb, weil sie alle Propheten, die er zu ihnen geschickt hatte, um ihnen sein göttliches Wort zu verkünden, verfolgten und tödteten, dessen sie der heilige Stephanus und Christus selbst beschuldigte. Apostelg. 7. Matth. 23. Deßohngeachtet wich Gott nicht von ihnen, bis sie sein ewiges Wort, seinen eingebornen Sohn in menschlicher Natur kreuzigten, und sprachen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche;" Luk. 19, 14; und zu Pilatus: „Hinweg, hinweg mit ihm! Wir haben keinen König als den Kaiser." Joh. 19, 15. Da erst wich er von ihnen; da erst sprach er zu seinen Jüngern: „Gehet

hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Kreaturen." Mark. 16, 15. Da konnten mit Recht die heiligen Apostel zu den Juden in aller Freimüthigkeit sagen: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes verkündiget werden; weil ihr es aber von euch stoßet, und euch selber des ewigen Lebens unwerth achtet, sieh! so wenden wir uns zu den Heiden; denn also hat uns der Herr geboten." Apostelg. 13, 46. Aus Allem aber erhellt, daß der weise Mann wahr geredet, wenn er spricht: „Der Höchste ist ein langmüthiger Vergelter," Ekkli. 5, 4; und Paulus: „Bedenkst du nicht, daß dich Gottes Güte, Geduld und Langmuth zur Buße leitet? Aber durch deinen verstockten Sinn und dein unbußfertiges Herz häufest du dir selbst Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher einem jeglichen nach seinen Werken vergelten wird." Röm. 2, 4—6. Dieser Güte Gottes nun haben auch wir uns zu erfreuen; denn wie oft hatten wir schon Gottes Zorn, Ungnade und Strafe verschuldet, und doch weicht er nicht von uns, so lange wir nicht muthwillig und mit hartem Herzen seine Gnade ausschlagen!

Das dritte Zeichen seiner göttlichen Güte ist das, daß Matthäus sagt: „Und er kam in seine Stadt." Denn da der Schöpfer und Herr aller Dinge um unsertwillen, aus Liebe zu uns, menschliche Natur angenommen, so hat er angefangen auch auf Erden Mutter, Brüder und Schwestern und ein Vaterland zu haben, und insbesondere aus dem Grunde, auf daß solche Liebe und Demuth uns an ihn zögen, die wir vorher durch Furcht und Verdammniß von ihm getrennt waren. Denn wer sollte nicht ganz fröhlich und lebendig werden, wenn er

hört, daß Christus sich so tief gedemüthiget und so freundlich gegen uns sich gezeigt hat, daß er unser Bruder hienieden geworden ist? Diese seine Liebe sehen wir auch darin, daß er in ein Schifflein stieg, da er doch auf dem Wasser hätte wandeln können, ohne unterzusinken, wie er es bereits einmal gethan hatte. Matth. 14, 25. Denn wie sollte er dieß nicht können, da doch er es ist, der den Israeliten den Weg durch's rothe Meer bahnte, II. Mos. 14, und den Petrus auf dem Wasser zu sich wandeln hieß? Matth. 14. Dießmal aber sollte das Meer ihm nicht dienen, und nicht ohne Ursache; denn hätte er lauter göttliche Wunderdinge gethan, so hätte er mit uns Menschen nichts gemein gehabt. Darum hatte er ja Menschliches gethan, damit man sehen könne, daß er wahrer Mensch sei; er that es aber zu dem Ziel und Ende, damit wir dadurch zu ihm gezogen würden. Hier siehst du also wieder, christlicher Zuhörer, wie Christus nichts unterlassen hatte, was zu unserm Heile diente; und es gilt auch uns sein göttlicher Ausspruch, den der Prophet verkündete: „Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, das ich nicht gethan?" Isai. 5, 4.

Im Evangelium heißt es nun weiter: Und sieh! man brachte einen Gichtbrüchigen auf dem Bette liegend zu ihm. Die beiden andern Evangelisten Markus und Lukas beschreiben dieß etwas ausführlicher, indem es bei ihnen heißt: „Sie suchten ihn hineinzubringen und vor ihn zu legen. Da sie ihn aber wegen des Volkes von keiner Seite hineinbringen konnten, stiegen sie auf das Dach und ließen ihn auf dem Bette durch die Ziegel in Mitte gerade vor Jesus hinunter." Luk. 5, 18. 19. Was fällt uns hiebei anders in die Augen,

als die Gewalt, mit welcher die Heiden das Reich Gottes an sich rissen? Die Juden trieben Christum aus ihrem Tempel, die Heiden aber eilen in Schaaren herbei und ziehen ihn an sich. Dadurch wird bestätiget, was Christus einmal sagt: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, die reißen es an sich.“ Matth. 11, 12. Große Stärke, große Gewalt also wird hiezu erfodert, nicht sowohl aber Gewalt des Leibes als des Glaubens. Wer der stärkste im Gebete und in Begierden nach geistigen Dingen ist, der reißt das Reich Gottes an sich. Eine solche Gewalt leidet Christus gerne, daran hat er Wohlgefallen, wie aus seinen Worten erhellt, die er zum kananäischen Weibe sprach: „O Weib, dein Glaube ist groß! Es geschehe dir, wie du willst!“ Matth. 15, 28. Dasselbe erhellt auch aus dem heutigen Evangelium, in dem wir lesen: „Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost! mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.“ Hier kommt vor Allem die Frage in Betracht, ob dem Menschen auch ein fremder Glaube, der Glaube anderer Menschen nützen könne, und in wie ferne? Es gibt nemlich Manche, welche sich schmeicheln, sie bedürften des Gebetes Anderer durchaus nicht, und könnte ihnen auch nichts nützen. Diese Leute scheinen besser und vollkommener zu sein, als der heilige Paulus, der sich nicht schämt, allenthalben des Gebetes Anderer zu begehren. Dagegen gibt es Andere, welche sich zu viel, ja ganz und gar auf das Gebet fremder Leute verlassen, welche meinen, es reiche schon hin, daß Andere für sie beten, wenn auch sie das ganze Jahr hindurch kein Vaterunser beten, sondern sogar des Bösen sich befleißen. Auch diese irren und fehlen gröblich; denn keines andern Menschen Glaube

oder Gebet werden dich selig machen, wenn du nicht deinen eigenen Glauben, und dein eigenes Gebet damit vereinigest. So wird dich auch keines andern Menschen Gerechtigkeit gerecht machen, wenn du nicht selbst gerecht bist. Damit du aber erfährst, wenn dir fremder Glaube nützen könne, so wollen wir sehen, wie der Glaube beschaffen war, von dem Matthäus sagt, Christus habe ihren Glauben gesehen und den Kranken gesund gemacht.

Dieser Glaube war kein todter, es war ein lebendiger Glaube; denn ein todter Glaube nützt weder einem Andern, noch sich selbst. Dieß lehrt der heilige Apostel Paulus, wenn er schreibt: „Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und besäße alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts." I. Kor. 13, 2. Wie war denn aber der Glaube derjenigen beschaffen, welche den Kranken im heutigen Evangelium zu Jesus brachten, und von ihm Hülfe erlangten? Es war ein gänzliches Vertrauen und eine felsenfeste Zuversicht auf die Güte und Barmherzigkeit Christi, die sie aus seinen Aussprüchen geschöpft und mit solcher Festigkeit daran glaubten, daß sie nicht im geringsten zweifelten, ihrem Kranken werde geholfen werden, wenn sie ihn zu Christus brächten. Und in diesem Vertrauen trugen sie ihn demnach zu ihm, und mit einer solchen Begierde, daß sie sogar das Dach öffneten, um desto eher mit ihrem Kranken zu Christus zu gelangen. Sie besorgten durchaus nicht, Christus würde sie unfreundlich empfangen, wenn sie ihn gleichsam auf solche Weise überfielen; denn allzu groß war ihr Glaube, ihre Hoffnung und Zuversicht, und ihr Vertrauen auf seine Güte und Bereitwilligkeit, zu helfen. Diesen Glauben sah

Christus an, an einem solchen Glauben hatte er ein wahres Wohlgefallen.

Aus dem Gesagten ergibt sich für uns folgende Lehre: Es ist gut und heilsam, Gott gefällig, und ihm das angenehmste Opfer, wenn der Mensch seinem Mitmenschen hilft und bei Gott für ihn bittet. Dieß bezeugt Salomon in den Worten: „Barmherzig sein und recht thun, gefällt dem Herrn mehr als Opfer." Sprüchw. 21, 3. Deßgleichen erhellt die Wahrheit obigen Satzes auch daraus, daß es im heutigen Evangelium heißt, Christus habe ihren Glauben angesehen, woraus folgt, daß ihm die Liebe, welche sie dem Kranken erwiesen, gewiß sehr angenehm gewesen sein muß, und zwar um so mehr, da er selbst nicht zu Christus kommen konnte. Auf ähnliche Weise bringst du, christlicher Zuhörer, Gott ein angenehmes Opfer, wenn du in deinem Gebete zu Gott derjenigen gedenkest, die in Sünden liegen und geistig todt sind, und welche für sich selbst zu Gott nicht zu gehen vermögen, ja oft ihre große Gefahr nicht einmal wahrnehmen. Für Andere zu beten lehrt Christus selbst, da er sagt: „Betet für die, die euch verfolgen und lästern, damit ihr Kinder eures himmlischen Vaters seid, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und über Ungerechte wie über Gerechte regnen läßt." Matth. 5, 44. 45. Diese seine Worte haben den Sinn: Weil eure Verfolger verblendet sind, ihre eigene Gefahr nicht erkennen, und nicht wissen, was sie thun, darum bittet für sie, weil ihr es einsehet, welch großen Schaden sie sich selbst zufügen. Dann werdet ihr Kinder Gottes sein und solche bleiben.

Daß aber solches Gebet frommer Gläubigen auch andern Menschen nützlich und heilsam sei, davon gibt

die heilige Schrift Zeugniß. Moses vermochte durch sein Gebet, daß die Israeliten ihren Feinden, den Amalekitern, nicht unterlagen. II. Mos. 17. Elias erhielt durch sein Gebet für das ganze Volk einen starken Regen. III. Kön. 18, 45. Und wiederum lesen wir, daß Gott sprach: „Ich will diese Stadt (Jerusalem) beschützen um meinetwillen und um Davids, meines Knechtes, willen." IV. Kön. 20, 6. Daraus erkennen wir, daß Davids Glaube den Juden nützte, die den Zorn Gottes schon oft auf sich geladen.

Dieser Nutzen aber, welchen das Gebet frommer Gläubigen den Mitmenschen bringt, erstreckt sich nicht bloß auf äußerliche Gesundheit und Wohlfahrt, sondern auch auf unser Seelenheil, jedoch nicht ohne Unterschied. Leibliche Gesundheit wird dem Einen oder dem Andern ohne seinen Glauben, um eines Andern Glauben willen gegeben, wie z. B. der Hauptmann durch seinen Glauben leibliche Gesundheit für seinen Knecht von Jesus erhielt. „Geh hin! sprach er zu ihm: Es geschehe dir, wie du geglaubt hast!" Matth. 8, 13. Also erlangte auch das kananäische Weib durch seinen Glauben ihrer Tochter Gesundheit. „Weib, dein Glaube ist groß! Es geschehe dir, wie du willst!" Matth. 15, 28. Anders aber verhält es sich mit der Seele; denn dieser wird nicht geholfen, es sei denn, daß sie selbst glaube. Dieß können wir gleichfalls aus dem heutigen Evangelium ersehen, indem Christus nicht allein den Glauben derjenigen ansah, die den Kranken trugen, sondern zu diesem selbst alsbald sagte: Sei getrost! das heißt, habe Hoffnung und Vertrauen! „Ohne Glauben, sagt der heilige Paulus, ist es unmöglich, Gott zu gefallen." Hebr. 11, 6. „Wer glaubt und getauft wird, der wird selig

werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Mark. 16, 16. Ich sage somit: Keiner kann für den Andern glauben, es muß Jeder selbst den Glauben haben; aber durch sein Gebet und durch seinen Glauben kann er bei Gott erlangen, daß der Andere, der noch keinen Glauben hat, zum Glauben gelange und dadurch Hülfe erhalte. So wurde z. B. Saulus durch das Gebet und den Glauben des heiligen Stephanus zum rechten Glauben gebracht. Apostelg. 7. Und der heilige Apostel Paulus bittet gar häufig für die Christen zu Gott, daß er ihnen Gnade verleihen wolle, damit sie in der Erkenntniß der Geheimnisse und der Liebe Jesu Christo immer mehr gestärkt und befestiget würden. Ephes. 3.

In dieser Weise kann das Gebet und der Glaube Anderer uns nützen, und wir haben daraus zu lernen, daß wir das Gebet Anderer nicht ganz verachten und als uns unnütz betrachten, anderseits aber uns nicht gänzlich auf fremde Hülfe verlassen, und wir nichts beten und nichts glauben. Diese Lehre stellt uns das heutige Evangelium besonders vor Augen und gibt uns zu bedenken. Laßt sie uns aber auch befolgen durch die Gnade des Herrn! Amen.

XV.

Predigt

auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Matthäus 22, 2—14.

„Denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt."
Matth. 22, 14.

Das Gleichniß im heutigen Evangelium, wenn man es recht bedenken will, ist im Grunde nichts anders, als ein kurzer Inbegriff der ganzen heiligen Schrift. Es wird und muß nemlich Jeder bekennen, daß die heilige Schrift allermeist von den nachfolgenden Stücken redet, von Gott, von der Erlösung, die durch Christus sollte vollbracht werden, und in der That vollbracht ist, von dem Bunde, den Gott mit Abraham und dessen Saamen geschlossen; von mancherlei Gutthaten, die Gott demselbigen Volke erzeigt hat, von der großen Undankbarkeit des nemlichen Volkes, von dessen Strafe und Verderben, von der Berufung der Heiden durch die Apostel, von den bösen und falschen Christen und von dem künftigen Gerichte. Das, sage ich, sind wohl die

hauptsächlichsten Stücke, die in der heiligen Schrift besonders vorkommen und abgehandelt werden; eben dieselben sind aber auch in dem heutigen Gleichnisse der Hauptsache nach enthalten, und zwar folgender Weise. Der König, dessen im Gleichnisse Erwähnung geschieht, ist Gott; des Königs Sohn ist Jesus Christus. Die Hochzeit ist die Menschwerdung Christi, wodurch er sich mit dem menschlichen Geschlechte vereinigt hatte. Das hochzeitliche Freuden-Leben ist die Erlösung und das Heil, das von Christus uns erworben und verdient wurde. Die fetten Thiere, welche zum Hochzeitmahle sind geschlachtet worden, sind die vielen Gaben und Gnaden-Geschenke, die uns Christus durch seine Erlösung zugewendet hatte. Die geladenen Gäste sind das jüdische Volk, dem die Verheißung Gottes am ersten gegeben wurde. Die Knechte, welche zuerst ausgesendet wurden, sind Moses, Aaron, Josue, Phinees, Samuel, David. Die Knechte, welche das zweite Mal ausgeschickt wurden, sind Elias, Elisäus, Isaias, Jeremias und die andern Propheten. Daß Einige von den Geladenen der Einladung nicht achteten, die Einen zu andern Dingen sich wendeten, die Andern aber sogar des Königs Knechte ergriffen, mißhandelten und sie ermordeten, das, sage ich, zeigt die vielfältige Undankbarkeit des jüdischen Volkes an. Die Kriegsvölker, welche der König ausschickte, um jene Mörder umzubringen und ihre Stadt in Brand zu stecken, sind die Römer. Die Knechte, welche zum dritten Mal ausgesendet wurden, sind die heiligen Apostel, Das Volk, das sie auf allen Wegen und Straßen zusammengebracht hatten, sind die Heiden und verschiedene Völker. Daß die Tische besetzt wurden, bedeutet, daß Viele sind getauft worden. Daß gute und böse Menschen

sich einfanden, zeigt an, daß sie nicht Alle Christo angehören, die gegenwärtig in der Christenheit leben. Der Mensch, der kein hochzeitliches Kleid hatte, stellt entweder diejenigen vor, welche den Glauben ohne gute Werke haben, oder welche nur zum Scheine gute Werke üben ohne den Glauben. Daß der König zum Hochzeitmahle kommt und seine Gäste besichtiget, deutet auf das künftige Gericht Gottes. Daß er gleich den zuerst erblickt, der kein Hochzeitkleid hatte, daraus ersehen wir, daß nichts vor ihm verborgen bleibt. „Denn der Herr wird das im Finstern Verborgene an's Licht bringen, und die Anschläge der Herzen offenbaren.“ I. Kor. 4, 5. Daß der König den Ungeladenen mit Worten strafet, ist ein Zeichen, daß der Wurm, der das Gewissen der Bösen benaget, nimmermehr sterben und ihr Feuer nicht erlöschen wird. Isai. 66, 24. Daß der Ungeladene auf die Frage des Königs verstummte, zielt dahin, daß vor Gottes Richterstuhl keine Entschuldigung gilt. Die Knechte, denen er zur Pein übergeben ward, sind die bösen Geister. Daß ihm Hände und Füße gebunden wurden, zeigt an, daß nach dem letzten Gericht Niemand mehr Buße thun oder der ewigen Verdammniß entfliehen kann. Daß er endlich in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen wird, lehrt uns, daß das Urtheil, das der Richter über den Menschen einmal gefällt hat, nicht mehr zurückgenommen, sondern ewig bleiben wird.

Aus dem Allen sieht wohl Jedermann leicht ein, daß das heutige Gleichniß im Allgemeinen alles das enthalte, was in der heiligen Schrift ausgesprochen ist. Dieß sind aber keineswegs eitle und unnütze, sondern höchst nothwendige Dinge. Wer demnach nicht so viele Kenntnisse besitzt und Zeit dazu hat, die ganze heilige

Schrift zu lesen und zu verstehen, der merke wenigstens das heutige Gleichniß, welches ihm Viel zu bedenken gibt, und an Manches erinnert und dazu ermahnt. Denn darum hat Christus die vorzüglichsten Stücke der heiligen Schrift in diese Parabel gezogen, damit auch die Ungelehrten und Einfältigen sehen und erkennen könnten, was Gott mit und für uns gethan hat, was er noch thut und noch künftig thun wird, auf daß Keiner sich entschuldigen möge. Wer nun fleißig bedenkt, daß Christus, der diese Gleichnißrede gehalten, derjenige ist, von dem der heilige Johannes gleich im Anfange seines Evangeliums so Großes und Erhabenes schreibt, ihn das ewige und allmächtige Wort, den Sohn Gottes, nennt, Gott, voll der Gnaden und Wahrheit, der nicht lügen noch betrügen kann: wer solches recht bedenkt, sage ich, der wird sich gewiß von ganzem Herzen freuen, wenn er den Anfang des heutigen Evangeliums liest oder hört, hat anders ein Tropfen seines Blutes der Gunst und Gnade Gottes begehrt. Wer dagegen das Ende dieses Evangeliums liest, der muß ohne Zweifel erschrecken und zittern, läuft anders ein Tropfen Blutes in ihm, der vor Gottes Gericht erschrecken kann. — Beides, Gottes Barmherzigkeit und seine Gerechtigkeit, erblicken wir im heutigen Evangelium, und zwar im höchsten Grade, im glänzendsten Lichte. Denn fürwahr! es hätte uns Adams-Kindern keine größere Barmherzigkeit widerfahren können, als daß uns Gott zur Hochzeit seines Sohnes und zur Gemeinschaft an allen seinen Gütern geladen hat, Andrerseits aber kann einen Menschen nicht leicht ein furchtbareres Gericht treffen, als daß er aus Gottes Gnade und Gemeinschaft aller Heiligen ausgeschlossen wird. „Denen, welche mit Beharrlichkeit in dem guten Werke nach

Herrlichkeit und Ehre und Unsterblichkeit trachten, wird Gott ewiges Leben geben; denen aber, die widerspenstig und der Wahrheit ungehorsam, der Ungerechtigkeit aber ergeben sind, Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über die Seele eines jeden Menschen, der Böses thut." So lehrt der heilige Paulus in seinem Briefe an die Römer 2, 7—9. Wer sonach der Gnade Gottes begehrt, der mag sich allerdings des heutigen Evangeliums erfreuen, darf seiner Sünden wegen nicht verzagen, weil er die trostvolle Wahrheit vernimmt, daß Gott Niemanden verstoßt, und seinen Dienern das Gebot gegeben hat, alle Menschen zu berufen. Wer aber schon eine geraume Zeit in der Christenheit gewesen und darin übel und schlecht gelebt hat und noch gottlos fortlebt, der mag sich wohl mit Recht fürchten vor dem Ende dieses Evangeliums. Denn es ist nicht eine Geschichte, die einmal und an einem Menschen sich ereignet hatte, sondern es ist ein Gleichniß, womit Christus andeuten wollte, wie es in seinem Reiche zugehen würde bis zum Ende der Welt, daß nemlich Viele berufen seien, Wenige aber auserwählt. Berufen sind wir zwar Alle, aber nur diejenigen behalten des Königs Gunst und Gnade, die das Hochzeitkleid haben, und so erscheinen, wie geladenen Gästen es geziemt; und diese werden nicht mehr ausgestoßen. Welche aber kein Hochzeitkleid haben, und durch ihren gottlosen Lebenswandel die Gemeinschaft der Heiligen und Gläubigen schänden und entehren, über diese ist schon das Urtheil gesprochen, daß sie hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß. Es hat somit Christus in dem heutigen Gleichnisse durch äußere Beispiele uns vorstellen wollen zuerst zwei große Gnadenwerke, und gleich darauf zwei schreckbare Urtheile,

die Gott der Herr an uns Menschen vollzogen und noch vollziehen wird.

Beide sind Dinge, woran uns viel gelegen sein muß; denn wer von Gottes Gnade nichts weiß, der kann auch nicht dankbar sein. Wer vom künftigen Gerichte nichts weiß, der hat auch desto weniger Furcht. Gott will aber in den beiden Stücken nicht allein erkannt, sondern seiner Gnaden und Wohlthaten halber geliebt, und um seines Gerichtes willen gefürchtet werden. „Bin ich euer Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich der Herr, wo ist die Furcht vor mir?" Malach. 1, 6. So wenig Gott ein Gefallen hat, wenn man gegen seine Gnaden und Geschenke undankbar ist, eben so gewiß hat er Mißfallen daran, wenn man sich vor seinem Gerichte nicht fürchtet. Gegen beides eifert er deßhalb beim Propheten, gegen Undank und Furchtlosigkeit. „Hört, ihr Himmel, und nimm es zu Ohren, Erde; denn der Herr redet. Söhne hab' ich aufgezogen und emporgebracht, aber sie haben mich verachtet. Es kennet der Ochs seinen Eigenthümer und der Esel die Krippe seines Herrn: Israel aber kennet mich nicht, und mein Volk versteht's nicht." Isai. 1, 2. 3. „Höre, thöricht Volk, das nichts zu Herzen nimmt, die ihr Augen habet, und nicht sehet, Ohren, und nicht höret. Wollet ihr mich denn nicht fürchten, spricht der Herr, nicht Leid tragen vor meinem Angesichte? — Der ich Sand dem Meere zur Grenze gesetzt, zum ewigen Gesetze, worüber es nicht gehen darf. Aber das Herz dieses Volkes ist ungläubig und aufrührisch geworden, sie sind abgewichen und davon gegangen, und sprechen nicht in ihrem Herzen: Laßt uns doch den Herrn, unsern Gott, fürchten, der uns den Frühregen und den Spatregen gibt zu seiner Zeit, und uns jährlich die

volle Erndte behütet." Jerem. 5, 21—24. Solche Klagen ertönen aus dem Munde der Propheten nicht selten.

Wir aber wollen darum mit desto größerem Fleiße die Parabel im heutigen Evangelium bedenken, wo Gottes Gnade und Gottes Gericht uns zugleich vor Augen gestellt werden, die uns hernach Ursache sein sollten zur Liebe und Furcht Gottes.

Der Gnaden-Werke sind zwei im Evangelium enthalten, das eine für die Juden, das andere für die Heiden. Den Juden mußte es eine ganz besondere Gnade sein, daß Gott sie zuerst und vor allen Menschen zur Hochzeit seines Sohnes berufen hat, das ist, zur Gnade des Evangeliums und des Neuen Testamentes. So mußte es auch den Heiden eine überaus große Gnade sein, daß sie, da die Juden nicht kommen wollten, ohne all' ihr Verdienst zu solcher Ehre berufen wurden. Diese beiden Gnaden-Werke Gottes faßt der heilige Apostel Paulus in folgende Worte zusammen: „Jesus Christus ist ein Diener der Beschneidung geworden, um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, um die Verheißungen der Väter zu bestätigen. Und daß auch die Heiden Gott um seiner Barmherzigkeit willen loben, wie geschrieben steht: Darum will ich dich unter den Heiden preisen und deinem Namen lobsingen." Röm. 15, 8—9. Der Sinn dieser Worte ist: Gott hat Juden und Heiden zur Gnade des Evangeliums berufen; aber mit dem Unterschiede: die Juden kraft seiner Verheißung, und die Heiden aus lauter Barmherzigkeit. Daß Christus den Juden zuerst seine Gnade und sein Evangelium angeboten hat, ist nicht darum geschehen, weil sie es verdient haben, sondern darum, weil es ihnen Gott verheißen hat. Das drückt der nemliche Apostel in dieser Weise aus: „Euch mußte

zuerst das Wort Gottes verkündiget werden.“ Apostelg. 13, 46. Daß aber hernach Gott seine Apostel zu den Heiden sendete, geschah wieder nicht um ihres Verdienstes willen, sondern aus Gnade und Barmherzigkeit.

Diese beiden Gnaden-Werke nun hat uns Christus durch das Gleichniß vom Hochzeitmahle und von den dazu geladenen und verschiedenen Gästen angezeigt; er wollte alle Menschen dadurch ermahnen und ihnen zu bedenken geben, welch große Gnade es sei, daß nicht ein gewöhnlicher Mensch, sondern ein König, und überhaupt kein Mensch, sondern Gott selbst uns berufen hat, und nicht zur Arbeit, sondern zur Hochzeit; auch nicht zum Gericht, sondern zu Gnaden und Wohlthaten seines eingebornen Sohnes, die er selbst bereitet hat, und die kraftvoll genug sind, zu unserm Seelenheile uns zu verhelfen. Denn wenn schon bei dem Mahle eines irdischen Königs Alles aufgeboten wird, was soll wohl da fehlen, wenn Gott selbst das Hochzeitmahl veranstaltet? Darum spricht also Gott, der Herr: „Siehe, meine Knechte werden essen, und ihr werdet hungern; siehe, meine Knechte werden trinken, und ihr werdet dursten. Siehe, meine Knechte werden sich freuen, und ihr werdet zu Schanden werden; siehe, meine Knechte werden lobpreisen vor Jubel des Herzens, und ihr werdet schreien vor Schmerz des Herzens, und heulen vor Angst des Geistes.“ Isai. 65, 13. 14.

Wie von den beiden Gnaden-Werken das eine auf die Juden, das andere aber auf die Heiden sich bezieht, so ist es auch mit den beiden Schreckens-Urtheilen. Das eine ist bereits über die Juden ergangen, und das andere trifft noch heutigen Tags die Heiden. Die Juden nemlich wollten zum Hochzeitmahle nicht kommen, ver-

achteten die angebotene Gnade Christi, hörten darauf nicht, verfolgten die Propheten, schmähten und verjagten die Apostel und kreuzigten den Sohn Gottes. Derowegen sendete Gott sein Kriegsvolk, die Römer, über sie, ließ sie umbringen, und ihre Stadt sammt dem Tempel in Brand stecken, so wie er es ihnen vorausgesagt hatte, als er vor seinem Leiden in Jerusalem einzog. Luk. 19. Das ist das eine Urtheil im heutigen Evangelium, und wird mit Recht ein Schreckens-Urtheil genannt, keineswegs aber unbillig und ungerecht, indem die Undankbarkeit der Juden die Furchtbarkeit dieses Urtheiles noch überwog. Aehnlich verhält es sich mit dem zweiten Schreckens-Urtheile. Wir, die wir aus dem Heidenthume zum Christenthum gelangt sind, ließen uns zur Hochzeit Christi laden, erschienen auch wirklich dabei, und es gefiel uns, daß wir zu solchen Ehren und Gütern berufen sind. Allein Viele dürften unter uns sich finden, welche gar nicht kommen, wenigstens nicht mit einem Hochzeitkleide. Wir vergessen, das alte Kleid auszuziehen, das heißt, wir verharren in unserm gottlosen Leben, denken an keine Besserung, fürchten uns vor Gott nicht, schämen uns nicht vor der Welt, entehren Gottes Namen, schänden sein Haus und ärgern Alle, die mit uns zu Tische sitzen. Daran kann Gott nimmermehr Wohlgefallen haben. Wird er nicht vielmehr kommen, und seine Gäste besuchen, wird er uns nicht wegen unsers schlechten Lebenswandels zur Rechenschaft ziehen, von seinem Angesichte verstoßen, und uns mit gebundenen Händen und Füßen in die äußerste Finsterniß hinauswerfen? Ein solches Schreckens-Urtheil ist allen falschen und gottvergessenen Christen, die wie die Heiden leben, angedroht, und so gewiß wird es über sie hereinbrechen, als gewiß die Juden davon sind heimgesucht

worden. Auch der beiden Schreckens-Urtheile erwähnt wieder der heilige Paulus: Er sagt nemlich: „Gott hat der natürlichen Zweige nicht geschont, so möchte er auch deiner nicht schonen. So sieh denn die Güte und die Strenge Gottes: die Strenge gegen die Gefallenen, die Güte Gottes aber gegen dich, wenn du bei der Güte bleibst; sonst wirst auch du abgehauen." Röm. 11, 21. 22.

Damit nun wir diesem Schreckens-Urtheile nicht verfallen, so laßt uns kommen zum Hochzeitmahle Christi, und seinem Rufe nicht ausweichen! Wenn der Löwe brüllt, laßt uns fürchten! Und wenn Gott mit seinem Gerichte droht, so laßt uns nicht verstockt bleiben! Gott der Herr sei uns allezeit gnädig und barmherzig! Amen.

XVI.

Predigt

auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Johannes 4, 46—53.

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Joh. 4, 48.

In dem heutigen Evangelium haben wir ein Gespräch zwischen Christus und einem königlichen Beamten. Dieser Königliche hatte einen kranken Sohn im Hause, für den er bei Christus Hülfe suchte, da er sonst nirgends eine gefunden. Er sprach zu Jesus: Herr! komm hinab, ehe mein Sohn stirbt. Jesus erwiederte ihm: Geh' hin, dein Sohn lebt. Aus diesen wenigen Worten kannst du, christlicher Zuhörer, lernen, wie du mit Gott reden, und was du von ihm hoffen sollst. Der Königliche obgleich ein Mann von Ehre und Ansehen, reich und mächtig, achtete aller dieser Güter nicht, sondern kam in Demuth zu Christus und bat und flehte um Hülfe für sein krankes Kind. Dieß ist die rechte Art und Weise mit Gott zu reden und sich gegen ihn zu verhalten, sich verdemü-

thigen, ihn ernstlich bitten, bei ihm suchen und anklopfen, und zwar aus ganzem Herzen und mit aller Beharrlichkeit, im Vertrauen auf Gottes Gnade. Leider aber thun dieß oft sehr Wenige, und erhalten darum von Gott auch nichts; sie hören nicht auf die Worte des heiligen Apostels Jakobus, der also spricht: „Ihr bittet und erhaltet nichts, weil ihr in der bösen Absicht bittet, um eure Lüste befriedigen zu können.“ Jak. 4, 3.

Man sieht an den Weltkindern, daß sie mit stolzem Sinne zu Gott sich wenden, mit dem sie vor der Welt stehen, und bilden sich ein, ob ihrer weltlichen Herrlichkeit dürfte ihnen Gott nichts versagen, nicht beachtend, was die heilige Schrift ausdrücklich sagt: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.“ I. Petr. 5, 5.

Bei der Welt geben freilich Adel, Reichthum und Gewalt, Ehre und Ansehen dem einem Vorschub, der von den Weltmenschen etwas erlangen will; solchen Mächtigen darf man nichts versagen, wenn man nicht in Ungnade und Feindschaft mit ihnen fallen will. Gott aber achtet weder des Reichthums und Gewalt noch hohen Geschlechtes; denn er ist der Herr und Gebieter über alle Dinge. „Gott wird Niemandens Person ausnehmen, noch irgend eine Größe scheuen, weil er den Kleinen wie den Großen gemacht hat, und auf gleiche Weise sorget für Alle.“ Weish. 6, 8.

Ihn kann also Niemand zu etwas zwingen, er bedarf durchaus keiner Entgeltung; darum wird derjenige, welcher mit Demuth zu ihm kommt, eher erhalten, um was er bittet, als der Stolze und Hoffärtige. „Denn ein zerknirschter Geist ist vor Gott ein Opfer; ein zer-

knirschtes und demüthiges Herz wirst du, o Gott, nicht verachten." Ps. 50, 19.

Dieß hat der Königliche im heutigen Evangelium genau erfahren, so zwar, daß er mit um so größerer Freude nach Hause ging, als er vorher dasselbe mit Bestürzung verlassen hatte.

So geh' auch du hin, frommer Christ, und thue deßgleichen. Willst du dich zu Gott wenden und bei ihm Hülfe suchen, so lege Alles hinweg und lasse Alles daheim, worauf sich gewöhnlich die Menschen verlassen, sei es zeitliches Gut, Ehre, Ansehen und dergleichen, oder auch Selbstgerechtigkeit und Selbstgefallen. Verlaß dich ganz allein auf Gottes Gnade, stelle dich in deiner Dürftigkeit vor ihn hin, zeige ihm deine Noth in gutem Vertrauen, gieß dein Herz vor ihm aus, wie David es gethan, da er zum Herrn sprach: „Ich schütte aus vor seinem Angesichte mein Gebet, und spreche aus vor ihm meine Trübsal." Ps. 141, 3. Rufe, bitte, flehe, und halte an im Gebete, laß dich nicht abschrecken, und denke nicht nach, ob du so viele Ursache zu bitten habest, als dieser oder jener. Denn hast du auch keinen kranken Sohn, so hast du doch eine kranke Seele, an deren Heilung wohl noch mehr gelegen ist. Demnach sollst du beständig rufen: Herr! komm zu mir, ehe mein Sohn, das ist, meine kranke Seele, stirbt und zu Grunde geht. Also betete auch David: „Neige zu mir dein Ohr, eile, mich zu retten! Sei mir ein beschirmender Gott, und ein Haus der Zuflucht, daß du mir helfest." Ps. 30, 3. Wenn du also thust, dann wirst auch du erfahren, was der Vater des kranken Sohnes erfahren hatte. „Geh' hin, sprach Christus zu ihm, dein Sohn lebt und ist gesund." Das war die Antwort Jesu, welche der

Königliche erhielt; sie erfolgte zwar nicht sogleich, kam aber zur rechten Zeit. Anfangs nemlich stellte sich Christus etwas ernsthaft und unfreundlich, als ob er den Königlichen nicht hörte und seinem Sohne nicht helfen wollte, bald aber zeigte er sich milde und wohlthätig. Seinen Ernst gab er durch die Worte kund: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Hiemit strafte er allerdings den schwachen Glauben des Königlichen, schlug ihm aber doch seine Bitte nicht geradezu ab. So ernstlich dieses Wort war, um so viel mehr Trost brachte das andere, worauf das Werk erfolgte. Geh' hin, dein Sohn lebt; und in demselben Augenblicke ward der Kranke gesund.

Darin bestand das heutige Wunderzeichen, das Christus vollbrachte, das war das Gespräch zwischen ihm und dem Vater des kranken Sohnes, das sich eines so glücklichen Erfolges zu erfreuen hatte. Es wäre zu wünschen, daß alle Christen an diesem Königlichen ein Beispiel nähmen, wenn sie in eigener Noth sich befinden, und vorzüglich dann, wenn ihre Seele in einer Gefahr schwebt, in das Verderben gestürzt zu werden. Diese sollen sich hauptsächlich ein Beispiel an dem Königlichen nehmen, daß auch sie mit dem nemlichen Ernste nach Hülfe rufen, wie jener in leiblicher Noth und Gefahr seines kranken Sohnes gethan hat. Ihm ließ es keine Ruhe mehr, er verließ seinen Pallast und alle seine Habe, scheute keine Mühe noch Kosten, vergaß seines Adels und hohen Geschlechtes, schämte sich nicht, Jesus zu bitten, der doch nicht das geringste weltliche Ansehen besaß, und hörte nicht auf zu bitten, bis er eine befriedigende Antwort erhielt. Und dieß alles that er, ehe noch Christus an seinem Sohne das Wunderzeichen vollbrachte. Nach empfangener

Wohlthat war er noch viel andächtiger, that nicht wie die Weltmenschen, die nur in Gefahr und Anfechtung andächtig sind, wie David von den Juden sagt: „Wenn der Herr den Tod über sie schickte, so suchten sie ihn und kehrten um, und kamen frühzeitig zu ihm.“ Ps. 77, 34. Deßgleichen schreibt der Prophet Oseas von ihnen: „In ihrer Trübsal werden sie frühe zu mir sich aufmachen, und sagen: Kommet, laßt uns zurückkehren zu dem Herrn.“ Ose. 6, 1. Ganz anders thut unser Königlicher. Er glaubte, sagt Johannes, und sein ganzes Haus. Ein solches Herz wußte Christus hinter sich, darum schlug er ihm seine Bitte nicht ab. Er war zwar anfangs noch schwach in seinem Glauben, deßohngeachtet genügte ihm das einfache Wort: „Geh' hin, dein Sohn lebt;“ denn er ging hin im vollsten Glauben, daß es nicht mehr noth sei, daß Christus selbst in sein Haus komme; und er täuschte sich keineswegs; denn er fand wirklich seinen Sohn ganz gesund. So viel vermag der Glaube, und so ehret Gott diejenigen, welche ihn ehren. I. Kön. 2, 30. Dagegen sagt der heilige Apostel Jakobus: „Wer nicht im Glauben bittet, ein solcher Mensch denke ja nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde.“ Jak. 1, 6. 7. Weil er Gott die Ehre nicht erweiset, daß er ihn für wahrhaft halte, so thut auch ihm Gott die Ehre nicht an, daß er ihm helfe. Dieß merke als das Erste im heutigen Evangelium.

Als das Zweite beachte den Unterschied und die Beschaffenheit eines schwachen und starken Glaubens, und wie beide Christo gefallen. — Der Königliche kam und suchte Hülfe bei Christus, womit er klar zu erkennen gab, daß er glaubte, Christus könne seinem Sohne helfen; denn Niemand ruft den um Hülfe an, von dem

er keine hofft oder an den er gar nicht glaubt. „Wie sollen sie den anrufen, bemerkt der heilige Paulus, an den sie nicht glauben.“ Röm. 10, 14. Daß er ihn aber bittet, er möchte in sein Haus kommen und ihm noch helfen, ehe der Sohn sterbe, als ob Christus bloß im Leben, und nicht auch im Tode, und nach dem Tode, bloß in seiner Gegenwart und nicht auch in seiner Abwesenheit helfen könne; dieß alles zeigte an, daß er einen schwachen und noch unvollkommenen Glauben habe. Er glaubt zwar, er hofft und vertröstet sich der Hülfe, aber er zweifelt auch zugleich und fürchtet, keine Hülfe zu erlangen, gleich jenem Vater, der zu Jesus trat, sich vor ihm auf die Kniee niederwarf und sprach: „Herr, erbarme dich über meinen Sohn! Ich habe ihn deinen Jüngern gebracht, sie konnten ihn aber nicht heilen.“ Matth. 17, 14. Auch dieser hatte Glauben und Hoffnung, es schlich sich aber auch Zweifel und Besorgniß ein. Gerade so ist es bei unserm Königlichen; er glaubt, daß Christus helfen könne, fürchtet aber doch, daß, wenn er nicht sogleich in sein Haus käme, wohl keine Rettung mehr möglich sein möchte. Auf ähnliche Weise finden wir die Schwachheit des Glaubens auch in uns, und vorzüglich dann, wenn uns Kreuz und Anfechtung drängen. Da gewährt es uns freilich Trost, wenn wir von Gott und seinen Verheißungen hören; dabei aber steigen allerlei Gedanken in uns auf, ob es wohl auch so sei, ob auf solche Verheißungen auch wir Anspruch haben; wenn wir so fromm wie dieser oder jener wären, dann vielleicht möchten sie auch uns zu Gute kommen, möchte auch uns etwa geholfen werden. Solche und ähnliche Gedanken kommen uns in den Sinn, und bewirken, daß wir kleinmüthig und verzagt werden, und darum

auch oft mit schwacher Zuversicht zu Gott um Hülfe bitten.

Diese Schwachheit des Glaubens nun straft Christus an dem Königlichen, indem er zu ihm sprach: „Wenn ihr nicht Wunder und Zeichen sehet, so glaubet ihr nicht.“ Er wollte hiemit sagen: So viele Wunderzeichen habe ich bereits gethan, daß du mit Recht und Billigkeit von mir etwas Höheres halten und denken solltest, daß ich nemlich deinem Sohne auch in meiner Abwesenheit, ja selbst wenn er schon gestorben wäre, zu helfen im Stande sein werde. So aber sind alle meine Wunderwerke an euch vergebens, da ihr nur in so weit glaubet, als ihr mit den Augen sehet. Deßgleichen strafte Christus auch den Unglauben jenes Vaters, der seinen mondsüchtigen Sohn zu ihm brachte. „O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! rief er aus, wie lange werde ich noch bei euch sein, wie lange euch noch tragen müssen?“ Matth. 17, 16. — Alle diese Klagen treffen aber auch uns. Mit Recht könnte er zu uns sagen: Wie viel habe ich mit euch zu thun und zu dulden, ihr undankbaren Kinder Adams, da ihr nicht nur keinen wahren Glauben euch schöpfet, es sei denn, daß ihr Wunder und Zeichen sehet, sondern nie zu mir kommet, bis leibliches und zeitliches Elend euch dränget!? Was ich euch in geistigen Gütern verheiße und anbiete, das achtet ihr nimmer! Um nichts weniger verdienten wir solche Strafreden, wie Christus sie über das jüdische Volk hielt. Höret seine Stimme! „Wem soll ich dieses Geschlecht vergleichen? Kindern ist es gleich, die auf dem Markte sitzen und ihren Gespielen zurufen und sprechen: Wir haben euch aufgespielt, und ihr habt nicht getanzt; wir sangen euch Klagelieder vor, und ihr

habt nicht getrauert.“ Matth. 11, 16. 17. Dann fing er an, den Städten, in welchen die meisten seiner Wunder geschehen waren, Vorwürfe zu machen, daß sie nicht Buße gethan hatten: „Weh dir, Chorozaim! Weh dir, Bethsaida! denn wären in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen, die bei euch geschehen sind, längst hätten diese in Sack und Asche Buße gethan.“ Matth. 11, 20. 21.

So ist es auch bei uns; auch wir glauben nicht, wir sehen denn; auch wir eilen nicht zu Gott, wenn uns nicht äußere Noth und zeitliches Unglück bedrücken. Ich will von jenen gar nichts sagen, welche selbst dann nicht einmal glauben, wenn sie schon Zeichen sehen, und auch dann nicht zu Gott kommen, wenn er ihnen Unglück und Leiden schickt; die nicht einmal so viel thun, als der Vater des kranken Sohnes im heutigen Evangelium. Denn obwohl dieser anfangs im Glauben schwankte, so glaubte er doch nach geschehenem Wunderzeichen desto fester, und nicht nur er allein, sondern sein ganzes Haus. Ja sobald ihn Christus ob seines Kleinglaubens getadelt hatte, schenkte er dessen Worte: Geh' hin, dein Sohn lebt, vollkommenen Glauben. Wenn wir nur so viel thun würden, wie dieser, so wäre uns schon geholfen. Es bleibt zwar immerhin eine Unvollkommenheit, wenn man so lange nicht glauben will, bis man Zeichen sieht, und wenn man Gott nicht aufsucht, bis er strafet; deßohngeachtet versagt er uns seine Hülfe nicht, wenn wir auch erst in der Noth zu ihm kommen und noch einen schwachen Glauben besitzen, wovon das Beispiel im heutigen Evangelium den augenscheinlichsten Beweis liefert, und zwar zu nicht geringem Troste für uns Kleinmüthige und Schwachgläubige. Denn wir sehen hieraus, daß Christus auch die Klein-

gläubigen nicht verwirft, und auch die, welche in der letzten Noth zu ihm kommen, nicht von sich stößt. „Denn wie ein Vater sich erbarmet seiner Kinder, so erbarmet sich der Herr über die, die ihn fürchten; denn er kennet, was wir für Geschöpfe sind: er gedenket, daß wir Staub sind.“ Ps. 102, 13. 14.

Wir sahen aber auch das aus dem heutigen Evangelium, welch ein Mißfallen Christus an dem verzagten und zweifelhaften Herzen hat. Er läßt zwar solche zweifelnde Seelen nicht ganz ohne Trost von sich hinweggehen, bestraft sie aber mit Worten, daß sie keine grössere Zuversicht zu ihm hätten. Er verlangt die Ehre, daß man ihn bitte und nicht zweifle, weder an seiner Macht noch an seiner Güte. Darum heilte er den Aussätzigen gerade auf der Stelle, weil er einen festen Glauben hatte, und in diesem unerschütterlichen Glauben zu Christus sprach: „Herr! wenn du willst, so kannst du mich reinigen.“ Matth. 8, 2. Deßgleichen lobte er den heidnischen Hauptmann ob seines Glaubens, indem er sprach: „Nicht einmal in Israel habe ich so großen Glauben gefunden.“ Matth. 8, 10. Einen solchen Glauben finden wir gegen Ende auch bei unserm Königlichen, dem es wohl zu Gute kam, daß Christus die Schwachheit seines Glaubens bestraft hatte. Wie kleinmüthig er anfangs war, so fest hielt er hernach an den Ausspruch Christi. Sobald Jesus zu ihm gesagt: Geh' hin, dein Sohn lebt, verlangte er nichts mehr, sondern war überzeugt, daß dieses göttliche Wort so viel vermöge, als wenn Christus selbst mit ihm gegangen wäre. Und das ist der rechte und ächte Glaube, der von aller Furcht und von jedem Zweifel völlig frei ist, und dergestalt an's Wort Gottes sich festhält, als ob er Gott selbst vor sich hätte. Dieser Glaube

gilt bei Gott für die höchste Ehre und er bleibt nicht unbelohnt, wie die plötzliche Heilung des kranken Sohnes in dem nemlichen Augenblicke, an dem der Vater das göttliche Wort hört und mit dem Glauben erfaßt, hinlänglich Zeugniß gibt.

Unsere heutige Betrachtung aber wollen wir mit einem inbrünstigen Gebete zu Gott schließen, daß er allezeit unsern Glauben vermehre und stärke, damit wir in der Anfechtung und wider die Fallstricke des bösen Feindes allezeit bestehen mögen! Amen.

XVII.

Predigt

auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Matthäus 18, 23—35.

„So wird auch mein Vater im Himmel mit euch verfahren wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet.“ Matth. 18, 35.

Bei diesem heutigen Evangelium bedarf es nicht vieles Nachforschens, um zu erfahren, was Christus mit dem darin ausgesprochenen Gleichnisse andeuten wollte, indem er sich zuletzt klar und deutlich genug hierüber vernehmen läßt, freilich so, daß es auch unter uns Einigen zur geringen Freude sein dürfte. Er sprach nemlich: „So wird auch mein Vater im Himmel mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet.“ So lautet die Auslegung des heutigen Gleichnisses. Hierin ist Alles bezeichnet, wer der König, wer der Knecht, und was die Schuld ist. In den Worten: Also wird auch mein Vater thun — hörst du den König; also wird er euch thun — damit sind die Knechte er-

wähnt; wenn ihr nicht verzeihet — daraus ergibt sich die Schuld; deßgleichen erhellt daraus, wer die Mitknechte sind, welches der Kerker ist, wer die Peiniger sind, und wann dieß alles geschehen soll. — Daß Gott wirklich ein König ist, bezeugt schon der Sänger David: „Ein großer Gott ist der Herr, und ein großer König über alle Götter." Wir aber sind seine Knechte, spricht gleich darauf derselbe Prophet: „Kommet, laßt uns anbeten und niederfallen, und weinen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Denn er ist der Herr, unser Gott, und wir sind das Volk seiner Weide und die Schafe seiner Hand." Ps. 94, 3. 6. 7. Solche Knechte nennt uns auch der heilige Apostel Paulus: „Christus entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, und ward den Menschen gleich, und an Geberden wie ein Mensch erfunden." Philipp. 2, 7. Die Schuld endlich haben wir im Gebete des Herrn angedeutet, wo wir sprechen: „Vater, vergib uns unsere Schulden!" Matth. 6, 12. Worin besteht aber diese Schuld, wenn nicht in der Sünde, die wir gegen Gott und wider sein Gesetz begehen?

Ein jeglicher von euch wird wohl diese Erklärung verstehen, da sie gewiß nicht zu hoch und zu schwierig ist. Es wird wohl Keiner unter euch sagen wollen: Wer kann solche Dinge erfassen? „Wer von uns kann in den Himmel steigen, um Gottes Gebot zu uns herabzubringen, daß wir es hören, und im Werke erfüllen?" Nein, sondern es heißt gleich darauf: „Das Wort ist dir sehr nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thuest." V. Mos. 30, 12. 14. Schaue nur das heutige Evangelium an, und du wirst finden, daß dir Christus Alles vor Augen stelle, was du glauben

und hoffen, was du fürchten und bedenken, was du thun und unterlassen sollst. Ein jedes Wort in diesem Evangelium zeigt etwas Besonderes an und keines ist bedeutungslos. Das will ich euch nun in meinem heutigen Vortrage zeigen.

Für's erste sehen wir aus den Worten Christi: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte, — daß Gott allein der Herr ist, dem alle Kreaturen dienen sollen, insbesondere der Mensch, und noch mehr der Christ.

Für's zweite erkennen wir daraus, daß wir Alle insgesammt Diener und Knechte Gottes sind; denn also nennt uns die heilige Schrift. Da ist kein Unterschied zwischen Reichen und Armen; denn Gott sieht die Person nicht an. Apostelg. 10, 34.

Für's dritte erfahren wir, daß Gott zu seiner Zeit von seinen Knechten Rechenschaft fodern wird, und zwar so genau, daß auch von jedem unnützen Worte der Mensch wird Rechenschaft ablegen müssen. Matth. 12, 36. Diese Rechenschaft fängt an, wenn Gott uns unser Gewissen durch sein Wort aufweckt, und uns an die begangenen Sünden ermahnet; am Tage des Gerichts aber wird sie vollendet, da wir, nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus, Alle vor den Richterstuhl Christi gestellt werden. Röm. 14, 10. Dieser ist unser Herr, der nichts Gutes unbelohnt und nichts Böses unbestraft läßt.

Diese drei Stücke haben wir aus den Anfangsworten des heutigen Evangeliums zu lernen und wohl zu beherzigen!

Höret weiter! Christus fährt fort: Da er nun zu rechnen anfing, brachte man ihm einen, der ihm zehn-

tausend Talente schuldig war. Durch diese Worte wird uns angezeigt: erstens, daß wir Alle Sünder sind, denn überall und in uns Allen findet Gott mehr Böses denn Gutes, wie Johannes bezeugt, da er schreibt: „Sagen wir: wir haben keine Sünde; so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ I. Joh. 1, 8. Dasselbe Bekenntniß spricht auch David aus, als er zu Gott ruft: „Geh' nicht in's Gericht mit deinem Knechte: denn vor deinem Angesichte ist kein Lebender gerecht.“ Ps. 142, 2. Aus dem nemlichen Grunde heißt uns auch Christus beten: „Vater, vergib uns unsere Schulden;“ Matth. 6; und David sagt wiederum: „Um das soll zu dir, o Herr, bitten jeder Heilige zur rechten Zeit: und in der Fluth vieler Wasser, die wird ihn nicht erreichen.“ Ps. 31, 6. Zweitens wird uns dadurch angezeigt, wie scharf Gottes Urtheil schaut, wie genau es suchet, und wie es nichts verborgen läßt, und wie kein Mensch demselben entrinnen wird. „Kann Jemand sich verbergen im Verborgenen, daß ich ihn nicht sähe? spricht der Herr. Erfülle ich nicht Himmel und Erde? spricht der Herr.“ Jerem. 23, 24. „Sie werden fliehen, aber nicht wird sich retten aus ihnen ein Flüchtling. Stiegen sie bis in die Hölle, von dannen holete sie meine Hand: und stiegen sie bis in den Himmel, von dannen zög ich sie herab. Und versteckten sie sich auf des Karmels Gipfel, ich erspähte und holte sie von dannen: und bärgen sie sich vor meinen Augen in der Tiefe des Meeres, daselbst geböt' ich der Schlange, sie zu beißen.“ Amos 9, 1—3. Drittens werden wir belehrt, wie groß und schwer unsere Sünden seien, weil sie Christus einmal eine Schuld und zwar eine verwirkte Schuld nennt, nicht wider einen Menschen, sondern wider Gott

selbst, wider den Herrn und König Himmels und der Erde. Je größer aber derjenige ist, dessen Gebot man verachtet, um so schwerer ist auch die Sünde, die wider ihn begangen wird. Wer ist aber größer als Gott? Darum ist es auch die größte Sünde und Schuld, wenn man gegen Gottes Gebot verstößt: „Wenn ein Mensch wider den andern sündiget, so kann Gott ihm verzeihen; wenn aber ein Mensch wider den Herrn sündiget, wer soll für ihn bitten?“ so lesen wir in der heiligen Schrift. I. Kön. 2, 25.

Daraus erkenne, christlicher Zuhörer, welch große Schuld die Sünde zuzieht! Welch verständiger Mensch kann jetzt noch fröhlich und freudig sein, wenn er an seine große Schuld denkt, welche Christus zehntausend Talenten gleichstellt. Ich sage, kein Verständiger wird bei Betrachtung solcher Schuld sich wahrhaft zu freuen vermögen. Unter den Unverständigen gibt es freilich Viele, die deßohngeachtet fröhlich sind, in Saus und Braus fortleben, obgleich sie mit vielen Schulden sich beladen haben und dieselbe mit jedem Tage vergrößern. Dieß wird man sicherlich nicht Weisheit, wohl aber leichtfertigen Unverstand nennen. Viele Sorge und vielen Kummer wird dem Verständigen solch eine zeitliche Schuld, die nur in Geld besteht, verursachen; um wie viel grössere Angst aber wird es ihm bereiten, wenn er ein Schuldner Gottes ist, wenn er eine Gewissensschuld mit sich herumträgt? Wie wird es ihm zu Muthe sein, wenn Christus von zehntausend Talenten spricht, womit er andeutete, daß der Menschen Sünden und Schulden so zahlreich sind, daß sie nimmermehr aus eigenen Kräften im Stande sein werden, dieselben zu bezahlen, für sie genug zu thun; und daß es nur Barmherzigkeit ist,

wenn wir nicht den Peinigern, den bösen Geistern überantwortet werden. Ja, bedenke es jeder Christ wohl, was er ist, was er von Gott empfangen, was er Gutes und wie viel Böses er gethan hat; er wird gewiß eine solche große Schuld auf sich lastend finden, die er in Ewigkeit nicht mehr zahlen kann. Oder wer ist unter uns so fromm, daß er nicht durch Uebertretung jegliches der Gebote Gottes zehntausend Talente verschuldete? Mit dem heiligen Johannes muß ich zu dir, geliebter Christ, sagen: „Du sprichst: Ich bin reich, habe die Fülle und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du der Elende und Jammernswerthe und arm und blind und bloß bist.“ Offenb. 3, 17. Die zeitliche Schuld kann man durch Fleiß und Arbeit, durch Häuslichkeit und Sparsamkeit immer wieder heimbezahlen, der Sündenschuld aber kann man nicht aus eigenen Kräften sich entledigen. Denn was wir sind und haben, das schulden wir schon lange Gott, und womit sollen wir nun unsere Sündenschuld bezahlen? Diese Wahrheit fühlte das Herz Davids, indem er zu Gott seufzet: „Herr, strafe mich nicht in deinem Grimme: und züchtige mich nicht in deinem Zorne. Denn meine Missethaten haben mein Haupt überstiegen: und gleich einer schweren Bürde lasten sie auf mir.“ Ps. 37, 2. 5. Und wiederum: „Wenn du Acht haben wolltest auf die Missethaten, Herr, wer könnte dann bestehen, o Herr?“ Ps. 129, 3. Dieß wird auch durch die darauffolgenden Worte im heutigen Evangelium bestätiget: „Da er aber nicht bezahlen konnte, so befahl sein Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder, und Alles, was er hatte, zu verkaufen, und damit zu bezahlen.“

Hieraus gibt sich die Strenge des göttlichen Ge-

richtes kund, das ein Gericht des Zornes und der Ungnade ist. Und hätte Christus das Gleichniß mit diesem Urtheile beschlossen, so blieb uns nichts mehr übrig als Verzweiflung, da die Schuld auf uns allein lastet, und Keiner von uns würde Gottes Urtheile entrinnen. Doch aus diesem verzweiflungsvollen Gedanken ziehen uns die nächstfolgenden Worte im Evangelium, welche also lauten: „Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: Herr! habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen.“ Das ist das rechte Mittel, Gnade zu erlangen; denn fliehen hilft nichts, sich entschuldigen ist vergebens, und sich verbergen ist eitel. Das einzige Mittel, dem Schreckens-Gerichte Gottes zu entkommen, ist niederfallen und sich demüthigen vor dem Herrn, seine Schuld bekennen und um Gnade bitten. In Christo Jesu, der die Versöhnung ist für unsere Sünden, I. Joh. 2, 2, finden wir einen gnädigen Gott, durch ihn haben wir Zutritt zum Vater; Ephes. 2, 18; und was uns vorher zu zahlen unmöglich war, das können wir durch ihn leisten. Mit seinem Verdienste vermögen wir zu zahlen, und dieß ist dann größer und überwiegender als all unsere Schuld. In dieser Hinsicht ist wohl kein Volk auf Erden glückseliger als wir Christen; denn alle übrigen Völker, so viel sie auch schulden und sündigen, wissen doch keinen Trost, müssen in ihren Sünden sterben und verderben, während uns der Weg vorgezeichnet ist, auf dem wir Gott unsere Schuld abtragen können und somit nicht zu Grunde gehen. „Dieß ist der Wille meines Vaters, sagt Christus, der mich gesandt hat, daß jeder, der den Sohn sieht, und an ihn glaubt, das ewige Leben habe, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Joh. 6, 40.

Wir lesen im Evangelium weiter: „Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los, und schenkte ihm die ganze Schuld.“ Könnten wir wohl noch ein herrlicheres Zeugniß von der großen Barmherzigkeit Gottes verlangen, als gerade dieses? Der Knecht bittet um Nachsicht, und der Herr schenkt ihm die ganze Schuld. Aus diesem glänzenden Werke der Liebe und Barmherzigkeit Gottes erkennen wir unzweideutig, was wir von Gott zu hoffen haben; wir sehen daraus, daß seine Barmherzigkeit all unsere Sündenschuld weit übertreffe. Deretwegen sprach Kain eine Gotteslästerung aus, als er sagte: „Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente.“ I. Mos. 4, 13.

Wir sehen daraus, daß keine Sünde so groß ist, die dem Menschen nicht nachgelassen werden sollte. Nur die Sünde wider den heiligen Geist wird weder in dieser noch in der andern Welt verziehen, Matth. 12, 32; und zwar deßhalb nicht, weil ein solcher Sünder seine schreckliche Sünde nicht erkennt und in der Sünde verharret.

Wir sehen hieraus, daß Gott mehr gibt, als man von ihm bittet. Der Knecht bat nur um Geduld und Nachsicht, und wollte keineswegs Nachlassung der ganzen Schuld, der Herr aber schenkte ihm in seiner unaussprechlichen Güte die ganze Schuld. Mit Recht singt von ihm David: „Danket dem Herrn, denn er ist gut: denn in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit.“ Ps. 117, 1.

Wir sehen hieraus, daß Gott für unsere große Schuld nur Weniges fodere, nur das, daß wir unsern Nächsten verzeihen sollen. Denn hätte der Knecht im heutigen Evangelium dieß Wenige gethan, so wäre er in alle Ewigkeit von seiner Schuld frei gewesen. — Darum laßt uns unsere Häupter erheben und Trost schöpfen

wider alle Kleinmüthigkeit und Verzweiflung! Laßt uns bedenken, welch eine Veränderung im Gemüthe des Knechtes vor sich gegangen sein müsse! Mit großer Schuld beladen trat er bangen Herzens zum Richter, er zitterte und fürchtete; doch los von aller Bürde ging er von dannen, nur Freude und Frohsinn spiegelte sich nunmehr auf seinem Antlitze. An ihm hat sich wahrhaftig das Wort der Sängers erfüllt: „Selig diejenigen, deren Missethaten nachgelassen, und deren Sünden bedeckt sind.“ Ps. 31, 1. Auch wir müssen uns mit ihm freuen, und würden gewiß an seiner Freude allen Antheil nehmen, wenn dieser Knecht auch gethan hätte, was der Herr von ihm verlangte, wenn auch er mit seinem Mitknechte Nachsicht getragen und ihn nicht unbarmherzig behandelt hätte. Allein kaum hatte er seinen Herrn verlassen, da fand er einen seiner Mitknechte, so heißt es im Evangelium weiter, der ihm hundert Denare schuldig war; und er ergriff ihn, und würgte ihn und sprach: „Bezahle mir, was du schuldig bist.“ . . . Siehe da die Bosheit und Unbarmherzigkeit des menschlichen Herzens! Siehe, wie dieser Knecht der Gnade so bald vergißt, die er kurz vorher empfangen, und wie grausam er gegen seinen Mitknecht handelt! Nicht selten thun wir nach seinem Vorgange. Im Hause Gottes bitten wir um Gnade und Verzeihung, sind wir aber hinweggegangen, so vergessen wir sogleich alles Guten, dessen wir theilhaftig geworden, und fangen alsbald an, unsere Mitmenschen zu bedrängen und ohne alle Barmherzigkeit zu unterdrücken. Somit geht auch an uns die Vorhersagung Christi in Erfüllung, welche lautet: „Weil die Bosheit überhand nimmt, so wird die Liebe bei Vielen erkalten.“ Matth. 24, 12.

Im Evangelium lesen wir ferner: „Da nun seine Mitknechte sahen, was geschah, betrübten sie sich sehr, und gingen hin und erzählten ihrem Herrn den ganzen Vorfall." — Dieß lehrt uns deutlich, daß vor Gott nichts verborgen bleibt, was einem Christen Böses zugefügt wird; denn wer Einen derselben beleidiget, beleidiget sie Alle, ja Christum selbst. „Wahrlich! ich sage euch: so viel ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan." Matth. 25, 40. Und als Saulus die Christen verfolgte, so sprach er zu ihm: „Saul! Saul! warum verfolgst du mich? Ich bin Jesus, den du verfolgest." Apostelg. 9, 4. 5. Wir hören hier aber auch das Rufen der Frommen und Gläubigen bis in den Himmel erschallen, und durch die Wolken dringt es vor Gottes gerechten Richterstuhl, gleichwie einstens die Stimme von Abels Blut von der Erde zum Himmel geschrieen. I. Mos. 4, 10. „Sollte denn Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, nicht Recht verschaffen, und bei ihrer Unterdrückung langmüthig zusehen?" Luk. 18, 7. Und weil Gott der Herr so gütig ist, daß er selbst die ganze Schuld nachläßt, so verlangt er dasselbe auch von uns; und weil der Knecht nicht also gethan, sondern unbarmherzig sich zeigte, jetzt ließ er ihn rufen und sprach zu ihm: Du boshafter Knecht! jene ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich gebeten hast. Solltest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen, wie auch ich mich deiner erbarmte? Und voll Zorn übergab ihn sein Herr den Peinigern, bis er seine ganze Schuld bezahlt haben würde! Siehe hier, wie derselbe Gott, der so viel Gutes ausspendet, auch Zorn und Ungnade verhängt, und um so mehr, je mehr Gutes er vorher gewährte! Nichts aber

mißfällt ihm mehr und reizt seinen Zorn so sehr, als Undank und Unbarmherzigkeit gegen den Nächsten. Hier sehen wir, daß es einem Christen nicht genüge, den Nächsten nicht nur nicht zu beleidigen, sondern er soll ihm auch Gutes erweisen; und daß der Glaube ohne Liebe ihm nichts nütze. I. Kor. 13. Wir sehen endlich, daß es nichts unseligeres gebe, als wenn ein Mensch, der zur Erkenntniß Gottes gelangt und vor ihm Gnade gefunden hat, wieder in Gottes Zorn zurückfällt. „Diesen wäre es besser, sie hätten den Weg der Gerechtigkeit nie erkannt, als daß sie, nachdem sie ihn erkannt, wieder abweichen von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben ist.“ II. Petr. 2, 21.

Wir nun, christliche Zuhörer, wollen unser Gewissen erforschen, wollen Gottes Barmherzigkeit und seine Gerechtigkeit vergleichend betrachten, wollen dem Herrn dankbar sein für seine Gnaden, und Mitleid mit unserm Nächsten haben, damit Gott, der Richter, uns nicht verdamme, sondern uns ein gnädiger Richter sein möge! Amen.

XVIII.

Predigt

auf den zwei und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Matthäus 22, 15—21.

„Da Jesus ihre Bosheit merkte, sprach er: Was versuchet ihr mich, ihr Heuchler!“ Matth. 22, 18.

In dem heutigen Evangelium haben wir zwei Dinge, die einander geradezu widersprechen. Die Pharisäer kommen mit feinen Worten zu Christus, heißen ihn einen Meister, geben ihm das löbliche Zeugniß, daß er den Weg Gottes und die Wahrheit lehre und hierin auf die Person der Menschen nicht sehe: in ihrem Herzen aber denken sie böse und haben die gottlose Absicht, Jesum durch irgend eine Rede zu fangen, um dadurch irgend eine Ursache zu bekommen, ihn zu verklagen. Jesus aber, der ihre Gedanken wußte, antwortete ihnen mit vollem Ernste, schalt sie Gleißner und entdeckte die Bosheit ihres Herzens. Nicht aus Unwillen und Zorn that er dieses, sondern nur zu ihrem Nutzen und ewigen Heile; denn nimmermehr soll man den Menschen bloß

nach dem äußern Scheine beurtheilen. Oft findet man den einen oder den andern, wie er sich fälschlich und schalkhaft erniedriget und verdemüthiget, und sein Inneres ist voll List. Ekkli. 19, 23. Von Gott aber singt David: „Er strafet in seinem Grimme, und gibt Leben durch sein Wohlwollen. Am Abende kehret Weinen ein, und am Morgen Freude.“ Ps. 29, 6. Darin besteht nun der wahre Unterschied zwischen Lüge und Wahrheit und ihren Kennzeichen. Die Lüge und Falschheit schmückt sich, wie und wann sie kann, damit sie ja nicht erkannt werde. Die Wahrheit aber zeigt sich offen und fürchtet sich vor Niemanden. Wer aber diese Kennzeichen nicht weiß, der ist alsbald verleitet, daß er zuerst nach der Lüge greift, weil sie sanft und mild sich ihm nähert, die Wahrheit aber flieht, weil sie tadelt und straft. So erging es vor Zeiten den Juden, von denen der Prophet Isaias also schreibt: „Weh' euch, die ihr das Gute bös, und das Böse gut nennet, die Finsterniß zu Licht, und das Licht zu Finsterniß machet, das Bittere in Süß, und das Süß in Bitter verwandelt.“ Isai. 5, 20. Der weise Mann aber sagt: „Es ist besser, von einem Weisen gestraft, als durch der Thoren Schmeichelei betrogen werden.“ Ekkle. 7, 6. „Besser sind die Wunden des Liebenden, als die listigen Küsse des Hassers.“ Sprüchw. 27, 6. Was war es aber anders als ein trüglicher Kuß, daß die Schmeichler sagten: „Meister! wir wissen, daß du wahrhaft bist?“ Christus aber schlug ihrem Herzen eine tiefe Wunde, indem er zu ihnen sprach: Ihr Heuchler! was versuchet ihr mich? Welches von beiden ist nun besser, der listige Kuß, oder die schmerzliche Wunde? Der Sänger David beantwortet uns diese Frage: „Der Gerechte mag mich strafen in Güte, oder

mich schelten: aber des Sünders Oel soll mein Haupt nicht salben, und noch bet' ich wider das, woran sie ihre Lust haben." Ps. 140, 5. So war Davids Gesinnung. Er wollte lieber von einem Frommen gestraft, als von einem Schmeichler gelobt werden. Und was David mit dem Munde gesprochen, das hat er in der That bewährt. Der Prophet Nathan hielt ihm eine Strafpredigt und verkündete ihm den Zorn Gottes, und David erwiederte: „Ich habe gesündiget wider den Herrn!" Und was geschah hierauf? Sogleich ließ Nathan zu strafen nach, und sprach zu David: „Der Herr hat auch deine Sünde hinweggenommen: du wirst nicht sterben." II. Kön. 12, 13. Solchen Nutzen bringt also die Strafe des Gerechten, wenn sie auch hart und schmerzlich ist! — Was aber Schmeichelei bewirkt, das sehen wir an Absalon und Roboam. Beide ließen sich durch Schmeichelei verleiten, und Absalon büßte sie mit seinem Leben. II. Kön. 18. Roboam aber verlor den größten Theil seines Reiches und dessen Schätze. III. Kön. 14. Daraus mag Jeder erfahren, warum Christus die jüdischen Pharisäer mit so ernsten Worten züchtigte; er that dieses deßhalb, daß wir die Wahrheit von der Falschheit unterscheiden lernen und die erstere ergreifen sollen. Von seinen Worten gilt in Wahrheit, was der Geist Gottes spricht: „Die Worte der Weisen sind wie Stacheln und wie tief eingeschlagene Nägel, die von Einem Hirten durch den Rath der Meister gegeben worden." Ekkle. 12, 11. Den heilsamen Segen solcher Züchtigung Gottes und der Frommen beschreibt der heilige Paulus folgender Weise: „Jede Züchtigung scheint, so lange sie währt, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber in der Folge bringt sie denen, die durch sie geübt werden, eine friedenvolle

Frucht der Gerechtigkeit.“ Hebr. 12, 11. Deßgleichen spricht Job: „Selig der Mensch, den Gott züchtiget: darum verschmähe die Züchtigung des Herrn nicht.“ Job 5, 17.

Wenn wir dieß alles recht beherzigen wollen, geliebte Christen, so muß der Inhalt des heutigen Evangeliums uns sehr werth und theuer sein, sowohl das, was Christus als Lehrer sagt, als auch, was er als Richter der gestellten Frage ausspricht. Ein Jeder wird leicht erkennen, daß Christus daran kein Gefallen habe, wenn man mit falschem Herzen zu ihm kommt. Nicht weniger deutlich hat er durch die auf die gestellte Frage gegebene Antwort angedeutet, wie wir zeitlichen und ewigen Frieden haben werden, so daß weder die Welt noch Gott über uns zürnen. Gib dem Kaiser, was ihm gebührt, und du wirst den zeitlichen Frieden genießen; gib aber auch Gott, was Gottes ist, und der Friede des Herrn wird mit dir sein. Leistest du der Obrigkeit Gehorsam und die ihr schuldige Pflicht in äußerlichen Dingen, und erfüllst du Gottes Gebot in geistiger Hinsicht, so wirst du beiderseits die Gabe des Friedens erhalten. Das lehrt uns die Antwort Christi im heutigen Evangelium, und ist von uns Allen wohl zu erwägen.

Nichts desto weniger dürfen wir die Rede der Pharisäer nicht ganz unbeachtet lassen. — Sie sprachen zu Jesus: Meister! wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest. Du fragest nach Niemanden etwas, denn du achtest kein Ansehen der Person. So lauteten ihre Worte, und wie hätten sie ihn ob seiner Lehre besser loben können? Es ging ihnen zwar nicht von Herzen, und sie beabsichteten damit nichts anders als sein Verderben; uns aber soll es von nicht geringer

Bedeutung sein, daß Christus und seine Lehre selbst von seinen und unsern Feinden so herrliche Lobsprüche empfängt. Freilich redeten sie ein andersmal wieder ganz anders, wie dieß besonders der Evangelist Johannes aufgezeichnet hat. So hören wir z. B. die Pharisäer zu Christus sagen: „Du zeugest von dir selbst; dein Zeugniß ist nicht wahr," Joh. 8, 13; und gleich darauf: „Sagen wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter bist und den Teufel hast?" V. 48; und wiederum: „Dieser Mensch ist nicht aus Gott, weil er den Sabbath nicht hält." Joh. 9, 16. „Vom Moses wissen wir, daß Gott mit ihm geredet hat; von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist." V. 29. Ein andersmal sprachen sie: „Er hat den Teufel und ist unsinnig; warum höret ihr ihn an?" Joh. 10, 20. Dem Pilatus antworteten sie auf seine Frage: „Wenn er kein Uebelthäter wäre, hätten wir ihn dir nicht überliefert." Joh. 18, 30. Bei Matthäus lesen wir von ihm: „Der Menschen-Sohn kam, und ißt und trinkt, und da sagen sie: Seht doch! der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder." Matth. 11, 19. Bei Lukas steht von ihm geschrieben: „Da fingen sie an, ihn zu verklagen, indem sie sprachen: Wir haben gefunden, daß dieser Mensch unser Volk verführt, und es abhält, dem Kaiser die Steuer zu geben, indem er sagt, er sei Christus, der König." Luk. 23, 2.

Im heutigen Evangelium aber ist er der beste Lehrer, ein Lehrer der Wahrheit. So unbeständig zeigten sie sich in ihren Reden. Doch dieß darf uns nicht wundern; denn Gleißner und Heuchler können nicht anders handeln. Aus Einem Munde stoßen sie Kaltes und Warmes aus, mit Einer Zunge loben und schelten sie, und darin liegt

das unfehlbare Kennzeichen der Heuchelei. Hierin nun, in ihrer Gleißnerei, dürfen wir sie freilich nicht nachahmen; aber das, worüber sie Christo und seiner Lehre Lob ertheilten, wollen wir unserm Gedächtnisse und unserm Herzen um so tiefer einprägen; wollen es nicht als von Menschen gesprochen annehmen, sondern wie durch den Geist Gottes geredet. Solcher Worte nemlich haben wir in der heiligen Schrift viele, die unsere Feinde mit Verachtung oder spottweise von Christus ausgesprochen haben, die aber reine Wahrheit sind. Den klarsten Beweis hievon liefert der hohe Priester Kaiphas, der mit Verhöhnung und aus Haß gegen Christus zu den Pharisäern sprach: „Ihr wisset nichts, und bedenket nicht, daß es besser für uns ist, es sterbe Ein Mensch für das Volk, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe.“ Nun fügt der heilige Evangelist hinzu: „Dieß sagte er aber nicht aus sich selbst, sondern da er desselben Jahres hoher Priester war, weissagte er: daß Jesus für das Volk sterben würde.“ Joh. 11, 49—51.

Derlei Gespötte mit Jesus trieb auch das jüdische Gesinde vor dem Pallaste des Pilatus; „sie zogen ihm ein rothes Kleid an, setzten ihm eine Dornenkrone auf, fielen vor ihm nieder und sprachen: Sei gegrüßt, König der Juden! und gaben ihm Backenstreiche.“ Joh. 19, 2. 3. Wir nehmen es aber nicht als Gespötte und Scherz an, sondern erfassen es in vollem Ernste und zweifeln nicht, daß nicht ohne den Willen Gottes Christus auf so schmähliche Weise mißhandelt wurde; wir wollen uns freuen, daß Christus ein König der Juden, das ist, derjenigen genannt wird, welche ihn bekennen, und zwar ein solcher König, der im rothen Gewande, das ist, in feuriger Liebe gegen uns, sich zeigt und eine Dornen-Krone auf

dem Haupte trägt, was nichts anders bedeutet, als daß er all unsere Trübsal gekostet und mit uns alles Mitleid hat.

So nehmen wir auch die Rede der Pharisäer im heutigen Evangelium im Ernste an, und wollen sie dazu benützen, daß sie uns ein Mittel sei zur Stärkung des Glaubens, zur festern Anschließung an Christus und seine Lehre, weil ihm sogar seine Feinde Zeugniß geben. Wir bezweifeln auch hier nicht, daß der heilige Geist aus ihnen geredet hat, da sie sonst gewiß nicht so herrliches Lob ihm gespendet hätten, und weil Niemand Jesum den Herrn nennen kann, außer im heiligen Geiste, I. Kor. 12, 3, sie ihn aber Meister nannten, und aussprachen, daß er wirklich von Gott gekommen sei, bekannten, daß er den Weg Gottes nach der Wahrheit lehre, und ihm Zeugniß gaben, daß er in solchen Dingen sich um Niemanden kümmere und nicht auf die Person der Menschen achte. Wer könnte hier Bedenken tragen, Gottes heiliger Geist habe jegliches dieser Worte aus ihrem Munde gesprochen?! Nein! wir wollen daran nicht zweifeln, wir wollen Christum für den halten, der uns von Gott als Lehrer gegeben ward, der die Wahrheit lehrt, ja selbst die ewige Wahrheit ist. Doch ist es nicht genug, daß wir dieß bloß mit dem Herzen glauben und mit dem Munde bekennen, sondern wir müssen es auch in dem Werke erfüllen. „Warum heißet ihr mich Herr! Herr! ruft auch uns Christus zu, und thut nicht, was ich sage?“ Luk. 6, 46. Und wiederum sagt er zu seinen Jüngern: „Ihr heißet mich Meister und Herr, und das mit Recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so müßt auch ihr einander die Füße waschen. Denn ich habe

euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thut, wie ich euch gethan habe.“ Joh. 13, 13—15. Glauben wir daher, daß Christus von Gott gesandt wurde, um uns zu lehren, und daß er die Wahrheit gelehrt hat, so müssen wir seine Lehre auch getreu befolgen. Was versuchet ihr mich? sprach er zu den heuchlerischen Pharisäern, die ihn einen Meister rühmten, ihm aber nicht nachfolgten, womit er andeutete, daß er an solchen Leuten durchaus kein Gefallen hat. „Dann seid ihr meine Freunde, läßt er sich vernehmen, wenn ihr thut, was ich euch gebiete.“ Joh. 15, 14. „Da ihr nun dieß wisset, so seid ihr selig, wenn ihr es auch thut.“ Joh. 13, 17.

Diese Worte Christi laßt uns vorzüglich in Erwägung ziehen, und uns bestreben, Alles zu fliehen, was nur immer einen Anschein von Heuchelei hat! Dieß werden wir um so leichter vermögen, wenn wir auch noch die andern Worte Christi berücksichtigen und recht beherzigen, die Worte nemlich: Wessen ist dieß Bild und die Umschrift? Hiebei nemlich sollen wir uns daran erinnern, welches Bild Gott uns aufgedrückt, welchen Geist er uns in der heiligen Taufe gegeben hat, und wir sollen uns prüfen, ob wir dieses Bild eben so rein und heilig, wie wir es von ihm erhalten, zurückgeben werden, ob wir noch sein oder eines Andern Bild in uns haben? — Besonders aber dürfen wir jenes Wort der Ermahnung nie außer Acht lassen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Dieses Wort in der That zu verwirklichen, soll das Hauptbestreben unsers ganzen Lebens sein, auf daß wir allezeit vor Gott und der Welt rein und schuldlos befunden werden. Folgen wir hierin Jesu Christo nach, dann können wir ihn mit aller Zuversicht und in aller Wahrheit einen Meister

nennen. Dazu ermahnt uns auch der heilige Apostel Paulus, wenn er schreibt: „Seid meine Nachfolger, Brüder! und sehet auf die, welche also wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habet. Denn Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt habe, und jetzt unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi; ihr Ende ist Verderben, ihr Gott der Bauch, ihren Ruhm suchen sie in der Schande, sie sind irdisch gesinnt. Unser Wandel aber ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesus Christus." Philipp. 3, 17—20. Laßt uns demnach, christliche Zuhörer, immer dafür besorgt sein, daß wir einen Sitz im Himmel haben, und alle Tage, ja jede Stunde auf unsern Heiland, Jesus Christus, warten, bis er komme und uns einführe in sein Reich der ewigen Freude und Herrlichkeit! Amen.

XIX.

Predigt

auf den drei und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Matthäus 9, 18—26.

„Meine Tochter ist so eben gestorben; komm doch, und lege ihr deine Hand auf, so wird sie leben.“ Matth. 9, 18.

Ein zweifaches Wunderzeichen wird uns in dem heutigen Evangelium vor Augen gestellt, welches Christus der Herr zu großem Troste der leidenden Menschheit vollbracht hat. Eine kranke Frau machte er gesund, und ein todtes Mädchen weckte er zum Leben auf. Freude gewähren uns diese Wunderwerke, mit Trost und Stärkung im Leben und im Tode erfüllen sie uns, weil wir dabei erkennen, daß Christus überall helfen kann und auch helfen will. Und wenn wir sie etwas näher durchforschen, so werden wir finden, daß darin das ganze Werk, das Christus, der Sohn Gottes, am Menschen vollbrachte, enthalten sei, und daß er es noch immer vollbringe und bis an's Ende der Welt vollbringen werde — es ist das Werk der Erlösung. „Denn wie

der Tod durch Einen Menschen kam, lehrt Paulus, so kommt auch die Auferstehung von den Todten durch Einen Menschen. Und wie in Adam Alle sterben, so werden in Christo Alle lebendig gemacht werden." I. Kor. 15, 21. 22. In diesem Ausspruche ist der Grund enthalten, aus dem Christus den Himmel verlassen und auf Erden erschien, um nemlich seine Auserwählten, welche der Satan durch die Sünde in den Tod gestürzt, von diesem Tode wieder zum Leben zu erwecken, somit den ganzen Menschen zu erlösen, dessen Feinde zu überwinden und ihn in ewige Sicherheit zu versetzen. „Wegen des Elends der Dürftigen und des Seufzens der Armen steh' ich jetzo auf, spricht der Herr. Ich will Heil schaffen, vertraulich damit handeln." Ps. 11, 6. „Aus des Todes Hand will ich sie befreien, vom Tode sie erretten: o Tod, ich will dein Tod sein, Hölle, ich will dein Biß sein!" Ose. 13, 14. Die Vollendung alles dessen wird am Tage des allgemeinen Gerichts erfolgen. Innerhalb dieser Zeit aber ist Christus nicht unthätig, sondern wirkt noch immer Werke des Heiles, indem er den Einen und den Andern heilet an Leib und Seele. Am Ende aber wird er den Menschen wieder lebendig aus dem Grabe führen; „denn auch der letzte Feind, der Tod, wird vertilgt werden; Alles hat Christus seinen Füßen unterworfen." I. Kor. 15, 26. Es ist zwar der Tod schon lange durch Christus überwunden; allein wir nehmen diesen Sieg noch nicht wahr, da wir Christen eben so sterben, wie die übrigen Menschen. Wenn aber die Todten einmal aus ihren Gräbern hervorgehen, dann wird das Wort erfüllt werden, das geschrieben steht: „Verschlungen ist der Tod im Siege; Tod! wo ist dein Stachel? Tod! wo ist dein Sieg?" I. Kor. 15, 54. 55.

Bis aber dieß alles eintreffen wird, hört Christus nicht auf zu wirken, zu lehren, gesund zu machen, zu trösten und die Sünden nachzulassen; denn hierin besteht das Werk der Erlösung durch Christus. Und was er uns auf dem Wege dieses Lebens thut, und was wir einst zu erwarten haben, darüber belehren uns die beiden Wunderzeichen im heutigen Evangelium, von denen wir das Eine, die Auferweckung des verstorbenen Mädchens, im jetzigen Vortrage näher betrachten wollen.

Laßt uns demnach hören, was der heilige Matthäus hierüber berichtet. „Indem Jesus mit den Jüngern des Johannes so redete, sieh! da nahte sich ihm ein Vorsteher, fiel vor ihm nieder und sprach: Meine Tochter ist so eben gestorben; komm doch, und lege ihr deine Hand auf, so wird sie leben." In dieser kurzen Bitte des Synagogen-Vorstehers sind drei Dinge angedeutet, welche zum Gebete erfodert werden. Wo eines derselben mangelt, da ist alles Gebet fruchtlos; wo sie aber beisammen sind, da darf man mit Zuversicht auf Erhörung des Gebetes harren. Das erste dieser drei Stücke ist die Demuth des Herzens. Daß dieser Vorsteher demüthig in seinem Herzen war, das zeigt der Evangelist in den Worten an: „Er fiel vor Jesus nieder." Durch dieses Niederfallen bekannte er offenbar seine Bedrängniß und sein Unvermögen, seiner verstorbenen Tochter das Leben wieder zu geben, das aber wohl in Jesu Macht stünde. Und dieß ist wahre Demuth, die sich selbst nichts, Gott aber Alles zuschreibt. Eine solche Demuth muß beim Gebete sein; denn wer sich eigener Werke rühmen will, über den wird der göttliche Ausspruch ergehen, den Christus über jenen heuchlerischen Pharisäer gethan hat: „Ich sage euch: dieser ging

gerechtfertiget nach Hause; jener nicht; denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget; wer sich aber selbst erniedriget, wird erhöhet.“ Luk. 18, 14. „Das Gebet des Menschen aber, der sich demüthiget, dringet durch die Wolken: es hat keine Ruhe bis es hinkommt, und geht nicht von da weg, bis der Allerhöchste es ansieht.“ Ekkli. 35, 21. „Auf wen sehe ich, spricht Gott, der Herr, als auf den Armen, der zerschlagenen Geistes ist, und meine Worte mit Zittern hört?“ Isai. 66, 2.

Das zweite Erfoderniß des Gebetes ist der ernste Sinn, die Andacht und herzliche Empfindung; denn fehlen diese, so ist das Gebet nur ein Lippen-Gebet eitler Worte, ja es verdient nimmer den Namen eines Gebetes, indem das Gebet nichts anders ist, als die Erhebung des Gemüthes zu Gott. Einen solchen Ernst und eine solche innige Andacht aber erregen die Betrachtung eigener Hülflosigkeit und die Betrachtung der göttlichen Güte. Mit diesem andachtsvollen Ernste war das Herz des Moses erfüllt, als Gott zu ihm sprach: „Was rufest du zu mir?“ II. Mos. 14, 15. Moses betete zwar nicht mit dem Munde, wohl aber mit dem Herzen. Dasselbe finden wir an David, als er zu Gott aufseufzte: „Ich flehe zu deinem Angesichte von meinem ganzen Herzen: erbarme dich meiner nach deinem Worte.“ Ps. 118, 58. Einen solchen andächtigen Ernst erblicken wir nun besonders auch an diesem Vorsteher Jairus, wie ihn Lukas nennt, der vorzüglich in seiner Bitte sich ausspricht: „Meine Tochter ist gestorben; komm doch, und lege ihr deine Hand auf, so wird sie leben.“ Er wollte damit sagen: Die große Noth drängt mich zu dir, in welcher du allein helfen kannst; meine Tochter, die einst mein Trost und meine Stütze sein sollte, ist dem

Tode nahe, ja ist bereits gestorben; komm darum, und erwecke sie wieder zum Leben! Siehe! welchen Ernst, welche Andacht er in seiner Seele empfand!

Das dritte Erfoderniß zum Gebete ist der Glaube; denn durch den Glauben erlangen wir, um was wir bitten. Dieß spricht Christus selbst deutlich aus: „Was ihr immer im Gebete begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden." Mark. 11, 24. Elisabeth nannte die Jungfrau Maria selig ob ihres Glaubens. „Selig bist du, sprach sie zu ihr, daß du geglaubt hast! denn es wird Alles in Erfüllung gehen, was dir vom Herrn verkündiget worden." Luk. 1, 45. Dagegen sagt Jakobus: „Der Zweifler denke ja nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde." Jak. 1, 7. Aus diesen angeführten Aussprüchen der heiligen Schrift erhellet, daß der Glaube unumgänglich beim Gebete sein müsse, und er ist um so werthvoller, je heftiger er angefochten wird. Das Letztere sehen wir an dem Vorsteher Jairus. Es gewährte diesem anfangs große Freude, daß Christus sogleich mit ihm ganz bereitwillig ging, in der Absicht, seiner Tochter Hülfe und Leben zu bringen; er hatte die feste Zuversicht, daß Christus sie gesund mache. Da er aber dem Hause näher kam, da begegneten ihm schon seine Knechte und sprachen: „Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Lehrer nicht." Luk. 8, 49. Das war freilich eine große Versuchung seines Glaubens; — und hätte Christus ihn in seinem Glauben nicht gestärkt, so würde er wohl an der Rettung seiner Tochter verzweifelt sein. Dieser aber sprach zum Vater: „Fürchte dich nicht, glaube nur, so wird ihr geholfen." Luk. 8, 50. Er wollte damit sagen: Laß nicht ab von deinem Glauben und Vertrauen auf mich; es liegt nichts

daran, ob deine Tochter lebendig oder schon todt sei, wohl aber liegt Alles an deinem Glauben; „wenn du glaubst, so wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen." Joh. 11, 40.

Eine ähnliche Versuchung des Glaubens erlitten auch die Israeliten; sie zogen mit Freuden aus Egypten, wußten durch die schrecklichen Wunderzeichen, die durch Moses an den Egyptern geschahen, daß sie einen gnädigen Gott hatten: als sie aber an's Meer kamen und sahen, daß die Egyptier ihnen nacheilten, da ward ihr Glaube so schwach, daß sie zu Moses sagten: „Waren etwa keine Gräber in Egypten, daß du uns wegführtest, um in der Wüste zu sterben: warum wolltest du also thun, uns aus Egypten zu führen?" II. Mos. 14, 11.

So verhält es sich auch mit uns. Auch wir glauben, so lange Alles glücklich geht, wenn aber Unglück eintrifft, dann wird unser Glaube schwach oder er erlischt ganz; es sei denn, daß er durch das Wort Gottes noch erhalten wird. Aehnlich ist es in geistiger Hinsicht. Wenn nemlich das Gewissen durch fleißige Betrachtung über seine begangenen Sünden- und Beherzigung des göttlichen Strafgerichtes erschüttert und erschreckt wird, so müßte der Mensch freilich verzweifeln, wenn ihm nicht Christus in aller Liebe zuriefe: „Fürchte dich nicht, glaube nur, so wird dir geholfen." Mit diesem Zurufe will er dieß ausdrücken: Glaube und vertraue auf mich; denn ich bin ein Brunnen der Gnade und Güte, der nicht auszuschöpfen ist, der beständig und für alle Menschen fließt; ich bin allezeit bereit zu geben, glaube darum nur und habe Vertrauen zu mir. Ja, wer glaubt, dem wird Alles werden, um was er im Glauben bittet. „Wer zu diesem Berge spricht, redet Jesus seine Jünger an, hebe

dich und stürze dich in's Meer! und er zweifelt nicht in seinem Herzen, sondern glaubt, daß Alles, was er sagt, geschehen werde: so wird es geschehen." Mark. 11, 23. 24. Damit wir aber im Glauben fester bleiben können und im Vertrauen auf Gott nicht nachlassen, so müssen wir den Glauben stärken, entweder mit den Verheißungen Gottes, oder mit Beispielen aus der heiligen Schrift, oder durch Betrachtung empfangener Wohlthaten von Seite Gottes. Dieß lehrt uns Christus in den Worten: „Ist das Leben nicht mehr als die Speise, und der Leib nicht mehr als das Kleid?" Matth. 6, 25. Der Sinn hievon ist: Der euch das Größere gegeben hat, ohne euer Verdienst und Gebet, wird er euch etwa das Geringere versagen? Dasselbe spricht auch der heilige Apostel Paulus aus, wenn er sagt: „Er, der seines eigenen Sohnes nicht geschonet, sondern ihn für uns Alle dahingegeben hat; wie sollte er uns nicht Alles mit ihm geschenkt haben?" Röm. 8, 32.

Wir folgen nun dem Texte des Evangeliums, indem es weiter heißt: „Jesus stand auf, und ging mit ihm sammt seinen Jüngern." Hier sehen wir, wie Gott bereit ist zu geben und zu helfen, wo man ernstlich bittet. Wir sehen, daß Christus allen Hirten und Seelsorgern ein Beispiel gegeben hat, daß auch sie allen Menschen, Armen und Reichen, Gelehrten und Ungelehrten Hülfe bringen in dem, was sich auf das Heil der Seele bezieht. Denn nicht Herrschen, sondern Dienen ist ihr Amt, wie es Christus zu seinen Jüngern ausspricht: „Wer unter euch groß werden will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, sei euer Knecht." Matth. 20, 26. 27. „Griechen und Nichtgriechen, Weisen und Unverständigen bin ich Schuldner," schreibt Paulus.

Röm. 1, 14. Wir lernen hiebei auch, daß man die Schwachgläubigen nicht von sich stoßen, wohl aber im Glauben stärken soll, bis daß sie zunehmen und wachsen zu einem vollkommenen Manne. Dazu ermahnt uns wieder der nemliche Apostel: „Den Schwachen im Glauben nehmet liebreich auf, ohne über Meinungen abzusprechen.“ Röm. 14, 1. Und wenn wir nicht also thun, so gleichen wir den Pharisäern, welche mit Niemand Mitleid haben, und die Unvollkommenheit der Schwachen nicht zu ertragen vermögen, als ob jeder Mensch in allen Stücken auf Erden könnte vollkommen sein.

Als nun Jesus in das Haus des Jairus kam, und die Flötenspieler und das wehklagende Volk sah, sprach er zu ihnen: Gehet zurück, denn das Mädchen ist nicht gestorben; sondern es schläft nur! Den Menschen war sie allerdings todt, Christo aber schlief sie. Christus deutete uns durch diese Entfernung der Weinenden an, daß wir die Todten, zumal die Christen, nicht allzu viel beweinen sollen. Denn warum beweinest du jenen, der im eigentlichen Sinne nicht todt ist, sondern bald zum neuen Leben auferstehen wird? Wir wissen ja, daß der Tod die Thüre zum Leben ist. Nach der Ermahnung des Apostels sollen wir uns wegen der Entschlafenen nicht so betrüben, wie die Uebrigen, die keine Hoffnung haben. I. Theß. 4, 12.

So nennt demnach auch die heilige Schrift die Verstorbenen der Christen nicht Todte, sondern nur Entschlafene, somit den Tod nur einen Schlaf. Allerdings redet sie auch von einem Tode, von dem Tode der Gottlosen. Von diesem Tode spricht der Sänger David: „Der Tod der Sünder ist sehr böse.“ Ps. 33, 22. Diese, mögen sie leben oder sterben, soll man freilich beweinen!

So trauerte auch Paulus über die verblendeten Juden; denn er seufzet: „Groß ist mein Kummer und endlos der Schmerz meines Herzens.“ Röm. 9, 2. Ueber einen Christen aber soll man nicht weinen; denn wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Mit Job sollen wir sagen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen.“ Job 19, 25. Und mit David: „Kehre zurück, meine Seele, in deine Ruhe: denn der Herr hat dir wohlgethan; denn er errettete meine Seele vom Tode, meine Augen von den Thränen, meine Füße vom Falle. Ich will gefallen dem Herrn im Lande der Lebendigen.“ Ps. 114, 7 — 9.

Indem Christus sagt: das Mädchen ist nicht gestorben, sondern es schläft nur, gibt er uns zu verstehen, daß wir den Tod nicht fürchten sollen, da ja für uns kein Tod, sondern nur ein Schlaf ist. Denn durch Christus ist der Tod überwunden, wie es schon lange vorher der Prophet verkündete. Ose. 13, 14. Und Christus selbst sagt: „Wer mein Wort hält, wird den Tod in Ewigkeit nicht verkosten.“ Joh. 8, 52. Dieß kann aber die Welt nicht begreifen, und deßhalb lesen wir auch im heutigen Evangelium, daß diese Weltmenschen Jesum verlachten, als er sprach: das Mädchen schläft nur. Denn das zeugt vom Geiste der Welt, geistiger und göttlicher Dinge zu spotten und sie für Thorheit zu achten. Ganz anders aber lautet die Sprache des heiligen Apostels Paulus darüber, da er sich also vernehmen läßt: „Tod! wo ist dein Stachel? Tod! wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank! Er hat uns den Sieg gegeben durch unsern Herrn Jesus Christus.“ I. Kor. 15, 55. 57. Mit ihm, geliebte Christen, wollen auch wir

es halten! Mögen die Weltmenschen spotten und lästern, mögen sie Christum verachten und verfolgen, wir wollen Gott den Herrn loben und ihm danken, daß wir sind erlöst worden von der Sünde und der ewigen Verdammniß; und wir wollen ihn in aller Demuth und mit festem Glauben und Vertrauen bitten, daß er uns einst durch den Tod einführe zu einem ewigen Leben! Amen.

XX.

Predigt

auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium bei Matthäus 24, 15—35.

„Alsbald nach der Drangsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben; die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.“ Matth. 24, 29.

Die Propheten verkünden eine zweifache Ankunft Christi; die eine ist eine höchst freudenreiche und trostvolle, die andere eine furchtbare und erschreckliche. Die erste verkündet der Prophet Zacharias in folgenden gar lieblichen Worten: „Du Tochter Sion, freue dich sehr! frohlocke, du Tochter Jerusalem; dein König kommt zu dir, der Gerechte, dein Helfer; er kommt arm und reitet auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen einer Eselin.“ Zach. 9, 9. Von der andern Ankunft Christi und seinem Tage spricht Isaias: „Siehe! der Tag des Herrn kommt grausam, zornig, grimmig, das Land zu verstören und die Sünder daraus zu vertilgen. Ich will den Erdboden

heimsuchen, spricht der Herr, um seiner Bosheit willen und die Gottlosen um ihrer Untugend willen; und ich will des Hochmuthes der Stolzen ein Ende machen, und die Hoffart der Gewaltigen will ich demüthigen. Darum will ich den Himmel bewegen, daß die Erde beben soll von ihrer Stätte, durch den Grimm des Herrn der Heerschaaren und durch den Tag seines brennenden Zornes." Isai. 13, 9—13. Von dieser seiner zweiten Ankunft spricht auch Christus im heutigen Evangelio, wenn er sagt: „Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen, und den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Er wird seine Engel mit Posaunen und großem Schalle aussenden, und sie werden seine Auserwählten von allen vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammenbringen." Matth. 24, 30. 31. Also nicht allein Sonne und Mond, Wasser und Erde und Menschen, sondern selbst die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Und dennoch ist es ein und derselbe Christus — derjenige, welcher arm und sanftmüthig und demüthig kommt, und derjenige, welcher mit solcher Macht und Herrlichkeit kommen wird! Die Kirche stellt uns das ganze Jahr hindurch, vom Advent oder vielmehr von Weihnachten an bis auf den vorletzten Sonntag des Kirchenjahres, ganz besonders die demüthige Ankunft Christi in Menschengestalt, die Ankunft des Heilandes und Helfers, des Liebevollen und Erbarmungsreichen, vor Augen, und will uns zur Liebe des Liebenswürdigsten ziehen. Am letzten Sonntag des Kirchenjahres und am ersten desselben aber stellt sie uns den künftigen Richter in seinem furchtbaren Ernste, in

seiner strengen Gerechtigkeit vor Augen, um uns aufzuschrecken, damit wir unsers Endes gedenken, und uns immer bereit halten auf jene Ankunft, da Christus kommen wird mit großer Macht und Herrlichkeit. Die Propheten haben uns sowohl die erste als die zweite Ankunft des Herrn verkündiget; und Christus kündet uns selber seine letzte Ankunft an, und zwar aus guten Gründen.

Oder wie leicht könnte sich der Christ auf fälschliche Weise damit vertrösten, daß er sagt: Christus ist voll Gnade und Erbarmung und nimmt jeden Sünder auf, der zu ihm kommt; er will Keinen verstoßen, sondern alle Menschen selig machen — und dann leichtsinnig fortleben, ohne sich um die Heiligung des Herzens zu kümmern, ohne welche Niemand Gott schauen kann, ohne sich vorzubereiten auf den Tag des strengen Gerichtes, wo Jedem nach seinen Werken wird vergolten werden? Wie leicht könnte der Mensch die Vorbereitung auf diesen ernsten Tag der letzten Ankunft des Herrn vergessen?

Menschlich zu rechnen, ist von dem Tage der ersten Ankunft Christi bis zum Tage seiner letzten Ankunft eine lange Zeit. Schon viele Jahrhunderte sind verflossen, und noch ist das Ende nicht, noch ist der jüngste Tag nicht angebrochen. Niemand, selbst nicht einmal die Engel des Himmels wissen, wann dieser Tag kommen wird. Die Kirche aber rechnet nicht so, sondern sie mahnet die Christen alle Jahre öfters, ganz besonders aber beim Schlusse des Kirchenjahres und beim Anfange desselben, an die zweite Ankunft Christi. Und bei jedem frommen Christen ist das Andenken an die Wiederkunft des Herrn durchaus nichts Fremdes; er gedenket derselben täglich; ja so oft er sich erinnert, daß Christus

schon gekommen ist, eben so oft gedenket er auch, daß Christus noch einmal kommen wird.

Ich sage dieß nicht umsonst; denn wo man nur bedenkt, daß Christus einmal gekommen ist, voll Gnade und Liebe, da gibt es leicht faule Christen, wie man solche jetzt allenthalben in der Welt findet. Wo man aber zugleich auch bedenkt, daß Christus wieder kommen wird, und zwar nicht allein in Gnaden, sondern vielmehr im Gerichte und in Gerechtigkeit; da treibt es den Menschen ernstlicher zum Streben nach der Gerechtigkeit, zum Wachen und Beten, damit er der Versuchung nicht unterliege; da fragt man sich: Wie werde ich vor diesem Richter bestehen? da achtet man wohl darauf, daß man die Zeit der Gnade nicht versäume, Gnade annehme, da sie zu finden ist, und sie recht gebrauche.

Das fodert die Kirche von ihren Kindern, und darum stellt sie das Andenken an die erste Ankunft Christi, das schon im Advente gefeiert wird, und die Erinnerung an seine Wiederkunft so nahe zusammen, damit wir nicht faul und träge werden, sondern zur Gnade eilen, indem wir hören, daß uns der Tag des Gerichtes bevorsteht und so ernstlich angekündiget wird. Die Kirche thut dieß, damit wir um so weniger uns an die Welt hängen, wenn wir nemlich hören, daß sie nicht ewig bleiben, sondern einmal untergehen muß. Wir sollen lernen die Welt verachten, indem wir keine Stunde sicher sind, wann das Ende kommt. Wir sollten einsehen lernen, welch eine Thorheit es ist, sich an die Welt zu hängen, in der wir nur so kurze Zeit bleiben können, und die für unsern Geist nichts anders ist als Druck und Last.

Es ist ein ernstlich Wort, wenn Christus spricht:

„Die Sonne wird verfinstert werden, der Mond wird keinen Schein mehr von sich geben, die Sterne werden vom Himmel fallen ... und alle Geschlechter der Menschen werden wehklagen, und wird ihnen bange sein... Und Himmel und Erde werden vergehen." Wie sollte einem Weltmenschen, der noch ganz an der Welt hängt, nicht grausen, wenn er dieses hört? Wenn einer in einem alten Hause wohnt, und sieht, daß jetzt da, jetzt dort ein Stück wegbricht und herabfällt, und hört, daß es jetzt da in einem Winkel, jetzt dort an einer flachen Wand kracht und einstürzt; so kann er nicht anders denken, als daß es jetzt bald einstürzen werde; und ist er gescheid, so bleibt er nicht mehr lange in einem solchen Hause, damit er nicht sammt demselben darin zu Grunde gehe; und er kann sich leicht denken, daß er, wenn's einmal zum gänzlichen Einsturze käme, nicht mehr entlaufen könnte.

Dieß ist es aber, was Jeder bei dem heutigen Evangelio bedenken soll. Die Welt ist ein altes Haus, und neiget sich zum Einsturze. Es wird, je länger sie noch stehet, immer desto schlimmer werden. Jetzt fällt da ein Stück weg, jetzt geht dort eine Stadt, ein Land zu Grunde; hier kommt dieß Unglück, dort ein anderes; von diesem Orte erzählt man dieses Unheil, von jenem ein anderes. Dieß alles zeigt uns deutlich genug, daß die Welt, dieß Haus des Jammers, nicht ewig bleiben wird und kann, ja daß ihr Einsturz nahe ist. Leset die heiligen und die weltlichen Geschichtbücher, und ihr werdet finden, wie gräulich dieß Haus schon oft gekracht hat, und wie viele Einstürze es schon gegeben, so daß man oft glaubte, das Ende sei vor der Thüre.

War's nicht ein fürchterlich Krachen, da die Brunnen

der Tiefe losbrachen, und eine furchtbare Sündfluth die ganze Erde bedeckte und alle Menschen, den Noe und seine Familie ausgenommen, ersäufte? Fiel nicht eine große Wand ein und war es nicht ein fürchterliches Krachen, da Feuer vom Himmel herabfiel und Sodoma und Gomorrha verbrannte und zerstörte? War es nicht ein großer Schrecken, als zehn furchtbare Plagen in so kurzer Zeit über die Egyptier kamen, und ein großer Theil derselben im Meere seinen Untergang fand? Hätte man nicht dort schon glauben sollen, es komme das Ende der Welt? — War es nicht ein furchtbarer Schrecken, als die Erde sich öffnete, und den Dathan und Abiron verschlang? Liefen nicht dort die Israeliten sammt und sonders davon und schrieen und riefen, daß doch nicht Alle möchten von der Erde verschlungen werden? — Solche Beispiele, deren die heilige Schrift viele hat, zeigen uns deutlich, daß die Welt, dieses Haus, vielen Stürmen ausgesetzt ist und endlich einstürzen und zunichte werden wird sammt all denjenigen, die ihre Hoffnung auf die Welt setzen.

In der Weltgeschichte lesen wir ebenfalls von solchen schrecklichen Ereignissen. Zur Zeit des Kaisers Mauritius war in Italien ein so furchtbares Erdbeben, daß Jedermann glaubte, das Ende der Welt sei nahe, wie der heilige Gregorius erzählt. Oefter lesen wir, daß Berge einstürzten und ganze Gegenden verschütteten; daß durch Erdbeben ganze Städte und Dörfer zu Grunde gingen u. dergl. Zu unserer Zeit hat man zwar von solchen Erdbeben nichts verspürt; allein man sieht und hört sonst erschreckliche Dinge genug, so daß wir gar nicht zweifeln können, das Ende der Welt sei nahe.

Christus unser Herr erinnert uns in seinem heiligen

Evangelium oft an das Ende der Welt, und ganz besonders schrecklich schildert er es uns im heutigen Bruchstücke aus demselben, wie wir schon gehört haben. Die heiligen Apostel schildern es eben so ernstlich und schrecklich. Der heilige Petrus schreibt: „Der Tag des Herrn wird kommen, wie ein Dieb. Da werden die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen, und die Erde mit Allem, was darauf ist, verbrannt werden. Da nun dieß alles zerstört werden soll, so solltet ihr euch befleißen, mit heiligem Wandel und Gottseligkeit zu erwarten und entgegen zu eilen der Ankunft des Tages des Herrn, an welchem die Himmel im Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden." II. Petr. 3, 10—12. Der heilige Johannes beschreibt im ganzen achtzehnten Kapitel der Offenbarung, wie Babylon, das ist, diese Welt, auf einmal werde zu Grunde gehen.

Und wozu ist dieß alles geschrieben? Dazu, daß wir uns nicht auf die Welt verlassen, unser Vertrauen nicht auf die Welt setzen. Wie groß ist also nicht die Thorheit und Verblendung der armen Adamskinder, daß sie das entsetzliche Krachen des Einsturzes der Welt hören, und sehen, wie bald da bald dort ein Stück von der Welt wegbricht; daß sie täglich immer wieder die alte Erfahrung machen, daß in der Welt nichts Bestand und Dauer hat, und dennoch so gerne in diesem baufälligen Hause bleiben und so ungerne aus demselben scheiden! Welch eine Thorheit ist es nicht, wenn wir nur darauf sinnen, wie wir einen Acker um den andern an uns bringen, ein Haus zu dem andern hinbauen, und unser Nest ja recht hoch hinauf setzen, obgleich uns Gott durch den Propheten so ernstlich zuruft: „Wenn du

auch dein Nest so hoch bauest als der Adler, so will ich dich dennoch von dannen herunterstürzen, spricht der Herr." Jerem. 49, 16.

Wer weise ist und nicht mit der Welt zu Grunde gehen will, der verweile nicht zu lange darin; er mache sich bei Zeiten heraus und suche einen Ort, der sicherer ist, als diese Welt. Einem frommen Christen würde es grausen, wenn er auch nur eine Stunde nach dem Sinne der Welt leben, an die Welt sich hängen sollte. Eben darum läßt uns Gott so viel zeitlich Elend schauen, läßt uns das Zerbrechliche und Vergängliche der Welt so bitter fühlen und oft durch außerordentliche Unglücksfälle uns aufschrecken, und zwar um so mehr, je näher das Ende kommt, damit wir um so ernstlicher uns von der Welt losmachen und um so eiliger zu ihm fliehen. „Ziehet aus von Babel! ruft uns der Herr durch den Propheten zu; gehet aus von ihr, rühret nichts Unreines an; reiniget euch, die ihr die Geräthe des Herrn traget." Isai. 48, 20. 52, 11. „Fliehet aus Babel, damit ein jeder seine Seele rette, daß ihr nicht untergehet in ihrer Missethat; denn dieß ist die Zeit der Rache des Herrn, der ein Vergelter ist und vergelten wird." Jerem. 50, 8. 51, 6. Und durch seinen Apostel ruft er uns zu: „Habet nicht lieb die Welt, noch was darin ist; wer die Welt lieb hat, in dem ist die Liebe des Vaters nicht... Denn die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit." I. Joh. 2, 15—17.

Wo können wir aber hinfliehen, damit wir sicher sein — wohin als zu Christo und in sein Reich? „Meine Schafe werden ewig nicht verloren gehen und Niemand wird sie aus meiner Hand entreißen," spricht Christus. Joh. 10. Da hörst du, wo du vollkommen sicher bist,

nemlich bei Christo und in seinem Reiche. Für die Seinigen hat er gebeten: „Vater! ich bitte für diejenigen, die du mir übergeben hast; erhalte sie in deinem Namen!“ Joh. 17. Dahin gehört auch, was er einst sprach, da er von dem Ende der Welt redete: „Wann dieß alles in Erfüllung zu gehen anfängt, dann sehet auf und erhebet eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe.“ Luk. 21, 28.

Christus wird wieder kommen mit Macht und Gewalt; die Welt wird vergehen, und Gottes Reich wird allein ewig bleiben; — dieß ist der Sinn des heutigen Evangeliums. Verlasset euch also nicht auf die Welt und all das, was vergänglich ist; bauet nicht auf Sand, damit euer Haus nicht einstürze, sondern sehet zu, daß ihr festgegründet seid auf dem lebendigen Felsen, welcher Christus ist; denn wer auf ihn bauet, und in seinem Hause, in seiner heiligen Kirche ist und bleibt, der wird ewig nicht zu Schanden werden! Dieß ist die Mahnung des heutigen Evangeliums. Gott verleihe uns seine Gnade. Amen.

Inhalts-Anzeige.

Seite

I. Predigt auf den fünften Sonntag nach Pfingsten . 1
II. Predigt auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten . 12
III. Predigt auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten . 24
IV. Predigt auf den achten Sonntag nach Pfingsten . 35
V. Predigt auf den neunten Sonntag nach Pfingsten . 46
VI. Predigt auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten . 58
VII. Predigt auf den eilften Sonntag nach Pfingsten . 70
VIII. Predigt auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten 82
IX. Predigt auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten 94
X. Predigt auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten . 106
XI. Predigt auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten 119
XII. Predigt auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten 131
XIII. Predigt auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten 142
XIV. Predigt auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten 153
XV. Predigt auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten 165
XVI. Predigt auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 175
XVII. Predigt auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 185
XVIII. Predigt auf den zwei und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 196
XIX. Predigt auf den drei und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 205
XX. Predigt auf den letzten Sonntag nach Pfingsten . 215

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Breviarium Romanum ex decreto sacrosancti Concilii Tridentini restitutum, S. Pii V. Pontificis max. jussu editum, Clementis VIII. et Urbani VIII. auctoritate recognitum, in quo et Festa nova a summis Pontificibus usque ad hunc annum ordinata et approbata, accurate sunt disposita. Cum permissione et approbatione Ordinarii Ratisbonensis. 12 maj. (1584 Druckseiten, mit 1 Stahlstich.) Velin-Schreibpapier ungeb. 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr. 4 gr. In Saffianleder mit gefärbtem Schnitt geb. 4 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 18 gr. Mit feinem Goldschnitt 5 fl. 12 kr. oder 3 Thlr. 3 gr. In Saffianleder mit Kanten und gefärbtem Schnitt als **Einlegebrevier** geb. 4 fl. 48 kr. oder 2 Thlr. 22 gr. Mit feinem Goldschnitt 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr. 8 gr.

Das Urtheil eines Geistlichen lautet also:

„Eine neue Ausgabe des römischen Brevieres in Einem Bande, welches als sogenanntes Einlegbrevier gebunden werden kann und besonders auf Reisen sehr bequem ist, wurde seit längerer Zeit allgemein gewünscht, durch die oben angezeigte, mit ausdrücklicher Erlaubniß und Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Regensburg gemachte aber dieser Wunsch erfüllt, und zwar auf eine in jeder Hinsicht zufriedenstellende Weise.

a) Der tiefschwarze, sehr deutliche und correcte Druck auf gutem, weißem Papiere spricht freundlich an; anstatt der rothen Lettern sind fette gewählt, und die Worte mit Accenten versehen.

b) Die bis zu diesem Jahre eingeführten neuen Officien (Festa nova) sind am gehörigen Orte eingeschaltet.

c) Der Preis von 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 4 gr. ist so höchst billig, daß selbst der wenig bemittelte Cleriker sich dieses neue Brevier anschaffen kann, indem er dafür kaum eine größere Auslage zu machen hat, als sonst für ein schon gebrauchtes älteres.

Dieses Einlegbrevier verdient daher den vollen Beifall und die freundlichste Aufnahme bei der hochw. Geistlichkeit, und die Manz'sche Buchhandlung für die Herausgabe desselben den wärmsten Dank."

☞ Geistliche Institute erhalten bei direkter Bestellung von Partien besondere Begünstigungen und Freiexemplare.

Dokumente zur Geschichte, Beurtheilung und Vertheidigung der **Gesellschaft Jesu.** Aus dem Französischen übers. von einem kathol. Priester der Erzdiöcese München-Freising. 1 u. 2te Lief. I — VIII. Dokument. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. geh. à 54 kr. od. 14 gr.

Diese Dokumente zur Geschichte der Jesuiten, welche zusammen ein vollkommenes Ganzes bilden, werden in möglichst schneller Aufeinanderfolge erscheinen, so daß das Werk binnen Einem Jahre, so Gott will, vollendet ist. Es sind deren nach dem Orginale 21 von größerem oder geringerem Umfange, und zwar werden sie in folgender Ordnung erscheinen: 1. Aufhebung der Jesuiten in Frankreich. — 2. Zeugnisse des Klerus für die Jesuiten. — 3. Kurzgefaßte Antwort auf die wider die Jesuiten erhobenen Beschuldigungen. — 4. Der wahrheitsliebende Redakteur. — 5 u. 6. Die Jesuiten als Liguisten (1ste u. 2te Abtheil.) und Mitverschworne Chatel's und Barrière's. — 7 u. 8. Ueber das Verbannungs-Edikt Heinrich's IV. (1ste u. 2te Abtheil. — 9. Ueber die Zuruckberufung der Jesuiten. — 10. Ueber die Pulververschwörung. — 11—13. Antwort auf die Provinzialbriefe. (1ste bis 3te Abtheil.) — 14. Vorrede zur Antwort auf die Extraits des assertions. — 15. Briefe dreier Bischöfe über die Extraits des assertions. — 16. Die Lehre vom Tyrannenmord. — 17. Ueber die Monita secreta. — 18. Hirtenbrief des Erzbischofs Beaumont von Paris. — 19. Bemerkungen über den Bericht (Comte rendu) Chalotais u. s. f. — 20. Die neue Universität, älteste Tochter der Revolution. — 21. Pombal, Choiseul und d'Aranda, oder die Intriguen der drei Kabinete. — Sollte das Werk Beifall finden, so werden 1 — 2 Lieferungen über die deutschen Jesuiten besonders beigefügt. — Um die Anmerkungen nicht noch mehr zu häufen, sollen die Worte, welche einer Erläuterung bedürfen, mit dieser am Ende des ganzen Werkes in alphabetischer Ordnung nebst einer möglichst vollständigen Inhaltsanzeige beigegeben werden. Das Werk erscheint in Lieferungen, jede Lieferung ein oder mehrere Dokumente (zusammen an Bogenzahl von etwa 12—14 Druckbogen) umfassend und mit Bildnissen berühmter Jesuiten geziert. Jede Lieferung kostet 54 kr. od. 14 gr., und es dürften deren im Ganzen acht erscheinen, ausschließlich der Abtheilung über die deutschen Jesuiten.

Sevoy, F. H., Geist der Kirche, oder: **die Pflichten des Klerus.** Aus dem Französischen von **K. Zwickenpflug,** Regens des Klerikalseminars in Regensburg 2c. 4 Bände. Mit Approbation des bischöfl. Ordinariats Regensburg. gr. 8. Velinp. 7 fl. od. 4 Thlr. 12 gr.

Der Verleger erlaubt sich bei dieser Ankündigung folgende Bemerkungen: Wir besitzen viele, mitunter sehr vortreffliche, Werke zur Bildung guter Christen. Immer aber fehlte uns

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wild, Johann,

Predigten auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres
gehalten in dem löblichen Erz-Domstifte Mainz in den Jahren 1528 - 1554

Bd.: 1,3

Regensburg 1842

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.589(1,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099912-8